Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

	6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . .	3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . .	— fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . .	— fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

	9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . .	5 fl. — kr.
Für einen Monat	1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag	— fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Melusine.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reise-Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.
Armand, **Alte und neue Heimath.** 8. . . . . . . $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner.** 8. . . . . $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag.** Roman. 8. 1 Rthlr.
Düringsfeld, Ida von, **Esther.** Roman. 2 Bde. 8. $2\frac{3}{4}$ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. . . . $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. 16. . . . . $1\frac{1}{4}$ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . $3\frac{3}{4}$ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Der Obernigker Bote.** Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . . $3\frac{3}{4}$ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** Oktav-Ausgabe. 8 Bände. 13 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 4 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Bilder a. d. häuslichen Leben.** 2 Bde. 8. 2 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Eselsfresser.** Roman. 3 Bde. 8. 5 Rthlr.
Novellen-Album für Bojanowo. Herausgeg. v. R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. $1\frac{1}{2}$ Rthlr.
Oppermann, Andreas, **Aus dem Bregenzer Wald.** 8. $\frac{3}{4}$ Rthlr.
Pohl, A., **Humoristische Erzählungen und Skizzen.** 8. $\frac{3}{4}$ Rthlr.
Roquette, Otto, **Heinrich Falk.** Roman. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.
Rosen, Ludwig, **Werner Thormann.** Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.
Schlönbach, Arnold, **Originale.** 2 Bände. 8. 2 Rthlr.
See, Gustav vom (G. von Struensee), **Vor fünfzig Jahren.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Rthlr.
See, Gustav vom (G. v. Struensee), **Erzählungen eines alten Herrn.** 8. . . . . $1\frac{1}{4}$ Rthlr.

Melusine.

Roman

von

Karl Frenzel.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

I.

„Wißt Ihr aber nun auch, Herr Jodocus, daß ich Euch lebenslang gram sein werde? Das schöne Haus verkaufen zu lassen!“

„Konnte ich dafür, Fräulein Melusine? Gehörte mir ja nicht! Freilich, so lange der alte Baron lebte, der nur einmal des Jahres aus der Stadt herüberkam, durfte ich mich beinahe für den einzigen Besitzer des weißen Hauses halten. Aber er ist todt, und die Erben, die weit hinter den Bergen wohnen, haben es rasch verkauft. Gut verkauft, versicherte mir der Advokat, der mir vor drei Wochen die Nachricht brachte und zugleich den neuen Herrn ankündigte.“

„Ja, hin ist hin! Da werd' ich wohl heute zum letzten Male in Euerem Garten gewesen sein. Denn die drüben im Schloß sehen es nicht gern, wenn ich allzuviel in der Nachbarschaft umherstreife und mit Fremden verkehre. Ihr, Herr Jodocus, Ihr macht eine Ausnahme; Ihr seid ein frommer, christlicher

Mann, sagt der Graf. Aber der neue Besitzer . . kennt Ihr ihn? Ist er jung? Hat er braunes oder graues Haar?"

„Kenn' ihn nicht. Der Advokat brachte mir seinen Brief; darin bat er mich, in seinem Dienst zu bleiben, wenn ich nichts Besseres wüßte, wir würden hoffentlich gute Freunde werden, er habe nicht Weib noch Kind, nicht einmal einen Hund, Nichts als Bücher und Bilder. Darauf bin ich geblieben und will's mit ihm versuchen."

„Also ein Gelehrter? Das ist das Schlimmste, was unserer Freundschaft geschehen konnte. Nun werden wir uns jeden Abend über die ganze Breite des Sees „gute Nacht!" wünschen müssen, die Hände nach einander ausstrecken und Nichts greifen, als leere Luft! — Ein Gelehrter! Der wird Eueren herrlichen Garten nicht mit einem Blick ansehen und all' Euere Rosen und Jasmingebüsche Schnickschnack schelten!"

„Oho!"

„Ja, das wird er, alter Herr! Und Mädchen dürfen diese Stelle gar nicht mehr betreten, weder die zarte Gräfin Hildegard, noch die arme Melusine, die drüben in dem langweiligen Schlosse schon längst gestorben wäre, wenn Euere Rosen nicht wären. Das Alles hört nun auf, der Fremde ist schlimmer als Ritter Blaubart, er schlägt den Mohnblumen und den Mädchen, noch ehe er sie geheirathet hat, die Köpfe ab."

„Aber Ihr redet lang und breit und wißt von ihm so wenig, wie ich. Tollheiten, Fräulein Melusine! Bleibt noch eine Weile, denn er wollte heut eintreffen, Punkt sieben Uhr, mit Sonnenuntergang.“

„Heute?“

„Hm! Werdet ja mit einem Male so nachdenklich und zieht die Stirne so kraus . . Ihr habt wieder eine Schelmerei vor!“

„Nichts als Neugierde! Ich möchte den sehen, der sich so plötzlich in unseres Sees Einsamkeit eindrängt — und dann wieder, bin ich nicht zur bestimmten Stunde bei dem Thee im Balkonzimmer, sagt Graf Procop stirnrunzelnd: „Sie bleiben lange aus, Fräulein Melusine.“ . . Ach, wer doch reich wäre! Reich wäre und frei!“

So redete hastig bald auf und niedergehend, dünne Zweige und Blätter von den nächsten Gebüschen brechend, bald vor dem alten weißlockigen Mann still stehend, der auf der Steinbank im Schatten mächtiger Kastanienbäume saß, ein schönes Mädchen. Jetzt, wo die Sonnenstrahlen ihr edeles, fast römisches Gesicht mit leuchtender Gluth übergossen, erschien sie in diesem Glanze, von ihren schweren dunkelbraunen Locken umflattert, jünger, als sie in Wirklichkeit war. Mit der feinen Hand strich sie die Locken, die sich immer mehr ihrem Bande entdrängten, von Stirn und Wange

zurück und schaute über den breiten, klaren, tiefgrünen See zum jenseitigen Ufer. Dort hinter den Aesten und Zweigen der Linden und Kastanien dehnte sich die lange, eintönige Façade des Schlosses aus . . zwei Stockwerke von gelbübertünchten Mauern mit hohen Fenstern, in der Mitte von einem Thurm mit kuppelartiger Wölbung überragt, auf dessen Spitze ein vergoldeter Engel mit gezücktem Schwerte stand. Suchte sie mit forschendem Blick aus diesen hier geöffneten, dort geschlossenen oder mit grünen Jalousieen bedeckten Fenstern ihr eigenes heraus? Aber während sie so halb abgewendet von dem Greise, wie ganz im Schauen verloren und um sich vor der Sonne zu schützen, tiefer in den Schatten trat, zogen sich die schwarzen Brauen ihrer Augen fast ganz zusammen und schienen nur einen einzigen dunkeln Streifen über ihren Augen zu bilden, der ihrem Gesicht plötzlich einen finstern und drohenden Ausdruck gab, obgleich ihr Mund noch immer lächelte.

Es war auf einem kleinen, sanft ansteigenden Hügel dicht am Ufer des entzückenden Sees.

Hier endete die liebliche Besitzung, die allmählich sich senkend und dann wieder zu dem weißen, bescheidenen Hause hinter der Anhöhe aufsteigend zwar nur einen geringen Raum umfaßte, der indeß um so sorgfältiger zu einem blühenden Garten mit schattigen Lauben, verschwiegenen Gängen, duftigen Blumenbeeten und

einem aus der umgestürzten Schale einer marmornen Nymphe hellrauschenden Springbrunnen umgeschaffen war. Zum See hinab führte vom Hügel ein schmaler Pfad, mündend in eine Bucht des Ufers, wo am Weidengebüsch festgebunden jetzt ein leichter Kahn mit zwei Rudern darin in der leichten Bewegung des Windes und des Wassers schaukelte.

„Und was habt Ihr beschlossen?" fragte da Herr Jodocus, sein grünes Sammetkäppchen ein wenig lüftend.

„Hier zu bleiben und es mit den zornigen Blicken einmal aufzunehmen; vorausgesetzt, daß Euer Fremder Wort hält und eintrifft, wenn die Sonne dort hinter dem Hochwald versinkt."

„Denke wohl, daß er Wort halten wird; er schreibt so genau und bestimmt, und als seine ersten Kisten ankamen, war Alles darin so ordentlich und gerad, wie die Buchstaben in seinem Briefe."

„So! Da waren wohl werthvolle Sachen darin?"

„Nichts als Bücher und drei oder vier Bilder. Es liegt Alles ausgepackt in der rothen Stube."

„Das ist herrlich. Die laßt mich sehen, Herr Jodocus, dann brauch' ich den Fremden gar nicht erst anzuschauen, da weiß ich gleich, wie er ist. Wenn Ihr's noch nicht gehört habt, an seinen Freunden wie an seinen Büchern erkennt man den Menschen. Vielleicht

ist er gar ein Theologe, das würde denen da drüben ein wahres Evangelium sein. Also bitte, bitte, laßt mich in die rothe Stube!"

Und nun lachte sie so unwiderstehlich, schmeichelte so lange, bis Herr Jodocus sich langsam erhob: „Ihr seid eine rechte Hexe, Fräulein Melusine, und habt darum auch solch' abscheulichen Hexennamen! Aber kommt nur, denn sonst macht Ihr mir drei Tage nach einander ein böses Gesicht, und das kann ich von Niemandem gern, am wenigsten von Euch aushalten!"

Eifrig unterstützte sie ihn nun, seinen Arm ergreifend, bei dem Niedersteigen in den Garten; in der andern Hand hielt sie ihren breitrandigen Strohhut mit blauen, lang nachflatternden Bändern. Das schwarze, nur nachläßig festgesteckte Kantentuch war ihr von der Schulter hinabgeglitten, auf deren Weiße die dunklen Spitzen ihrer Locken spielten, ihr Gang und ihre Haltung hatten etwas Muthiges, fast Herausforderndes, das gut zu der wie im triumphirenden Stolz aufgeworfenen Lippe ihres Mundes stimmte.

Der Weg zu dem weißen Hause war rasch durcheilt, mit der Sicherheit, die ihr ein längeres Vertrautsein mit Jodocus schon gegeben, sprang sie über die Schwelle. „Bene vixit, qui bene latuit!" rief sie drinnen auf der kühlen, mit bunten Fliesen bedeckten

Flur — es war die Inschrift, die der Erbauer in goldenen Buchstaben über die Pforte gesetzt. „Freilich hier in der Einsamkeit läßt sich gut wohnen! Alles behaglich, wohlthuend, lieblich — eine kleine und doch eine große Welt, aber wie gesagt, Herr Jodocus, reich muß muß man dazu sein, reich und frei!"

Das schienen nun einmal die beiden Begriffe zu sein, um die ihre Gedanken sich fort und fort bewegten.

„Werdet schon noch das eine erreichen," tröstete der Alte, den Kopf hin und her wiegend, „nur ist überall dafür gesorgt, daß wir mit den Händen nicht in den Himmel greifen können. Die Lebensarbeit ist verschieden vertheilt und scheint bei Jedem anders, bald heller, bald dunkler, im Grunde aber spinnen Alle ein gleiches Gespinst, aus Grau in Grau — werdet es noch erleben, Fräulein Melusine!"

An der rechten Seite der Steinflur führte gleich die erste Thür in die rothe Stube, die ihren Namen von den dunkelrothen, schwarzstreifigen Sammettapeten ihrer Wände trug. Gerad aus von ihren Fenstern schweifte der Blick über die Rosenbeete und Rasenflächen des Gartens, zwischen hochästigen Lindenbäumen hindurch nach dem See und ruhte endlich auf dem in der Ferne sich fast in gleichmäßiger Höhe der Spitzen hinziehenden, mit dunkelm Nadelholz gekrönten Gebirge. In diesem Gemach hatten alle Geräthe — der Schrank,

das schwarze Ledersopha, Tische und Sessel — eine etwas gesuchte Alterthümlichkeit, nichts Freudiges, sondern ein schweres, düsteres Aussehen, über das die Sonnenstrahlen — wie verstohlen sich durch die tief niedergelassenen weißen Vorhänge schleichend — einen matten, leis verklärenden Schimmer warfen.

Ueberall, selbst auf dem grauen Teppich des Fußbodens, standen in langen Reihen Bücher in jeder Größe, von jedem Einband.

„Nun seid Ihr in diesem babylonischen Thurm von Gelehrsamkeit und mögt Euch selbst in der Sprachverwirrung zurecht finden," sagte Jodocus — aber seine Begleiterin hatte schon Tuch und Hut übermüthig auf das Sopha geworfen, war niedergekniet und schlug eins der Bücher nach dem andern auf, die Titel überfliegend.

„Oho!" erwiederte sie, ohne sich nach ihm umzuschauen, „glaubt nur nicht, Herr Jodocus, ich verstände Nichts von dem Zeug. Nicht umsonst hab' ich sechs Jahre lang meiner erblindeten Freifrau auf Schloß Wessenstein die ganze Bibliothek ihres hochgnädigen Vaters, Großvaters und Urgroßvaters vorlesen, Tag und Nacht vorlesen und selber darüber verwelken und meine Jugend verlieren müssen! So nutzlos und ungenossen verlieren!" Und wieder zogen sich ihre Brauen drohend zusammen. „Ach, ich kenne den Dämon, der

in den Büchern steckt. Wohl Euch, daß Ihr nie mit ihm zu schaffen gehabt!"

„Ihr scheint indeß Wohlgefallen an ihm gefunden zu haben; merkwürdiges Wohlgefallen, wie Ihr auf die krausen Buchstaben starrt, als ob Zaubersprüche darinnen steckten! Das ist wieder ein Zeichen Eurer Hexennatur. Doch bleibt in Gottes Namen, ich will zu der alten Brigitte und sehen, ob sie auch Alles für den Herrn in Ordnung gebracht. Wenn ich den Wagen kommen höre, ruf' ich Euch ab!"

„Gut, Herr Jodocus, ich baue darauf."

Nun nickte sie ihm noch leicht und anmuthig mit dem Haupte zu und versank wieder in ihr stilles Brüten über den aufgeschlagenen und wieder geschlossenen, ergriffenen und zurückgestellten Folianten. So überhörte sie, wie der alte Diener leise die Thür öffnete, noch leiser sich nachzog und in langjähriger Gewohnheit verschloß — auch darum, damit kein Unberufener plötzlich seinen Liebling störe.

Seit Melusine mit der vornehmen Familie, in der sie sich als Gesellschafterin der einzigen Tochter des Hauses, Hildegard, befand, im Ausgang des Mai am andern Ufer des Sees das große Schloß bezogen hatte, war zwischen ihr und dem Kastellan des weißen Hauses ein eigenes und doch Beide gleich fesselndes und

beglückendes Verhältniß entstanden. Denn sie athmete wie von einer drückenden Last befreit laut jubelnd auf, sobald sie, dem Schloß entflohen, ihren Kahn an das Gestade trieb und Herrn Jodocus lachend entgegeneilte; er aber fand in der Jugend und Schönheit seiner rasch gewonnenen Freundin einen kaum noch gehofften Trost für eine früh verstorbene Tochter, in der Stille, die ihn umgab, in ihrem Scherz, ihrem fröhlichen Lachen die angenehmste und lieblichste Unterbrechung. Drüben beherrschte die strenge Sitte, das Gefühl der Unterordnung jeden Blick, jedes Wort Melusinens; die Kälte des Grafen, die vornehme Gemessenheit Hildegard's waren Klippen, an denen sie stündlich scheitern konnte, wenn sie ihrer eigenwilligen, trotzigen und spöttischen Natur nur im leisesten nachgab, nicht immer die in sich gesammelte, ruhige und bescheidene Gesellschafterin war, deren ausdrucksvolle Schönheit und, wenn sie wollte, adelig steife Haltung an dem Theetisch trefflich in den Salon ihrer Herrin hineinpaßte, ohne dieselbe je in den Schatten zu stellen.

In diesem Augenblick aber, einsam in dem kühlen Gemach, im dämmernden, mattgoldenen Schimmer, von keinem Hauch fühlbar umweht, von keinem noch so verstohlenen Laut an eine fremde, zerstreuende Außenwelt gemahnt, von keinem allzuheftigen Strahl weder des Lichts noch des Geschicks geblendet, fühlte sie sich

wie allen irdischen Banden entrissen, sich allein und dem Wallen ihrer Seele hingegeben. Träumerisch, mit halb geschlossenen Augen lag sie hingestreckt auf dem Boden, den Kopf auf den Sitz eines Sessels gelehnt. Wie oft hatte sie so als Kind auf dem Rasen in ihres Vaters Garten gelegen, auch die Augen geschlossen und nur ein und ein anderes Mal nach dem alten Kirchthurm des Dorfes mit seinem stahlgrauen, blinkenden Schieferdach oder noch lieber in den ganz von Purpur, Gold und Azur strahlenden Abendhimmel geschaut .. die schönste, rosigste Wolke am fernen Rande grüßend, die durch das Blau, wie die süßeste Melodie durch ein Meer von Wohllaut, hinfluthete .. so sollte ihre Zukunft sein, so malte sie sich in ihren Kinderträumen.

Sollte sein! Wie schwer, trüb und grau war sie in Wirklichkeit gewesen! An ihren Fingern konnte sie die Freudentage abzählen, die ihr seit dem Tode ihres Vaters bis jetzt geworden ... ihr Gedächtniß mit dem Suchen nach glücklichen Erinnerungen quälen, um sich über ihr letztes Elend, ihren neuesten Schmerz mit dem Gedanken zu trösten: „auch du warest ja einmal glücklich!"

Sie schüttelte traurig den Kopf, ihre ganze Vergangenheit war und blieb kalt und dunkel. Aus einem Hause in das andere wandernd, Lehrerin, Vorleserin, Gesellschafterin, welches konnte sie ihre Heimath nennen?

Was bedeutete sie in diesem beständigen Wechsel? War sie besser als irgend ein Ding, das von Hand zu Hand rollt? Aber, sagte sie sich selbst, es mußte so sein! Bist du doch arm geboren, war doch dein Vater ein armer Pfarrer auf vergessenem Haidedorf! Du bist schön und kannst mit deiner Schönheit vielleicht ein glänzendes Loos gewinnen — und wenn sie jetzt jäh auffuhr und emporstarrte, erblickte sie ihr Bild sich gegenüber in dem alten venetianischen Spiegel mit kunstvoll geschnitztem Rahmen; nur sank sie im Augenblick wieder in ihre alte Stellung zurück . . . und wirst doch verkümmern und elend sterben, wie deine Mutter, wie dein Vater, das ist dein Loos, arme Melusine!

Das Grübeln ward ihr nun unerträglich, darüber sprang sie zornig in die Höhe und fing wieder in den Büchern zu blättern an, als müsse eins ihr Beruhigung gewähren, einen Zauberspruch, der ihre Gedanken auf andere, lichtere Bahnen lenke. Aber mit dem Ausdruck der Verachtung warf sie eins nach dem andern fort und ging nach dem Tische, auf dessen schwarzer Sammetdecke drei kleine Bilder lagen . . zwei holländische Landschaften, Mühlen und ein friedliches Dorf, vortrefflich gemalt, wie in der Stille eines Sonntagsmorgens. Ihr Blick irrte nur flüchtig darüber hin, sie zuckte ein wenig mit der Schulter: „Flach wie Alles!“ und legte sie nieder. Schon hatte sie die Lust verloren, länger in

seinem Besitzthum das Wesen des Fremden zu erforschen, als sie draußen auf der Flur einen raschen Schritt zu vernehmen glaubte. Das war weder Herr Jodocus, noch Frau Brigitte, sie horchte scharf hin — Alles war wieder still geworden, sie griff nach dem andern Gemälde.

Es war das Portrait einer Dame .. ein blasses, feines Gesicht mit klugen Augen und röthlich goldenem Haar, das in breiten Flechten sich an die hohe Stirn schmiegte.

Eine Weile hielt es Melusine schweigend in der Hand, nun ließ sie es auf den Tisch fallen, ging an das Fenster und hob den Vorhang leise in die Höhe .. sie sann, sie grübelte. Immer tiefer sank die Sonne, stärker rauschte der Wind in den Zweigen der Linden, sie hätte es sehen müssen, wie sie hin und herschwankten, wie die Wellen des Sees sich schäumend hoben .. nur bemerkte sie es nicht trotz ihres Schauens, nachdenklich wie sie war. Erst als die Gardine ihrer Hand entglitt, bebten ihre Lippen, sie kehrte langsam zum Tisch zurück und betrachtete noch einmal, jetzt mit durchbohrenden Blicken, das Bild.

Es zuckte Etwas in ihr — im Haupt, im Herzen bis in die Spitzen ihrer Finger .. ihr war es, als stände sie im Ahnensaal der Freifrau Adelheid auf Schloß Wessenstein vor demselben Bilde, nur in Lebensgröße, in kostbarerem Rahmen, und hörte von der alten

Kammerfrau, daß man von der Dame im Schlosse nicht sprechen dürfe, obgleich sie die Schwester der Freifrau, die Gemahlin des Grafen Rettberg, Leonore von Rettberg, Hildegard's Mutter wäre. Und gab es nicht im Hause des Grafen in der Stadt ein dreifach verhängtes Bild, dessen Schleier sie waghalsig gehoben, das Zug um Zug dieselbe Dame wie hier war . . hier im weißen Hause, im Besitz des Fremden, das Portrait von Hildegard's Mutter!

Die seltsamsten, wildesten Gedanken jagten in irrer Flucht auf Melusinens Stirn einher, in mächtigster Aufregung, Alles vergessend, durchblätterte sie jetzt jedes Buch, wollte sie gewaltsam eine Andeutung finden, ein Geheimniß ganz erfahren, auf dessen Spur sie sich glaubte, und zu dessen Mitwisserin sie das Geschick schon halb gemacht — umsonst, Alles blieb stumm und still. Ermüdet setzte sie sich zuletzt nieder, ihre Schläfen glühten . .

Dunkler war es um sie geworden, die siebente Stunde längst vorüber. Im Gemach herrschte eine dumpfe Schwüle, die sie nun erst, als ihre innere Aufregung wich, zu beängstigen anfing. Ein-, zweimal pochte sie an der Thür, rief nach Jodocus . . Niemand kam, hatte er ihrer ganz vergessen? Hastig riß sie das Fenster auf, der Garten war leer, aber am dunkeln, mit grauschwarzen Wolken bedeckten Himmel stand drohend

ein Gewitter über dem See. Und sie mußte hinüber, gleichviel wie. Ein Außenbleiben während des ganzen Abends hätte der Graf niemals vergeben. Schon hatte sie Hut und Mantille ergriffen, nun maß sie noch die Höhe des Fensters, und mit kühnem Sprunge stand sie unten im Garten. Während sie im eiligen Weitergehen den Hut aufsetzte, die Schleifen festband, ihr Tuch um die Schultern nahm, lachte sie über ihren gelungenen kecken Streich und schon im Voraus über das Erstaunen und die Angst des Herrn Jodocus, wenn er sie nicht mehr in der rothen, wohlverschlossenen Stube finden würde, und dann blitzte es wieder so eigen in ihren großen, schwarzen Augen, als hätte sie einen Schatz gefunden und sei bereit, mit ihm die Welt zu gewinnen.

Und so flog sie, als läge das Ziel ihrer kühnsten Wünsche schon erreichbar vor ihr, durch den Laubgang mit beflügelten Schritten den Hügel hinan.

Da kamen ihr von oben herab ebenso hastig wie sie die beiden Männer entgegen — Herr Jodocus, und der Andere war zweifellos der neue Besitzer; in einzelnen schweren Tropfen fiel der Regen auf die breiten Blätter der Kastanien.

„Da seid Ihr ja, Fräulein Melusine,“ rief fast athemlos Jodocus. „Aber wie seht Ihr aus, glüht über und über, und wo wollt Ihr nur hin in diesem Sturm?“

„Ich bin schuldig," trat nun auch der Fremde näher zu ihr, „daß Herr Jodocus Sie ganz vergessen hat. Ich hatte so viel zu fragen, er so viel zu antworten und zu zeigen, daß ihm erst in diesem Augenblick einfiel, Sie säßen noch eingeschlossen in der Bibliothek. Machen Ihnen die Bücher aber solche Freude, Fräulein, so warten Sie das Unwetter vielleicht ohne allzugroße Unlust in ihrer Mitte ab."

„Ich danke, ich muß in's Schloß."

„Ueber den See, in diesem Sturm?"

„Es ist nur eine kurze Viertelstunde."

„Nimmermehr werde ich das zugeben."

„Doch — ich muß hinüber, ich bin keine Herrin, ich bin Dienerin. Eine Entschuldigung meines Außenbleibens würde nicht angenommen werden, ich habe schon zu lange gezögert."

Sie grüßte und wollte vorüber, aber der Fremde faßte ihre Hand. „Ich lasse Sie nicht, die Leute drüben im Schloß werden sich zufrieden geben müssen."

„Was fürchten Sie nur?" und sie warf den Kopf lächelnd in die Höhe. „Ich bin hundertmal über den See ohne Unfall gefahren."

„Gut, Sie wollen, ich füge mich. Nur werden Sie mir nun auch gestatten, Sie hinüberzufahren."

„Mein Herr, Ihre Güte—doch kommen Sie, damit Sie selbst sehen, wie gefahrlos die Fahrt ist."

Noch ein scherzendes „Gute Nacht, Herr Jodocus!“ ein schelmisches Drohen mit dem Finger — und sie eilte am Arm des Fremden zum Ufer hinab.

Eine unruhige, grauwogende Fläche lag der See vor ihnen. Drüben waren die Berghöhen in den schwarzen Wetterwolken wie versunken. Zuweilen jagte ein stärkerer Windstoß sie gleich zerrissenen Seidenstreifen durch einander, sauste in den Baumwipfeln und trieb die Wellen brausender dem Gestade zu. Beide saßen in dem Kahne sich gegenüber, trotz ihres Sträubens hatte er ihr den Regenmantel, den er noch von der Reise zusammengelegt über den Arm trug, umgegeben, sie vor dem Regen zu schützen, der nun schon die ganze Landschaft wie in einen feinen Schleier hüllte, langsam und gleichmäßig niederrieselnd. In der Ferne über dem Hochwald grollte der Donner, furchten die zackigen Strahlen des Blitzes wieder und wieder die Wölbung des Himmels, einen grellen Schein auch über die dunkle Wassermasse des Sees und Melusinens Gesicht werfend — aber das Gewitter zog jenseits weiter, nur der Wind tobte beständig um sie, die Regenwolke ward immer dichter. Ein und noch ein Mal schwankte der leichte Kahn gefährlich übergeneigt auf einer hochgehenden Welle, aber Melusine erschrak nicht, veränderte nicht einen Zug ihres ruhigen und in dieser Ruhe wunderbar edeln Gesichts. Mit gleicher Geschicklichkeit wie

sie führte auch der Fremde das Ruder... Beide schweigend, Augen und Gedanken auf ihre Arbeit gerichtet. So rasch, wie die Blitze vorüberzuckten, betrachteten sie sich gegenseitig verstohlen .. nun zog er das Ruder ein, um den Mantel, den der Wind von ihrem weißen Kleide entfernt, wieder darüber zu decken, strich sie eine ihre Stirn beschattende Locke unter den Hut zurück.

„Sie fahren oft über den See?" fragte er da.

Erst jetzt fand sie, daß seine Stimme einen eigenen ernsten Wohlklang habe. „Täglich, seit zwei Monaten, hinüber und herüber" — und sie blickte ihn forschend eine Weile länger an, als sie bisher gethan, blickte in ein verschlossenes, wenn auch nicht in ein finsteres, doch kein bei erstem Anschauen für sich gewinnendes Antlitz, das mit seinen strenggeschlossenen Lippen, blauen, kalten Augen und der feingefurchten Stirn ihr so „zugeknöpft" wie der ganze Mensch erschien. Unwillkürlich hatte sie die Empfindung, daß er in dieser Starrheit und Besonderheit sich nicht dem Eindrucke beugen werde, den sie sonst auf Männer auszuüben pflegte und am liebsten auch auf ihn ausgeübt hätte, besaß er doch das Bild von Hildegard's Mutter, war er doch, gleichviel in welcher Beziehung, mit demselben Kreis von Menschen und Geschicken verbunden, in dem auch sie sich, freilich als der kleinste Punkt, befand. Da galt es, den Faden, den jetzt der Zufall zwischen ihnen leise und unmerklich zu

spinnen begonnen, fester und unlöslicher zu weben, aus diesem Begegniß eine dauernde Anknüpfung, sei es aus dem Reiz des Wunderbaren, aus Neigung, aus der Gleichheit ihrer selbstsüchtigen Absichten, zu bilden. Darum sprach sie weiter — „denn ich liebe Herrn Jodocus, seine Blumen und das weiße Haus."

„Sie müssen das Alles viel schöner und prächtiger im Schlosse besitzen; das jenseitige Ufer soll waldiger, lieblicher und malerischer sein."

„Möglich, nur fehlt mir drüben eins, die Freiheit!"

„Ach, die Freiheit!" Und er winkte ihr wie einstimmend zu. „Allein ich dächte, wer so entschieden und muthig ist, wie Sie, wäre überall frei."

„Nicht doch, ich bin nicht muthig, sondern so furchtsam, wie jedes Mädchen. Nur vor Wind und Wetter bange ich nicht, ich fühle, wir sind uns wahlverwandt, beide gefesselt und kaum auf Augenblicke einmal uns selbst überlassen."

„Seinen Leidenschaften leben, wer darf es? Wer kann's? Weder der Größte, noch der Kleinste. Wir alle liegen in Banden der Sitte, der Ordnung, der Natur — Bande, die wir in unmuthigen Stunden zerreißen möchten, auch zerreißen, und in die wir uns doch wieder um so lieber schmiegen, je mehr wir erkennen, wie nur sie allein uns vor dem Untergang schützen."

„Solcher Gefangenschaft zöge ich einen freien Tod

vor, hätte ich die Wahl," sagte sie mit einem gewissen Trotz.

„Auch ich, Fräulein, wenn uns nur immer ein Sprung in die Wellen so leicht gemacht würde, wie in dieser Minute. Hier spielen Sie mit dem Tode, und dort auf dem Hügel wollten Sie es nicht einmal mit dem strengen Blick Ihres —"

„Meiner Gebieterin, des Fräuleins Hildegard, wagen? Ach, Sie wissen — „Schwäche, dein Name ist Weib!" Und es ist auch schlimm genug, im Auge eines Andern einen Vorwurf zu lesen, den wir verdienten. Hoffentlich wird meine Erschöpfung und meine vom Regen gründlich zerstörte Toilette mir diesmal Gnade vor Recht widerfahren lassen."

„Wahrhaftig, Sie erwecken ein romantisches Grauen vor diesem Schloß und seiner Gesellschaft in mir," scherzte er, auf ihren leichten Ton eingehend, „als hätten wir es wirklich mit den Ritterbürtigen aus dem vergangenen Jahrhundert zu thun."

„O, was das betrifft — ganz sind sie der alten Art noch nicht entrathen. Damit will ich nicht sagen, daß Fräulein Hildegard nicht so liebenswürdig wie vornehm ist, eine gütigste Herrin, aber doch immer eine Herrin."

Sie hatte gehofft, mit diesen Worten seine Neugierde, Fragen nach dem Grafen, den andern Bewoh-

nern des Schlosses bei ihm zu erwecken und so selber den Punkt berühren zu können, auf den all' ihre Gedanken gerichtet waren, die Gräfin Leonore. Er versank indessen in sein früheres Schweigen, seine Züge, die sich im Lauf des Gesprächs belebt, nahmen wieder ihre theilnahmlose, gleichgültige Starrheit an. Von dem braunen Kalabreserhut mit breitem, schwarzem Bande schüttelte er die Regentropfen, und ihn tiefer in das Gesicht drückend, ruderte er still und eilig weiter.

Nun sahen sie schon die Façade des Schlosses aus Nebel und Abenddunst hervortauchen, die Terrasse mit ihrer alten steinernen Balustrade ward sichtbar, in wenigen Ruderschlägen mußten sie die Stufen erreichen, die zu der kleinen Thür in der weißen den Garten umschließenden Mauer hinaufführten. Dort lagen zwei zierliche, mit blau- und weißstreifiger Leinwand überspannte Gondeln vor Anker . .

„Darin fahren das Fräulein und ihr Vetter auf dem See," sagte sie, als sie daran vorüberglitten, „freilich nur im Sonnenschein und nicht wie wir in solchem Regen."

„Dafür sind wir auch bürgerlich," entgegnete er, und so im heitern Gelächter berührten sie die Stufen.

Es regnete noch immer, und er wollte darum den Mantel nicht annehmen, den Melusine schon im Begriff war abzulegen. Wie er sie dann die nasse, schlüpfrige

Steintreppe mehr hinauftrug als führte, bemerkte, fühlte er gleichsam das Ebenmaß ihrer schlanken Gestalt, ihre feinen, vollendeten Formen, und sein Auge mußte Etwas von dem Wohlgefallen darüber aussprechen, als es oben am Ufer dem ihrigen begegnete.

Mit leisem Erröthen wandte sie das Haupt von ihm ab und sagte, den Schlüssel schon im Schloß der Gartenthür umdrehend: „Dank für Ihren Ritterdienst erwarten Sie nicht und würden ihn nicht annehmen, aber Sie wissen auch, daß ich Ihre Ritterlichkeit nicht vergessen werde.“

„Da haben Sie mich schlecht erkannt, Fräulein; ich fordere wie jeder Fährmann, selbst der letzte dort in der Unterwelt, seinen Lohn. Ich bitte, daß Herr Jodocus und ich Sie heute nicht zum letzten Mal im weißen Hause gesehen haben. Denn hier darf ich Sie ja nicht aufsuchen. Sie lieben die Freiheit, ich die Einsamkeit, und richtig verstanden erfüllt sich vielleicht nur in der einen die andere. Uns Alle drückt mit seiner Last das Dasein, sollen die da nicht zusammenstehen, die es gleich schwer auf ihren Schultern fühlen? Nicht wahr, Sie kommen?“

„Ich komme!“

Und nun ließ sie ihn ihre linke Hand in der seinen leise drücken, während ihre Rechte noch immer den Schlüssel hielt. . .

Als sie darauf die Thür öffnete, wieder schloß und langsam, viel langsamer, als sie gewollt, durch den Park in das Schloß und ihr Zimmer hinaufstieg, seinen Mantel abwarf, glaubte sie inmitten eines Traumes zu sein — sie drückte die Hände bald an die Augen, bald an die Stirn, um ihn zu verscheuchen, aber er spann sich weiter . . sie sah den Fremden am Ufer entlang zu dem nächsten Fischerdorfe hinabeilen, das weiße Haus lichtervoll, mit Blumenkränzen geschmückt und sich selbst in der rothen Stube, gerad gegenüber dem Bilde der Gräfin.

II.

Die alte Schloßuhr hatte längst die achte Stunde ausgeschlagen, ehe Melusine ihr Haar wieder geordnet und den Kopf ein wenig gesenkt in den kleinen halbrunden mit der Terrasse durch eine Glasthür verbundenen Saal eingetreten war, in dem Graf Rettberg jeden Abend mit seiner Tochter und seinem zum Besuch seit einigen Tagen im Schlosse verweilenden Neffen unabänderlich den Thee trank.

Melusinens Schritt, so leise er auch über den Boden glitt, und das Rauschen ihres Kleides ließen Hildegard sich umwenden . . sie hatte eben die Thür nach dem

Balkon geöffnet, denn das Wetter war vorübergezogen, und an dem heller werdenden Himmel tauchte die blasse Sichel des Mondes inmitten bläulich schimmernder Wolken auf: „Da sind Sie endlich, Fräulein Melusine, wir waren in Sorge um Sie, Vetter Cäsar und ich.“

Der junge Mann aber, der bisher an der Seite Hildegard's gestanden, war Melusinen schon entgegen geeilt, sie mit stechendem und zürnendem Blicke messend, so artig und zuvorkommend er sie auch begrüßte.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädige Gräfin,“ sagte sie mit dem sanftesten Ton ihrer Stimme und schaute trotz Cäsar's Blick ihn und sie unbefangen an. „Das Gewitter überraschte mich drüben im weißen Hause . .“

„Und da sind Sie im Sturm über den See gefahren! Welcher Gefahr setzten Sie sich aus!“ sagte Hildegard und reichte ihr wie zum Dank, daß sie dennoch gekommen, die Hand. „Mein Vater wird heute nicht seine Zimmer verlassen, auch Herr Robert hat sich entschuldigt und ist nach der Stadt gefahren, wir sind allein, Vetter Cäsar überdies in der bösesten Laune.“

„Eine Beklemmung, Cousine, die mich auf das Entsetzlichste peinigte — es war die dumpfe Luft im Saal,“ und wieder schien sein Auge in Melusinens Herz dringen zu wollen, die gelassen am Theetisch ordnete, hier eine Tasse rückte, dort einen Löffel zurecht legte —

„Die Dich aufspringen, das Buch fortwerfen und trotz des Regens auf die Terrasse eilen ließ . .“

„Athem zu schöpfen.“

„Jetzt ist sie vorübergegangen?“

„Ganz vorüber, liebste Hildegard.“

Das Fräulein überhörte den boshaften Ton, den vielleicht ein schärferes Ohr aus seinen Worten herausgefühlt, und besah flüchtig noch einmal die Perlenstickerei, daran sie gearbeitet. Dabei fiel ein Schimmer des Mondes über ihr längliches, blasses Gesicht und gab ihren sonst harten und nicht schönen Zügen eine liebliche Verklärung. In ihrem hochgehenden, nur am Halse von einem feinen weißen Kragen eingefaßten grauen Seidenkleide, der goldenen, schweren Kette darüber, die ihre Uhr am Gürtel befestigt hielt, den dicht das Handgelenk umschließenden Spitzenärmeln hatte ihre Erscheinung eine strenge Gemessenheit, die das Vornehme ihres Wesens und ihre nur selten sich in Anmuth lösende Haltung noch vermehrten . . am sichtbarsten, wenn sie sich der Flüchtigkeit und Lebendigkeit Melusinens wie jetzt gegenüber bewegte. An Schönheit und geistigem Ausdruck stand sie dieser entzückenden Gestalt, an der jede Falte ihres Gewandes sich harmonisch den andern anschmiegte, nach, und nur die Herzensruhe und ihres Willens Bestimmtheit, die so fest auch in Hildegard's Aeußerlichkeit ausgeprägt waren, konnten

allmählich die tiefer Denkenden und Fühlenden für sie gewinnen.

Indeß hatte der Diener die Lampen gebracht. Hildegard lag in dem buntgestickten Lehnstuhl, und auch Cäsar hatte seine unruhigen Wanderungen durch den Saal auf die Terrasse hinaus beendigt und seinen Sessel neben den seiner jugendlichen Verwandten gerückt.

„Ich war heut in der Frühe in der Kapelle," sagte er, „und betrachtete das Altarbild, das Herr Robert dem Oheim gemalt hat . ."

„Und Du findest es, der Du eben aus Italien heimkehrst, bei Deiner Verachtung des Ernsten und Tieferen —"

„Durchaus trefflich in Gruppirung und Farbe, eine und die andere Frauengestalt ausgenommen, die sich um das Kreuz des Erlösers drängen."

„Und gerade in ihnen liegt ein Hauptreiz des Bildes für mich. Wie schön sind all' die wechselnden Empfindungen, von dem bittersten Schmerz der heiligen Mutter, der Verzweiflung Magdalenens, der tiefsten Rührung, dem innigsten Mitleiden bis zur ruhigen Kälte in diesen Köpfen ausgedrückt, mit der die stolze, judithartige Gestalt bei den würfelnden Römern zu dem Heiland aufblickt."

„Aber erscheint es Dir nicht ausgeklügelt, neben

den weinenden Frauen, denen wirklich der Messias stirbt, eine hinzustellen, deren Blick — mich erinnert er an den Ausdruck einer Statue der Messalina — zu sagen scheint: da stirbt ein Thor!"

„Diesen Eindruck hat der Maler weder gewollt, noch macht ihn sein Bild. Er giebt nur dem Wesen der altjüdischen, hochgefeierten kriegerischen Frauen eine Gestalt — allen denen, die im Evangelium keine frohe Botschaft wie Magdalena empfingen, sondern auf den Stufen des Tempels starben, als Titus in Jerusalem eindrang. Schade, daß Herr Robert nicht zugegen ist, um sein Werk besser, als ich es kann, zu vertheidigen. Aber sieh' nur näher zu, wie der letzte segnende Blick des Heilands gerade auf dies Weib mit himmlischer Verklärung niederleuchtet, und wie in diesem so marmorkalten Gesicht, von dem Strahl seines Auges geweckt, eine edle, wenn auch von Leidenschaften noch verdunkelte Seele auflobt. Nicht Alle gehen den sanften Weg Maria's, die das beste Theil erwählte, in Sammlung und Erkenntniß zu Gottes Herzen, nicht zu Allen kommt die Gnade wie zu Magdalenen in selbsteigener Zerknirschung und in den bittersüßen Thränen der Reue, manche — und ich denke nicht die schlechtesten unter uns — wandeln kämpfend und ringend, ohne Frieden im Leben und friedlos sterbend, aber doch immer nachtrachtend einem schönen Ziel, auf Erden. Solcher ist diese Frau."

Länger und eifriger, als sie pflegte, hatte Hildegard geredet, und ihre Erregung glühte in rosigen Flammen ihr auf Stirn und Wangen, daß Cäsar eine Weile betroffen schwieg, wie um den Klang ihrer Worte erst ganz verhallen zu lassen, sie noch einmal mit sichtbarer Verwunderung betrachtete und mit leichter Huldigung ihre Hand küßte: „Schade, sag' ich nun auch, freilich in anderem Sinne, daß Herr Robert Dir nicht zugehört. Besser, denk' ich, wurde nie eins seiner Gemälde vertheidigt, kaum dem größten Künstler hat ein so schöner Mund ein schöneres Lob geredet." Melusine wollte wieder den spöttischen Ton heraushören, aber schon hatte er sich zu ihr gewandt und sprach weiter: „Ich bin vollständig geschlagen, wenn Fräulein Melusine mir nicht mit einem siegreichen Grunde zu Hilfe kommt — eine Kennerin und Richterin im Reiche des Schönen, die selbst meine begeisterte Cousine nicht zurückweisen wird."

Nur war sie, an die er diese Frage richtete, jetzt durchaus nicht in der Stimmung, ihre Meinung über ein Bild abzugeben .. wenn es noch das Frauenportrait unter seinen Büchern gewesen wäre — aber ein Christus am Kreuz mit der allbekannten, ewig gleichen Duldermiene, ihr ein Gegenstand des Schmerzlichen und Schwächlichen! Am liebsten hätte sie darum geantwortet: mir erscheinen die modernen Bilder der heiligen Sage wie Versteinerungen

einer andern, glaubensinnigeren Zeit, zu deren Empfindungen wir uns im Rausch hinaufschwindeln, die wir aber im gleichmäßigen Verlauf des Lebens niemals weder wahrhaft fühlen, noch begreifen; das sind Alles langweilige, roth und weiß angestrichene Porzellanköpfe, die Frauen Herrn Robert's zuerst, die bei Rafael und Francia vielleicht lebendig waren, bei ihm traurigen, ausgeputzten Puppen gleichen, und denen wir freigebig, weil sie selbst keine Seele haben, aus unsern Gedanken über sie eine künstliche bereiten. Herr Robert ist ein vortrefflicher christlicher Maler — wie geschaffen für dies fromme Schloß, ein Schüler Rafael's, akademisch streng, aber uns Frauen sollte er billig aus dem Spiel lassen und höchstens das röthlichgoldene Cäcilienhaar des gnädigen Fräulein Hildegard malen . .

Mitten in diesen raschen Strom ihrer Gedanken fiel da des Fräuleins Aufforderung: „Ja, liebe Melusine, entscheiden Sie den Streit!“ und so mußte sie sich denn zusammenfassen und dahin äußern, daß jene von Herrn Cäsar getadelte Gestalt ihrem Gefühl nach sich durch Schönheit und Lebendigkeit von den andern ab- und hervorhebe; wenn auch das Einführen neuer Motive in eine durch die Tradition festgestellte Composition sein Gewagtes habe, dürfe man ihm doch nicht jede Berechtigung absprechen, zumal da das gnädige Fräulein den Zusammenhang des Ganzen gerade mit

diesem Motive trefflich nachgewiesen; die Möglichkeit und echt menschliche Wahrheit solcher Gestalten werde Herr Cäsar doch nicht bestreiten wollen.

„Die äußere gewiß nicht, trägt jene Figur doch mehr als einen Zug von Ihnen selbst, Fräulein Melusine,“ entgegnete er.

„Von mir?“

Auch Hildegard richtete sich nachlässig aus ihrer halb liegenden Stellung auf: „Es scheint, Vetter Cäsar studirte Herrn Robert's Bild nur so eifrig, um Aehnlichkeiten mit uns herauszufinden.“

„Was bleibt mir übrig, als nach sehr irdischen und kleinlichen Beziehungen zu suchen und mir daraus die Fülle und den Gehalt des Ganzen mühsam genug, ich gesteh' es, zu erklären, da mir einmal die Gabe, ein Kunstwerk in Deiner geistigen und tief innerlichen Weise aufzufassen, versagt ist? Nicht Jeden, hast Du ja selbst erkannt, rührt die Gnade.“

„Nein, weil nicht Jeder bereit ist, sie zu empfangen; nach Gott wie nach dem Ideal muß man ringen.“

Bemerkte er, daß Melusinens Lippen sich zu einem verstohlenen Lächeln kräuselten und ergriff ihn darüber eine unwiderstehliche Lust, endlich seinem Unmuth und seiner Verachtung dieses Predigttons den Zügel frei zu lassen, genug er sagte: „Ringen nach der Gnade! Wenn es nur hienieden nicht so viel wichtigere Geschäfte gäbe,

nicht das nothwendigste von allen: zu leben! Wie gut haben es da die Frauen und die Künstler. Ihres Daseins ganzer Inhalt liegt in den beiden Worten beschlossen — Gnade und Ideal! Aber, liebste Hildegard, was beginnen die, denen das eine nie sich zeigte und die andere nie ward? Sie trachten nach dem Greifbaren, Irdischen, das unzweifelhaft von Motten und Rost zerfressen wird — allein, wie ja wohl Goethe singt: „ich besaß es doch einmal, was so köstlich ist!" Besitzen, genießen — das ist die Hauptsache, alles Andere wird früher oder später doch einem Jeden zum Trödel!"

„Dir," erwiederte sie ruhiger, als er erwartet, „ist das Leben ein Spiel und nur der glänzende Schein werth, der Dich lockt. Wie ließe sich darüber streiten, wie kann der zum echten Kern vordringen, der sich an der farbigen Schale begnügt."

„Wieder abgeschlagen," scherzte er, „und so derb, daß selbst Fräulein Melusine ihre Freude über meine Niederlage nicht ganz verbergen kann. Die Tugend und Heiligkeit in allen Ehren, aber Allen naht die Stunde, wo sie nach dem Becher des Lebens greifen und für einen Tropfen des Glücks, der von seinem Rande in ihr lechzendes Herz fällt, die Ewigkeit und die himmlischen Güter als Flitter einer Fastnachtsmaskerade von sich werfen. Schale und Kern! Was ist Schale, was

ist Kern? Aendern beide nicht im beständigen Wechsel ihre Natur? Und wenn wir Weltkinder nur die Schale fassen, wer sagt Euch, den Heiligen, denn, daß Ihr den Kern habt?"

„Du selbst gestehst, daß Du ihn nicht besitzest, da Du überall nach einer unendlichen Befriedigung trachtest, die das Wesen Dir allein geben kann, keine Form. Das ist der Unterschied unserer Anschauungen, daß Du in der Welt nichts Höheres als die Erscheinung siehst und, während Du sie zu erobern glaubst, in ihren Umschlingungen erstickst, während ich aus der zerstreuenden Fülle flüchtend mein Selbst rein zu bewahren suche."

Sie war aufgestanden und ging langsam, ihre Aufregung zu beruhigen, nach der Terrasse.

„O Cousine Hildegard" — und er folgte ihr und neigte flüsternd, um von der Gesellschafterin nicht gehört zu werden, sein Haupt ihr zu — „fürchte Nichts so sehr, als Dein ausschließliches Ich, darin glaube mir."

Obgleich ein Zornblitz ihrer stolzen, stahlgrauen Augen ihn traf, behielt sein noch von südlicher Sonne gebräuntes Gesicht dennoch seine frühere glatte und lächelnde Miene bei — und in dem nun eintretenden ängstlichen Schweigen glaubte Melusine ihnen näher treten und mit einem Ausruf der Bewunderung über die duftige, vom Mondschein matt erleuchtete Landschaft

dem kriegerischen Gespräch eine friedlichere Wendung geben zu dürfen. — —

Zwei Stunden später war Alles still im Schloß, alle Lichter gelöscht, bis auf das eine, mit dem Melusine den schmalen Gang, der von den Gemächern des Fräuleins bis zu dem Seitenflügel führte, in dem sie wohnte, müde und mit halbgeschlossenen Augen durchschritt. Vom Garten aus gesehen hatte dies wandelnde Licht und die ganz in Weiß gekleidete Gestalt, deren Schimmer durch die Fenster des Ganges fiel, etwas Geisterhaftes.. eine Anschauung, von der sie selbst, die sie hervorrief, am freiesten war; sie ergriff kein ängstliches Gefühl, als sie jetzt, den Fuß auf die erste Stufe der Wendeltreppe setzend, die zu ihrem Gemach hinaufstieg, hinter sich den Schall nahender Schritte vernahm. Mit der Wachskerze in den Gang hinunterleuchtend, den Kopf halb zurückgewandt, blieb sie in dieser Stellung, bis der Kommende sichtbar ward . . es war Cäsar.

„Ich war noch unten im Garten,“ sagte er fast wie zur Entschuldigung, „und sah Sie hinübergehen. Sie kommen von Hildegard?“

„Sie wünschte, daß ich ihr noch eine Zeit lang vorläse.“

„Thomas a Kempis?“

„Nein,“ antwortete sie gähnend, „aber ein Buch,

das für mich ebenso langweilig ist, Spiridion von der Sand. Mir fielen immer Ihre Worte ein, Herr Graf, von dem Becher des Lebens und den Heiligen, die zuletzt auch daraus trinken —"

„Spotten Sie nur, Boshafte; weiß ich doch jetzt, daß Sie mit Ihrer spöttischen Laune auch noch Falschheit und Treulosigkeit verbinden."

Sie war ruhig zwei Stufen weiter hinaufgegangen. „Treulosigkeit?"

„Und mit wem fuhren Sie über den See? Wer trug sie an das Gestade?"

Sie wiegte lächelnd ihre Locken, als wollte sie sagen: „also daher Deine plötzliche Beklemmung!" laut antwortete sie nur: „Ich kenne meinen Ritter nicht, ich traf ihn zufällig im weißen Hause."

„Zufällig? So ist es wohl nicht der Maler?"

Jetzt hatte sie Mühe, ein lautes Gelächter zu unterdrücken, und biß mit den weißen Zähnen auf die rosige Lippe. „Nein, Herr Robert war es nicht. Ich gehöre auch kaum zu seinen Idealen. Aber in Wahrheit, Sie beschämen mich mit Ihrer Sorge —"

„Melusine" — und er faßte heftig ihre Hand — „keinen Spott mehr! Ich liebe Sie, und viel, Alles vermögen Sie über mich, aber ich will auch Ihre Liebe!"

„Und werden bei alledem sich mit dem gnädigen

Fräulein Hildegard vermählen — vorausgesetzt, daß Sie nie wieder vor der Trauung so mit ihr reden, wie an diesem Abend."

„Oh," sagte er ungeduldig, in aufwallender Leidenschaft, „laß diese steife, kalte Hildegard! Wenn ich Dich liebe, was liegt daran, daß sie meinen Namen trägt? Du wirst die große Welt sehen und in Entzücken zu Deinen Füßen reißen. Auf diese Bühne gehörst Du, ich biete sie Dir, Reichthum, Macht, Ansehen, — willst Du ewig die Dienerin Anderer bleiben, so leben, so verkümmern?"

In ihren Augen blitzte eine dämonische Gluth, die ihn wohl hätte belehren können, daß diese Entsagungsgedanken in ihrem Herzen keine Wurzel gefaßt, doch widerstand sie länger und kälter als sonst dem Zauber der glänzenden Hoffnungen, die er immer verführerischer ihr ausmalte. Freilich waren ähnliche Pläne und Hoffnungen ihr zweites Selbst geworden, seit sie in das Haus des Grafen Rettberg gekommen, die Zuneigung Hildegard's gewonnen und in deren Vermählung mit ihrem Vetter, in dessen Liebe zu ihr den bereiten Weg zu einer solchen Stellung auf des „Daseins Höhen" gefunden hatte. Aber ein anderes Bild verdrängte diese so lange gehegten, so innigst herbeigesehnten Träume .. Moralische Zweifel hatte sie nicht; der Arme muß jeden Pfad einschlagen, der ihn auf-

wärts führt, Jeder benutzt seine Waffen, ein Stück der Welt zu erobern, sie besaß nur eine — die Schönheit, mit diesem Pfunde zu wuchern, das war ihre Philosophie.

Ihre Seele ward des Eindrucks nicht frei, den der Fremde aus dem weißen Hause auf sie geübt .. eines wunderlichen, unerklärlichen Eindrucks, denn er stammte nicht ganz aus dem Geheimnißvollen, das ihn umgab. Liebte sie ihn denn schon? In ihrem kalten, vorherrschend verständigen und berechnenden Wesen konnte solch' leidenschaftliches Gefühl nicht leicht Macht über sie gewinnen, sie so ganz aus den gewohnten Bahnen ihrer Gedanken und Entschlüsse reißen. Sinnlich mochte sie oft erregt werden, weil sie eben selbst mit ihrer entzückenden Schönheit zuerst die Sinnlichkeit weckte, sonst aber hatte das Bewußtsein ihrer geistigen Ueberlegenheit, die nur allzugute Kenntniß des Eindrucks, den ihr Reiz auf Jeden auszuüben selten verfehlte, zwischen ihr und den Männern, die bisher in ihre Nähe gekommen, eine unübersteigliche Schranke aufrecht gehalten, von ihnen zu ihr schien kein geistiger Zug zu wehen, schien es keine tiefere Beziehung zu geben, als die des gegenseitigen Spiels.

Als nichts Besseres hatte sie anfangs die verstohlenen und ihr doch verständlichen Huldigungen betrachtet, mit denen Cäsar sie schon in der Hauptstadt

umworben, so sie aufgenommen, so sie bald mit verheißenden, bald mit abweisenden Worten erwiedert, sich ihm immer, noch mehr aus Laune, als aus Absicht, in jener aus Leidenschaft und Schwermuth wunderbar zusammengesetzten und nach beiden Seiten schillernden Stimmung gezeigt, die, wenn auch nicht ihres Wesens letzte Wahrheit, doch auch nicht in jedem Falle nur eine erkünstelte Täuschung war. Damit umstrickte sie ihn ganz, und was ihr in der strengen, eintönigen Hausordnung des Grafen Rettberg als ein unterhaltendes Zwischenspiel gegolten, gestaltete sich allmählich in der Dauer zu einer zwar namenlosen, aber nicht weniger festen Verbindung. Cäsar's Liebe — so nannte sie seine unbedingte Unterwerfung unter ihren Willen — sollte die erste Stufe ihres Glückes bilden. In ihrem beständig Pläne entwerfenden Kopfe hatte sie ihre Zukunft schon fertig gebaut. Wenn er seine Cousine heirathete und so deren Güter mit den seinigen vereinigte, war er zugleich einer der reichsten und vornehmsten Männer des Landes, eine hervorragende gesellschaftliche und politische Stellung ihm sicher. Und nun zu wissen, daß sie unter dem Schein einer leichten, mehr freiwillig geleisteten, als erkauften Dienstbarkeit Alles in diesem mächtigen Hause nach Willkür leiten und gestalten, Cäsar durch seine Leidenschaft, Hildegard durch die Schärfe ihres Verstandes, die Gewohnheit

vertraulichen Umgangs beherrschen werde: das konnte wohl Melusinens unruhige Seele mit einem gewissen Zauber von Glück und Größe blenden. Sie hätte auch kaum noch schwanken können, da Cäsar von einer Reise nach Neapel zurückgekehrt noch leidenschaftlicher als früher um sie warb, seine Heirath mit Hildegard von ihm und seinem Oheim wenigstens als in wenigen Monaten bevorstehend angesehen wurde; ehe sie ihrer Gebieterin als „Gesellschafterin" in Cäsar's Haus folgte, mußte sie mit dem Entschluß über ihre Zukunft vor sich selbst rein und fertig sein.

Was beängstigte und quälte sie jetzt, wo sie noch immer auf den Stufen der Wendeltreppe ihm gegenüberstand und seine stürmischen Betheuerungen, Eifersucht, Zorn und Zärtlichkeit mit derselben Kälte und Unergründlichkeit aufnahm? Wie ein leichter, schimmernder Nebel lag es vor ihren Augen; den Kopf ein wenig zu ihm geneigt, daß ihre Locken seine Lippen streiften, die im Zugwinde flackernde Kerze in der Hand, glich sie einer marmornen, lichttragenden Nymphe.

„Und so haben Sie kein Wort, keinen Blick mehr für mich, Melusine? Es ist Etwas geschehen, das Sie plötzlich wie umgewandelt hat; diesen ganzen Abend lag es schwer auf Ihrer Stirn. Aber ich will das Geheimniß wissen, das Sie mir entfremdet, will wissen, was Sie täglich drüben suchen und zu finden

scheinen. Hildegard mag an Ihre Blumenliebhaberei und Ihre Freundschaft für Herrn Jodocus glauben —"

„Sie aber sind nicht so abergläubisch," fragte sie spöttisch zurück, „Sie denken —"

„An die Geheimnisse der ersten, die Ihren Namen trug, etwas Aehnliches," erwiederte er finster.

„Die Schlangenkönigin!"

Und in dem Blick, den sie nun voll berauschender Sinnlichkeit und verzehrender Gluth wie einen feurigen Pfeil auf ihn sandte, mochte der dämonische Zauber liegen, den er fürchtete, und dem er trotzdem unterlag, daß er wie geblendet zurückfuhr, ihre Hand losließ und ihr dadurch Gelegenheit gab, mit einem „Gute Nacht!" die Treppe hinaufzueilen.

Doch erreichte er sie noch vor ihrem Zimmer; er faßte ihr Kleid, sie selbst zu berühren wagte er nicht: „So entkommen Sie mir nicht, Melusine! Es soll klar werden zwischen uns."

„Klar? Wenn Sie meinen Versicherungen nicht glauben, Ihre Eifersucht auf jeden meiner Schritte ihren finsteren Schatten wirft, welche Verständigung ist da möglich? Liebe, rufen Sie immer, Liebe! Sie sind wie alle Männer, die mit diesem Worte nur ihre Herrschaft und unsere Knechtschaft bezeichnen. Wenn ich frei sein wollte, hoffen Sie, mich halten zu können?"

Dieser Ausruf traf ihn bis in's Herz. „Nein,"

sagte er gepreßt, in tiefster Erregung. „Aber ich ließe Sie fallen, Melusine; bedenken Sie, daß Ihr Schicksal bei mir steht.“

Darüber erschrak sie wohl einen flüchtigen Augenblick, aber sie beugte sich nicht. „So sei es denn aus! Zum letzten Male, gute Nacht, Herr Graf!“

„Nur eins, Melusine, und ich kränke Sie nicht mehr; mit wem fuhren Sie über den See?“

„Ich sagte es Ihnen schon, ich kenne den Herren nicht, er ist der Besitzer des weißen Hauses.“

„Er ist also angekommen? Horaz Wildherz?“

Sie horchte auf — sie dachte an das Bild der Gräfin Leonore, doch sagte sie nur in ihrem kühlen Ton: „Da kennen Sie ihn besser, als ich.“

„Wir Alle kennen ihn nur zu genau,“ versetzte er hastig. „Und was sprachen Sie mit ihm, fragte er nach dem Grafen, nach den Bewohnern des Schlosses?“

Jetzt war nicht mehr Cäsar, sondern sie auf der Spur eines Geheimnisses, und sie triumphirte innerlich über die Schwäche des Grafen, der sie zu Geständnissen hatte zwingen wollen und unbedacht ihr selbst schon so viel verrathen, daß jedes fernere Wort ihr eine neue Enthüllung geben mußte.

„Nicht mit einem Laut hat er Ihrer Familie gedacht, wir haben vom Wetter und von der Freiheit geredet.“

„Begleitete ihn eine Dame?“

„Keine, so viel ich weiß. Sie täuschen sich am Ende doch in der Person.“

„Nein, er ist es, kein Anderer. Aber ich glaubte, Vorstellungen, Warnungen, die ihm gethan wurden, hätten ihn bestimmt, uns fern zu bleiben. Er will also den Kampf.“

„Kampf? Mit Ihnen? Ein schlichter Gelehrter!“

„Gelehrter?“

„Diesen Eindruck machte er.“

„Einen tiefen auf Sie?“

Sie schaute ihn hochmüthig an: „Diese Frage gilt nicht mehr zwischen uns!“

„Also doch! Da kann der alte und der neue Streit mit einem Schlage zum Austrag kommen.“

Sie wußte genug — Leonore und Melusine, darum also handelte es sich diesseits und jenseits. „Nur das,“ hörte sie Cäsar noch sagen, „aufgeben werde ich Sie nie, Melusine!“ Dann, als er sie heftig umschlingen wollte, riß sie sich los, dabei entfiel die Kerze ihrer Hand und verlöschte auf dem Boden . . klirrend rollte der silberne Leuchter von Stufe zu Stufe, in der Dunkelheit erreichte sie ungefährdet ihr Gemach.

III.

Graf Procop von Rettberg, Hildegard's Vater, wurde durch die Mittheilung, die ihm Cäsar am nächsten Morgen noch in der heftigsten Erregung machte, daß Horaz Wildherz drüben im weißen Hause eingetroffen sei, nicht aus seinem Ernst und seiner gewohnten strengen Würde gebracht.

Das graue Haar, obgleich er noch auf der Schwelle der fünfziger Jahre stand, die tiefen Furchen seiner Stirn, finster blickende, aber herrische Augen, die hochmüthig aufgeworfenen Lippen bezeichneten gut den Adel seiner Abkunft wie die Starrheit seines Charakters. An ihm wie in ihm war nichts Freundliches, Alles eine harte Gemessenheit, die früher zuweilen ein Ausbruch leidenschaftlichen Jähzorns und gewaltthätiger Herrschsucht durchbrochen — Ausbrüche, die sich indeß seit Jahren nicht wiederholt und seine Umgebung zu dem Glauben gebracht, der Vulkan habe in ihm ausgetobt, Aschen- und Lavaüberreste seien einzig von jenen wilden Zeiten übrig geblieben. Die Frommen im Lande, denen der Graf sich angeschlossen, fanden in ihm ein deutliches Beispiel von dem Durchbruch der göttlichen Gnade und zählten die Aenderung seines Lebens und Wesens zu den vornehmsten Zeichen und Wundern der Gottheit in dieser, wie sie nun einmal

geworden sind, glaubenslosen Welt und Zeit. Darauf hätte man freilich erwiedern können, daß Graf Procop auch früher still und verschlossen, entfernt von allen Freuden und Sünden des Lebens auf seinen Gütern gewohnt, in den Ständeversammlungen des Landes stets auf strenge Zucht und aristokratische Gliederung des Staats gedrungen, sich immer und überall abseits von den Andern, sei es aus adeligem Stolz, aus Geiz oder Menschenverachtung gehalten habe: nur schätzte er damals Gläubige wie Ungläubige gleich gering und galt in der Gesellschaft hier und dort für einen Feind der Religion.

Das war anders geworden; nach der Trennung von seiner Gemahlin hatte er seine fünfjährige Tochter einem durch Frömmigkeit und Sitte ausgezeichneten Fräuleinstift zur Erziehung übergeben, und allmählich hatte sich dann seine innerliche Bekehrung und Läuterung vollzogen. Diese „Austreibung des alten Adam" bestärkte ihn noch in seinem Sonderlingswesen und der Abkehr von dem geräuschvollen Treiben der Kreise, denen er zunächst angehörte. Kein stilleres Haus besaß die Hauptstadt, als das seine; die Diener ernst, wortkarg, steif, wie er selber, wenigstens so lange sie sich in seiner Nähe befanden, die Tapeten, Wandschmuck und Geräthschaften der Säle und Gemächer von demselben trüben und freudlosen Charakter. Wenn

er früher, wie man ihm vorwarf, sich gern in theologische Fragen und Streitigkeiten vertieft, um sie zu widerlegen, zu verspotten und gerade aus ihnen und ihrem Widerstreit die Quelle seines Unglaubens herzuleiten, so hatten diese Bücher, die heiligen Urkunden und der Zwang der Symbole endlich vollkommen über ihn triumphirt. Jetzt erblickte er in der christlichen Kunst, in den Alterthümern des Christenthums etwas durchaus Bewundernswürdiges, die Geschichten der ersten Einsiedler in der Thebaïs schienen wie für ihn und seine Lage allein geschrieben zu sein, und je mehr er sich solchen Gedanken und Eindrücken überließ, um so höher steigerte sich in ihm das Gefühl, besser als die Anderen zu sein, durch Geburt und durch Gottes Gnadenwahl über sie hervorzuragen. Die Frage, was denn zuletzt sein Wesen und seine Handlungen bestimmte, der Stolz oder der Glaube, blieb darum mit Recht von Allen ungelöst, in deren Anschauungen und Vortheil es lag, die Bekehrung des Grafen zu preisen. Denn fehlte ihm auch die Demuth und Selbstaufopferung christlicher Liebe ganz, so verdienten doch seine Großmuth und werkthätige Hilfe im Aufbauen verfallener Kirchen, in Unterstützung frommer Vereine und Einzelner, die ihm als besonders seiner Wohlthaten würdig bezeichnet wurden, das Lob der Betheiligten und die theilweise Anerkennung Aller.

Einer solchen in sich gefesteten und im besonderen Schutze einer höheren Macht sich sicher dünkenden Gesinnung konnte die Mittheilung des durch den Streit mit Melusine noch leidenschaftlich aufgeregten Neffen ihre Ruhe nicht rauben. Graf Procop war seit Jahren so wenig an ein Mißglücken seiner Pläne, ja nur an ein schüchternes Bekämpfen seiner als unabänderlich ausgesprochenen Ansichten gewöhnt, daß er Cäsar's zornige Ausrufe, Drohungen und Besorgnisse mit einem bestimmten: „Genug, er drüben, wir diesseits, und Gott über uns Allen!" unterbrach, und während der Neffe vom Frühstückstisch aufstand und seinen Unmuth niederkämpfend an das Fenster trat, ruhig die Lektüre eines Missionsberichtes aus Südafrika vollendete, wohin der Missionair hauptsächlich auf seinen Antrag und mit seiner Unterstützung gegangen.

Daß Oheim und Neffe demselben Geschlecht mächtiger und im Nothfall gewaltthätiger Menschen angehörten, zeigte der erste Blick auf dieselben trotzigen, selbstbewußten, nicht unschönen Züge Beider, die bei Cäsar noch in heißer, jugendlicher Beweglichkeit zuckten und frei von der Starrheit Procop's in der Fülle der Kraft und dem gewinnenden Reiz der Männlichkeit auf den Betrachter wirkten. So lange Cäsar's Vater lebte, der jüngere und wenig begüterte Bruder Procop's, da der Besitz der Familie Rettberg größtentheils

ein Majorat war, hatte sich eine alte, tiefgehende Spaltung beider Brüder trotz der in dem älteren vorgegangenen Läuterung nicht ausheilen wollen. Erst mit dem Tode des jüngeren fand eine Annäherung des Oheims an seinen Neffen, den nunmehrigen Erben der Rettbergs, statt.

Auf Procop's Wunsch hatte Cäsar das Kürassierregiment, in dem er bis dahin mit Ehren als Offizier gedient, verlassen und sich der diplomatischen Laufbahn gewidmet, auch in den letzten Jahren zur Zufriedenheit des Fürsten und das Vertrauen des Oheims zu seinen Fähigkeiten rechtfertigend mehrere schwierige Missionen glücklich zu Ende geführt, — ein Mensch, nicht von hervorragenden Fähigkeiten, aber in seinen Vorsätzen von jener unerschütterlichen, zähen Festigkeit, die ein Charakterzug der ganzen Familie war. Im Grunde berührten sich nur in diesem einen Punkte Beider Naturen harmonisch. Aber Procop pflegte, wenn er von dem Antheil des Neffen an den Freuden einer für ihn durchaus verderbten und sündhaften Welt hörte, auf sich selbst zu deuten, zu dem auch die Gnade nicht in der Jugend gekommen. Und dann bot Cäsar auch der härtesten Beurtheilung selten eine Gelegenheit zum Vorwurf. Unter den Kriegsgenossen, wie im Saal der Könige galt er als der Besonnenste und am Wenigsten zu „genialen“ Genüssen und Ausschweifungen Geneigte,

für einen durchaus nüchternen Menschen, bei dem es allein noch nicht entschieden war, ob ihm überhaupt die Leidenschaft oder nur der Zufall, der sie erweckt, bisher gefehlt habe. Darüber fing er denn allmählich, da er sich Nichts „vorzuwerfen" hatte, weder sein Spiel noch seine Liebesabenteuer je die Sitte der Zeit roh verletzten, sich für einen „exemplarischen Mann" zu halten an, der freilich Besitz und Genuß wie „jeder über den Vorurtheilen Stehende" als den einzigen Zweck des Lebens betrachtete, andererseits aber dem Anstande, der Ordnung und den Formen der Gesellschaft ihr volles Recht zugestand. In dieser Stimmung hatte er sich seit dem ersten Tage, als er nach dem Tode des Vaters das Haus des Oheims betrat, in die Nothwendigkeit ergeben, seiner Cousine Hildegard die Hand zu reichen, „mit stoischer Ruhe," meinte er, „die einmal wieder bewiese, daß die Rettbergs nicht aus der Art schlügen;" eine Ergebung in das Unvermeidliche, die durch das Erscheinen Melusinens an der Seite der jungen Gräfin im letzten Jahre auch ihr Süßes und, wie er die Dinge ansah, ihre Belohnung erhalten hatte. Laut war von diesem Verlöbniß zwischen Hildegard und ihm weder von dem Oheim noch sonst gesprochen worden, Cäsar selbst hatte mit keinem Wort um ihre Hand und ihr Herz geworben, aber dies schien sich Alles gleichsam von selbst zu verstehen, gab es doch kein stilleres, mehr

in den Willen des Vaters schweigend sich fügendes Mädchen, als Hildegard, auf deren Herz vielleicht nie ein Mann tieferen Eindruck machte, das aber auch eben seiner Kälte wegen dem ersten Bewerber sich öffnete, so ohne Zwang wie ohne große Freude.

So lebten die beiden jungen Leute an einander hin, sich oft berührend und sich doch nie verstehend, zuweilen durch die Verschiedenheit ihrer Ansichten und Naturen gegenseitig abgestoßen und doch immer von der Gewohnheit des Beieinanderseins, der Unmöglichkeit, dem über sie geworfenen Bann zu entgehen, wieder zusammengeführt. Beleuchtete dann auch ein Wort, ein Blick die Kluft zwischen ihnen und zeigte, wie Jedes an der andern Seite dieses Abgrunds stände, so blieb diese Offenbarung in ihrer Seele verschlossen, in ihrem äußeren Verkehr änderte sie Nichts, da war Cäsar der ritterlichste, aber auch der bevorzugte Freund seiner Cousine, zu jedem Dienst bereit und ebenso oft mit dem Druck ihrer Hand, einem freundlichen Wink ihrer Augen belohnt.

Zum ersten Mal ergriff Cäsar heute, als er mißmuthig am Fenster stand und, erzürnt auf den Oheim, der ihn nicht hören wollte, auf Melusine, auf sich selbst, leise mit dem Finger an die Scheiben schlug, eine Ahnung, daß im Herzen Hildegard's seit seiner letzten Abwesenheit eine Aenderung vorgegangen, daß sie noch kälter und verschlossener gegen ihn geworden sei, als

früher. Hatte sie seine Leidenschaft für Melusine bemerkt? Was bedeuteten sonst die eigenen Blicke, mit denen sie ihn maß und in sein Inneres dringen zu wollen schien? Häufiger als je, erinnerte er sich, führte sie das Gespräch mit ihm zu einem Punkt, auf dem nothwendiger Weise ein Streit zwischen ihnen ausbrechen und eine gegenseitige Verbitterung in ihnen mächtig werden mußte. Noch gestern Abend war es so geschehen, Melusine hatte es gleich erkannt . . . Wollte Hildegard einen Bruch? Jetzt, wo er in der bestimmten Absicht nach dem Schlosse gekommen, ihr Jawort zu erhalten und sie heimzuführen? Ein Gesandtschaftsposten war ihm von dem Minister zugesagt; „er brauche eine Frau," hatte er bei seiner Abreise aus der Hauptstadt zu seinen Freunden geäußert, „er ginge, sie sich zu holen." Und da mußte Hildegard sich „so wunderlich," in einer gar nicht zu berechnenden Stimmung zeigen, mußte dieser Horaz Wildherz erscheinen . .

Da hatte Graf Procop seine Lektüre beendigt; er legte den Missionsbericht von dem Südwestufer des Njamisees nicht ohne eine gewisse Genugthuung im Gesicht sorgfältig zusammen und fragte gleichmüthig hinüber: „Du scheinst noch immer in Sorgen wegen jenes Mannes, Cäsar."

„Ja, mein Oheim; mich bekümmert die Ungelegenheit, der Schmerz, den er Ihnen und unserer ganzen

Familie durch seine Gegenwart, durch seine Kenntniß so vieler trauriger Verhältnisse auf's Neue bereiten wird."

„Diese Traurigkeit hat uns zur Gnade geführt."

„Aber seine vertrauten Beziehungen zur Gräfin—"

„Nenne sie nicht!" unterbrach ihn mit mühsam bezwungener Heftigkeit Graf Procop — nun stand er rasch auf, die Stirn in Falten, und ging verdüstert ein, zwei Mal im Gemach auf und ab mit schwerem Schritt — „Was weißt Du von ihr?"

„Nichts Neues. Vor vier Monaten sah ich sie einmal zufällig im Garten der Vittoria Colonna in Rom."

„Mit ihm?"

Cäsar nickte nur mit dem Kopfe.

„Erkannte sie Dich?"

„Kaum, wir waren wie im Flug an einander vorüber."

„Und er wäre nun allein hier? Hätte auch diese Freundschaft, auf die sie stolzer war, als die gestürzten Engel auf ihre Herrlichkeit, ihr Ende erreicht?"

„Wohl möglich . . . nur drängt sich mir ein anderer Gedanke auf. Eine Vermuthung, Oheim, Nichts mehr . . wenn sie gestorben wäre und —"

„Gestorben!" Ein dumpfer Schrei drängte sich aus der Brust des Grafen, selber wie der letzte Ruf

eines Sterbenden, daß Cäsar besorgt ihn stützte und mit der freien Hand einen Sessel herbeizog. Aber der Graf wehrte ihm . . „Gestorben!" Aufrecht stehend, das Gesicht tief in den Händen verborgen, mit hochgehender Brust blieb er so an den Tisch gelehnt, Cäsar mit verschränkten Armen daneben. Als er endlich die Hand von den Augen nahm, hatten seine Züge ihre immer gleiche düstere Strenge . . „Und Du glaubst," sagte er mit heiserer Stimme, „daß sie ihn gerade mir gesandt, um mir die letzte Kunde von einem verlorenen Leben und Sterben zu bringen?"

„Ich glaube es, vielleicht bringt er Ihnen noch mehr, die Bitte um Ihre Verzeihung."

„Er zu mir!" Die andern Worte Cäsar's schien er überhört zu haben. Seine erste Erschütterung und sein Ergriffensein, als Cäsar ihm so kühl den Tod seiner Gattin verkündigte, wich mit diesem „Er zu mir!" der alten Menschenverachtung, dem alten Hochmuth, einzig und für sich abgeschlossen in der Welt zu stehen. Verdorben und gestorben! Hatte er solchen Ausgang nicht oft der „Unglücklichen" vorausgesagt, die aus seiner Ausschließlichkeit ihr Leben und ihr Herz gerettet? So versucht es nur mit diesem ewig brausenden Strudel des Daseins, ihr feurigen, hoffnungsreichen und stolzen Herzen, versucht es mit diesen Wellen des Glücks und Mißgeschicks, statt in unnahbarer Kälte und Weisheit

auf dem Berge darüber zu stehen — das ist nun euer Loos, verdorben und gestorben, auf fremder Erde, bedeckt von einem namenlosen Stein.

Dennoch gaben wenigstens in diesem Augenblick solche Gedanken ihm nicht die frühere Gemüthsruhe wieder, eine aus Bitterkeit und Schwermuth gleich gemischte schmerzliche Stimmung war zu mächtig in ihm aufgestiegen; förmlich den Neffen grüßend und mit der halb laut gesprochenen Mahnung: „daß Hildegard Nichts davon erfährt!" ging er nach seinem Zimmer, fest auftretend, aber doch den Kopf mit den grauen Locken tiefer als je auf die Brust gesenkt.

Verwundert blickte ihm Cäsar nach, anfangs mit einem Blick neugierigen Erstaunens, zuletzt war er selbst ernst und nachdenklich geworden. Für ihn war freilich Gräfin Leonore durchaus eine Fremde — „eine Frau," pflegte er zu sagen, „die man lieben kann, aber niemals gern zu seiner Familie rechnet," darum galt ihm ihr Tod erwünschter, als ihr Leben, eine andere Sorge beschäftigte ihn. Erbte Hildegard, seine zukünftige Gemahlin, die Güter der verstorbenen Mutter; oder hatte die Gräfin ihren Haß gegen den Gemahl auch auf ihr Kind übertragen, ein Kind, das ihr der Graf unter keiner Bedingung hatte lassen wollen, und das sie nach Cäsar's Meinung eher aufgegeben, als sonst eine Mutter ihr Theuerstes aufzugeben pflegt? So

lange hatte er sich an den Gedanken gewöhnt, mit Hildegard's Hand die weitläufigen Besitzungen der Gräfin mit dem Majorate der Rettbergs zu vereinigen, daß die jetzt vor ihm auftauchende Möglichkeit — sie könnten ihm und Hildegard durch ein Testament Leonorens entzogen werden — ihm wie ein Raub an seinem eigensten Gute begangen erschien. Gründe besaß er zwar für seine Furcht nicht, aber jener Mensch drüben im weißen Hause — eben tauchte es aus den Nebeln, die über den See hingezogen, im grünen Kranz von Bäumen und Rosengebüschen, schimmernd im Morgensonnenglanz, still und friedlich auf — ängstigte ihn mit seiner Gegenwart, mit allen Geheimnissen, die sich an ihn hefteten, und die Cäsar noch hinzudichtete.

Wenn er Nichts gegen sie beabsichtigte, weshalb war er gekommen? Und andererseits würde er ohne mächtige Waffen sich in die Höhle des Löwen wagen, sich dem Zorn und der Rache der stolzen Familie aussetzen?

Je ungewisser und unbestimmter alle diese Vorstellungen an Cäsar vorüberirrten, desto unruhiger ward sein Herz. Und er fragte sich nun selbst: „Thor, bist Du Hildegard's schon sicher? Weißt Du, ob sie Dein Werben in der letzten entscheidenden Stunde nicht ablehnt? Dich mit ihrem kalten und hochmüthigen Heiligenblick nicht aus ihrem langweiligen Himmel in das Irdische zurück-

treibt? Ja, weißt Du es?" Zuletzt beschäftigte ihn dieser Zweifel ausschließlich, und er nahm sich vor, noch an diesem Tage Hildegard's Hand zu erobern oder zu verlieren — ihr Herz mit seinen Forderungen und Rechten lag außerhalb seiner und, wie er wünschte, auch ihrer Berechnung. Aber vor dem Abend durfte er, wenn ihm anders kein Zufall zu Hilfe kam, nicht hoffen, sie allein und in jener gleichmäßig ruhigen Stimmung zu finden, die für seine Bewerbung die geeignetste war; er selbst fühlte sich in diesem Augenblick zu heftig erregt und zog es vor, jedes Zusammentreffen mit ihr oder Melusine im Park zu vermeiden — er machte einen Spazierritt in den nahe gelegenen Wald, der sich hinter dem Schlosse die Berge hinan ausdehnte.

Nach einigen Stunden heimgekehrt trat er in die große Halle, aus der die Treppe in zwei breiten Armen nach den oberen Stockwerken des Gebäudes hinaufstieg. Melusine kam von oben herab, rosig, leicht schwebend, einen Shawl über den Arm. Grüßend mit niedergeschlagenem Auge wollte sie an ihm vorüber.

Er hielt sie an. „Guten Morgen, Fräulein Melusine — und Vergebung für gestern."

„Gut, Vergebung!"

„Und allein, wo ist die Gräfin?"

„Im Atelier Herrn Robert's, ich bringe ihr das Tuch, sie will an den See hinaus."

„Malt Herr Robert ein neues Bild?“

„Ja.“

„Wieder für die Kapelle?“

„Wieder — eine Auferweckung von Jairi Töchterlein, worin der Herr Graf eine symbolische Darstellung der Erweckung der Seele aus der Betäubung des Irdischen sieht.“

„Jairi Tochter! — Und das ist wohl meine Cousine?“

„Ich weiß es nicht.“

„Sie sehen das Bild nicht an, wie es wird und wächst, und wollen doch die Kunst lieben, Fräulein?“

„Ah, die Kunst! Aber ich bin nicht neugierig, Herr Graf.“

„Ich desto mehr, und wenn Sie es gestatten, gehen wir zusammen zu Herrn Robert und an den See.“

Er legte einen eigenen, bitteren Ton auf die letzten Worte, sie antwortete nur mit einer leichten Verneigung und ihrem feinsten Lächeln, blieb aber plötzlich erglühend und erschreckend stehen. Von der andern Seite der Treppe stieg langsam, einen Diener hinter sich, der Mann aus dem weißen Hause die Stufen hinunter, auch Cäsar erkannte ihn gleich. In der Halle mußten sich Beide begegnen, und Melusine, die einen Ausbruch zwischen ihnen fürchtete, hatte rasch den Kopf von ihm abgewendet und war bis zu der Flügelthür vorge-

schritten, die weit geöffnet in den Garten führte — hier mußte er vorüber, hier konnte sie einen Blick seines Auges erhaschen, ohne von Cäsar belauscht zu werden, der hinter ihr an einem Pfeiler der Halle stand. Zwischen dem Fremden und dem Grafen ward kein Wort gesprochen, nur ein kalter Gruß gewechselt — auch sie schaute er nur flüchtig an, und doch kam ihr dieser Blick unendlich strahlend, beredt und leidenschaftlich zugleich vor. Da Cäsar, die Stirn in Falten, seinen Platz nicht verließ und die Rückkehr des Dieners zu erwarten schien, der dem Besuch das Geleit durch den Garten gab, so konnte auch sie auf ihrer Stelle verweilen und wenigstens mit glühendem Auge und hochschlagendem Herzen ihrem Ritter folgen, bis die Krümmung des Weges und die Bäume ihn ihren Blicken entzogen.

„Er war bei dem Grafen?" hörte sie darauf mit unterdrückter Heftigkeit Cäsar den Diener fragen.

„Er ließ sich anmelden, aber der Herr Graf wies ihn zurück für heute wie für immer. Indeß sind Briefe aus der Stadt angekommen, und der Herr Graf will hinüber fahren, er verlangte schon nach Ihnen."

„Gut, ich will nur die Gräfin sprechen und dann zu ihm eilen. Nun kommen Sie, Fräulein Melusine."

Das Atelier des Malers lag am Ausgang der Halle. Es war ein weites, halbrundes Gemach mit

drei nach dem Garten hinausgehenden Fenstern, voll Licht und Kühle zugleich. Jetzt strahlte die Morgensonne hell durch die Scheiben des einen, vor den andern waren die blaßrothen Florvorhänge niedergelassen und umgaben Hildegard, die in dem einzigen hohen Lehnsessel des Zimmers saß, wie mit einer rosigen, von goldenen Strahlen durchblitzten Wolke. Sie durchblätterte ein Album von Aquarellskizzen und schien weder auf den Maler, der ihr gegenüber an seinem Bilde arbeitete, noch auf die Eintretenden besonders zu achten.

Robert Sternfeld — oder Herr Robert, wie er im Schlosse hieß — stand etwa in seinem sechsundzwanzigsten Jahre, eine hohe, wohlgefällige Gestalt, in dem edlen Antlitz einen schwärmerischen und leidenschaftlichen Zug. Von seiner Kindheit an war er ein Schützling der Rettbergs gewesen; sein Vater hatte auf dem Stammschloß der Familie, das Graf Procop vor der Trennung von seiner Gattin häufig bewohnte, das Amt eines Kastellans verwaltet, der Knabe gefiel mit seinem frühreifen Ernst, seiner Bescheidenheit und seinen Gaben dem Grafen ebenso sehr, als die Frömmigkeit und Pflichttreue des Vaters; er ließ ihn erziehen, er stattete ihn aus. Das Talent Robert's zur Zeichnenkunst und Malerei zeigte und entwickelte sich schnell, freigebig wurden ihm die Mittel gewährt, es auszubilden. Da konnte es nicht fehlen, daß der

heranwachsende Jüngling mit einer Art schwärmerischer Verehrung an dem Grafen und seinem Hause hing. Ihm verdankte er im Grunde Alles, was er geworden, durch Dankbarkeit wie durch Sympathie fühlte er sich gefesselt. Streng religiös erzogen, war Robert von einer gewissen ascetischen Frömmigkeit durchdrungen, die der künstlerische Zug in ihm nur noch reiner und geistiger gestaltete. Wenn der Graf seiner hohen Stellung und seinem herrischen Wesen gemäß die Welt und das Leben selbst läutern und zur Umkehr zwingen wollte, dachte Robert allein daran, in dem Reiche der Kunst diese Läuterung zu vollziehen und das der Malerei verloren gegangene kirchliche und religiöse Ideal wieder herzustellen. Er vergaß leider, daß seine Kraft dazu nicht ausreichte, daß er ein Nachfahre war und von den alten Malern die Gestalten, Gewänder und Symbole annehmen und im besten Falle seine eigenen Gedanken und Gefühle unter fremden Formen verkörpern mußte. Seine Anschauungen blieben eben zerfließende, formlose; wie die moderne Kirchlichkeit keine ureigene Form der Kirche schaffen kann und von dem byzantinischen bald zum romanischen, bald zum gothischen Styl hinüberirrt, so erstanden auch ihm für seine leidenden oder wunderthuenden Erlöser und heiligen Frauen keine neuen, ewig schönen Urbilder. Alle

seine Bilder besaßen kein volles, sondern nur ein gebrochenes Leben, äußerlich, in der Zeichnung, der Composition und dem Faltenwurf waren sie von Rafael abhängig, innerlich suchten sie die Andacht und Heiligkeit Fiesole's mit dem geistigen Ausdruck unserer Tage zu verschmelzen. Man konnte sie glänzend, talentvoll, selbst sinnig nennen und doch durchaus unbefriedigt von ihnen gehen. Diejenigen freilich, die mit dem Grafen „das materialistische Unwesen" in der Malerei wie im Leben verurtheilten, sahen in Robert den Erwecker und Reformator der Kunst, er bewies nach ihnen unwiderleglich, daß ein neuer Aufschwung der religiösen Malerei möglich, daß selbst die großen katholischen Meister wenn nicht in der Composition, so doch durch einen höheren spiritualistischen Ausdruck des Heiligen zu übertreffen seien. Solche Aussprüche übten ihren Einfluß auf Robert's empfängliches Gemüth, sie machten ihn stolz, verschlossen und befestigten ihn immer mehr in der Einseitigkeit seiner Richtung. Dazu kam, daß ihm sogar die Gegner den Ruhm eines vollendeten Zeichners zugestehen und manchen seiner Gemälde auch den wohlgelungenen dramatischen Effekt nachrühmen mußten. Unwillkürlich gerieth er tief und tiefer in den Abgrund der Selbstvergötterung — wenn nicht seiner Persönlichkeit, denn er besaß ein edles

Herz, doch seiner künstlerischen Meinungen und Grundsätze; seine Seele schien nur Heiligkeit und Idealität zu athmen.

Eine Reise nach Italien, ein zweijähriger Aufenthalt in der Ruinenstadt Rom hatten für andere Betrachtungen kaum noch einen Raum in Robert's Herzen gelassen. Den Grafen aber entzückte dies düstere und verschlossene Wesen seines Lieblings und befriedigte seine Eigenliebe mehr noch, als der wachsende Ruhm des jungen Künstlers. Er hatte diese Keime der Frömmigkeit in ihn gepflanzt, die sich jetzt so herrlich entwickelt hatten; Robert war sein Werk und wurde darum von ihm bei der strengsten Einhaltung der Grenze, die sie von einander trennte, stets als zur Familie gehörig betrachtet. So bezog der Maler auch in diesem Sommer die Zimmer des Schlosses, in denen er vor seiner Romfahrt schon so oft geweilt. Allein es gab jetzt in diesem früher so einsamen, stillen und beinahe traurigem Schlosse zwei neue Erscheinungen, die Robert gleich flammenden, ihm bisher noch unbekannten Gestirnen entgegen schimmerten, Hildegard und Melusine.

Mit Hildegard entsann er sich wohl ein und ein anderes Mal in der Kindheit gespielt, sie einen Hügel hinan und hinab getragen, ihr Blumen gepflückt zu haben — aber mehr als dreizehn Jahre waren seitdem vergan-

gen, er zum Manne gereift, Hildegard in einer Erziehungsanstalt zu einer vornehmen, steifen Dame herangebildet worden. Während er dann in Italien weilte, hatte die junge Gräfin ihre ersten Schritte in die Gesellschaft und die Welt gethan. Ehe sie persönlich mit dem Maler wieder zusammentraf, lernte sie durch die Reden ihres Vaters seinen Charakter hochschätzen, ihre Phantasie stattete ihren „ältesten Jugendfreund" mit allen Gaben und Tugenden aus und erhob ihn zu einem zweiten Rafael. Sie fing an seine Bilder zu bewundern und fühlte sich bald durch eine geheime, mächtige Sympathie mit dieser Geistesrichtung auf das Innigste verbunden. In ihr fand darum Robert bei seiner Heimkehr eine Freundin, eine begeisterte Anhängerin — Etwas von der lieblichen Nebelgestalt, die ihm in glücklichen Stunden als Ideal einer heiligen Muse vorgeschwebt hatte, wobei dann freilich der gemeinen Wirklichkeit und dem irdischen Stoff manches nachgesehen und Hildegard's kaltes und unschönes Gesicht durch einen leider unsichtbaren Nimbus edelster Weiblichkeit gehoben werden mußte. Von einer solchen Glorie besaß Melusine Nichts, ihr leidenschaftliches, spitzes und boshaftes Wesen, das sie dem Maler gegenüber ihrer Meinung nach nicht zu verschleiern brauchte, und von dem sie um so leichter zu einem Ausbruch hingerissen wurde, je weniger sie in einem rein künst-

lerischen Streit die Freiheit und Eigenart ihrer Gedanken beschränkte, stieß ihn ab, und es gab oft Tage, wo sie nach einer hitzigen Debatte sich einander, so viel sie konnten, vermieden oder nur die gewöhnlichen Grüße der Höflichkeit wechselten. Ganz aber konnte sich Robert schon als Künstler dem verführerischen Eindruck ihrer Anmuth und Schönheit nicht entziehen, immer war er der erste, der das gelöste Verhältniß wieder anzuknüpfen suchte, den ihr Stillschweigen unruhig und verdrossen stimmte, und gleich bereitwillig gab Melusine seinen Bitten nach, bis nach einer Woche schöner Vertraulichkeit ein neuer Zwist sie trennte. Weder auf ihr Herz noch ihren Geist wirkte Robert bestimmend ein, ihr war er in der Langweiligkeit des Landlebens eine neue, unterhaltende Erscheinung, und sie war so wenig eitel oder so ganz von ihren Gedanken, Cäsar zu fesseln, eingenommen gewesen, daß sie auch seine Freundschaft für ein leichtes und gefälliges Spiel hielt.

Unbefangen trat sie darum auch jetzt in das Atelier, vielleicht noch ruhiger als sonst, da sie glaubte, daß Cäsar's eifersüchtiger Blick sie bewache, der aber sagte schon nach flüchtigem Gruß gegen den Maler zu Hildegard: „Guten Morgen, meine schöne Cousine; ich wollte Dich um die Gunst bitten, Dein Ritter auf Deinem Spaziergange sein zu dürfen, aber da fordert

mich der Oheim auf, mit ihm nach der Stadt zu fahren —"

„Und Du kommst, um Abschied zu nehmen? Ich hoffe, Du bleibst nicht lange fern, Vetter Cäsar."

„Nein. — Herr Robert," und er wandte sich nun zu diesem, „wird mich bald wieder als Störer seiner Arbeitsstunden und einen unverbesserlichen Kritiker anzuklagen haben."

Damit hatte er sich der Staffelei genähert . .

Das Bild war fast vollendet. Von einem dunkeln Ruhebette richtete sich die Tochter des Jairus an der Hand des Heilands empor, in weißer florartiger Gewandung, die unten um die Knöchel der Füße und wo sie den Busen und die Arme des Mädchens umschloß, durch einen breiten gold- und purpurgestickten Saum gehoben war — eine jugendliche, liebliche Gestalt, die Augen voll verklärten Glanzes emporschlagend, mit wallendem, lichtgoldenem Haar — der Heiland vor ihr im dunkelbraunen, nachflatternden Mantel, zu ernst, zu streng vielleicht in Haltung und Ausdruck, mit mächtigen, aber — wie Melusine still bei sich bemerkte — doch mehr welterschütternden, als welterlösenden Augen und in seiner Heiligkeit für sie mit einem unerklärlichen dämonischen Zusatz, strahlend wie Lucifer vor seinem Abfall und Sturz . . Das Schönste des Bildes waren die Gruppen der jugendlich schönen

Apostel — Petrus, Johannes und Jacobus — und der im Hintergrunde an dem halb emporgehobenen Vorhange des Gemaches lauschenden, theils aufrecht stehenden, theils niedergesunkenen Hausgenossen des Hauptmanns, der Duft, das Heilige, die über dem Ganzen hinzuwehen schienen.

„Vortrefflich!" sagte darum auch Cäsar. „Wie ergreifend ist es Ihnen gelungen, Herr Robert, das Magische des Vorgangs wiederzugeben."

Noch näher gehend, bemerkte er erst die Eltern des Mädchens zu den Häupten des Betts ..

Der römische Hauptmann, kräftig und kriegerisch in jedem Zuge, hatte seine Hand über das Haupt der Tochter ausgestreckt, seine Blicke hingen verehrend, gläubig, mit katholischer Andacht an dem Erlöser, man sah, daß in diesem Augenblicke auch in ihm ein Wunder, das Wunder der Bekehrung, vorgehe .. seine Gattin dagegen, eine stolze, junonische, noch schöne Gestalt blickte mit dem strahlenden und doch starren Antlitz einer Statue dem Allen zu, — blässer als die Tochter, auf deren Wangen das vom Heiland ausströmende Licht einen ersten rosigen Schimmer des wiederkehrenden Lebens warf, erschien auch sie von dem Geschehenen auf das Tiefste erschüttert, entsetzt, allein die Hoheit ihrer Seele nicht gebeugt, wie fragend hef-

tete sich ihr Auge an den Retter: bist Du ein Gott oder ein Dämon? . .

Unwillkürlich zeigte Graf Cäsar mit erhobenem Finger auf diese Gestalt, daß nun auch die beiden Mädchen, die herantraten, vielleicht mehr über seine Bewegung, als über das so oft betrachtete Bild erstaunt, auch so fragend, wie diese Mutter zum Erlöser, zu dem Maler aufblickten, der mit gerunzelter Stirn und leise bebenden Lippen an der Seite der Staffelei stand.

Er antwortete nicht, und das Schweigen dieser vier Personen vor dem Gemälde wurde immer ängstlicher, bis denn Cäsar sagte: „Sieh, Cousine Hildegard, da ist wieder die Ungläubige aus der Kreuzigung, die Du gestern so schön vertheidigt hast. Diesmal bin ich ganz auf Herrn Robert's Seite, diese Gestalt ist wie aus meiner Seele gegriffen, denn wo gehörte der Zweifel besser hin, als Angesicht in Angesicht dem Wunder gegenüber?"

Ehe noch die Gräfin oder der Künstler darauf erwiedern konnten, rief Melusine, von ihrem Gefühl übermannt oder in der Besorgniß, daß Cäsar bemerken werde, wie ähnlich die Römerin wieder ihr sähe, ihr, wie sie in der vergangenen Nacht auf den Stiegen vor ihm gestanden: „Wie wahr hat der Herr Graf dies gefunden! Ich fürchte nur eins; noch ist der Zweifel

auf Herrn Robert's Bildern gefesselt von der Macht des sinnlichen Eindrucks, des Wunderbaren, das er mit erlebt und gesehen, was würde, er verzeihe mir diese Bemerkung, was wird aber aus aller Heiligkeit und Gottesfurcht werden, wenn diese starre Römerin einst in Leidenschaft und bacchantischem Verlangen erglüht?"

Ihr Wort brachte eine lebhafte Bewegung hervor — Cäsar lächelte, mit einem Blick strafenden Unwillens auf die Sprecherin wandte sich Hildegard wieder zu dem Tisch zurück, auf den sie aufstehend das Album mit den italienischen Landschaften und Architekturstücken gelegt, und blätterte weiter darin —

Robert schritt hastig auf Melusine zu —

„Ich weiß," sagte er gepreßt, „daß der Zweifel in der Kunst wie im Glauben sein Gefährliches hat, aber ich hoffe, daß die Schönheit des Göttlichen, nach der ich trachte, mich sicher auf ihren Flügeln über die Verlockungen der irdischen dahintragen wird."

„Wie hier auf dem Bilde schon," setzte Melusine begütigend hinzu, „die schönere Tochter die schöne Mutter an Lieblichkeit wie in der Heiligung übertrifft."

„Bei Herrn Robert kämpfen die neuen Götter noch mit den alten Olympiern, allein die Gewißheit ihres endlichen Sieges ist doch gegeben" — meinte Cäsar, und das Gespräch schien einen ruhigeren Verlauf neh-

men zu wollen, als ein Diener meldete, der Graf sei zur Abfahrt bereit.

Darüber verließen Alle bis auf Robert das Gemach.

Zornig aufschreiend warf er den Malerstock, den er noch in der Hand hielt, zur Erde, rückte die Staffelei beiseit . .

„Sie sehen es, sie merken, in welchen Kämpfen ich mich verzehre — und sie spotten darüber, dieser höhnische, geckenhafte Cäsar, diese teuflische und doch unwiderstehliche Melusine! Warum muß sie aus allen meinen Schöpfungen und Träumen als der Gegensatz dessen hervorschauen, was mir bis jetzt die Wahrheit und Schönheit bedeutete? Warum gelingt es mir nicht, auch um dies Haupt eine Glorie zu breiten? Ist es doch so lieblich, so schön, wenn auch nur im irdischen Begehren, im irdischen Ausdruck! Kann ich meine sehenden Augen vor so vielem Reiz verschließen? Unablässig hab' ich nach dem Ideal gestrebt und gerungen, und nun tritt es mir entgegen, unerwartet, unerfleht, aber wie so ganz anders, als ich es erwartete! In dem vollen Bewußtsein seines Lebens lacht es über die traurigen Schemen, die ich Heilige genannt, grausam zerreißt es meine Seele wie meinen Himmel, eine trunkene, wild dahinstürmende Bacchantin! Rette Dich zu ihr, sagt mir wohl das Herz, die ruhig und erhoben

über den Wellen und Stürmen des Daseins zu schweben scheint, zu der ersten Freundin — ach, Hildegard, Hildegard, wärest Du selber nur beseelt! Was hilft das Gebet zu den Füßen einer marmornen Göttin, die uns nie ihre Arme zur Erhörung entgegenstrecken kann, in deren Strenge und Heiligkeit nur wir selber erstarren! Ich dürste nach einem andern Herzen, nach der Gluth der Leidenschaft. Wie ist es nur zu wahr, daß einmal in des Künstlers Seele und Sein ein Sonnenstrahl des vollsten Glücks oder ein tiefster Schmerz fallen müsse — ich aber bin wie ein Schatten durch das Leben gewandelt, nüchtern und freudlos. Wie bettelarm erscheine ich mir selber mit meinen nichtigen Erfolgen . . was ist denn mein? was hab' ich denn genossen und ertragen? Die Erde stieß ich von mir, und der Himmel bleibt der emporgehobenen Hand doch so weit, so unerreichbar weit! Fassen, festhalten, umarmen, genießen kann man zuletzt doch nur das Irdische; wie die Juno des Ixion zerfließt auch das Ideal als eine Wolkenerscheinung, die uns einen Augenblick unermeßlich reich machte und dafür auf immer betrog."

Ihm war's, als rauschten die Zweige der dicht vor seinen Fenstern stehenden Linden vernehmlich: „Wie Dich, armer Schwärmer, wie Dich!"

Unmuthig betrachtete er dann wieder sein Bild —

bald die Tochter, bald die Mutter, den Kopf Melusinens . .

Hildegard oder Melusine? . Für welche von ihnen sprach denn sein Herz?

Zitterte seine Aufregung und der Sturm seiner Gefühle in ihnen nach, die jetzt in der Halle von dem Grafen Procop Abschied nahmen — Hildegard mit einem Kuß, Melusine mit der tiefsten und ehrfurchtsvollsten Verneigung — hatten sie eine Ahnung von seinen Leiden?

Ach Hildegard, ach Melusine!

IV.

Sommernachmittag — leuchtend eine grüngoldige Fläche lag der See, leuchtend ein Gewölbe von reinstem Saphir wölbte sich der Himmel darüber, beide still, wellen- und wolkenlos — und doch leise wallend in großartigen Akkorden, in entzückender Harmonie . . .

Wie so süß, wie so lieblich in Ruhe wiegend, in ein Genießen gleichsam ohne Ende, in ein Glück ohne Furcht — diese sonnendurchleuchtete, duftausstrahlende Einsamkeit —

Ueber das Wasser gleitet ein Nachen, Melusine sitzt

darin, langsam rudernd ... zuweilen hebt der Wind ihr weites grünes Kleid und läßt es leise dahin über die grünen Wogen flattern.

Den Hügel, der hinter dem Schlosse zum Tannenwalde emporsteigt, reitet ein Paar hinan auf prächtigen Rossen, Herr Robert und Hildegard. Wie gut kleidet sie das langhinwallende, enganschließende, dunkle Reitkleid, der kleine schwarze Hut mit der stolzen Feder ..

Nun ist Melusine in der Mitte des Sees, die Reiter auf der Spitze des Hügels — grüßend erhebt Melusine ihr weißes Tuch, Hildegard erkennt sie nun auch — und dann Robert .. Grüßen und Winken hinüber, herüber, bis die oben in dem Grün des Waldes entschwinden, und so weit sie umherblickt, auf dem Wasser, an den Ufern, Melusine wieder allein ist mit dem Vogel, der im Aetherblau wie ein dunkler Punkt über ihr schwebt.

Wird sie drüben erwartet? Wird sie willkommen sein? Schlägt auch ihm das Herz so ungeduldig, so verlangend wie ihr? Verlangend nach ihren Blicken, ihren Worten? Welche Thorheit! Ein Mann, der sie einmal gesehen, der älter ist als Cäsar und Robert, lebensreicher, trauriger .. was kann sie von ihm hoffen? Huldigung, Freundschaft, Liebe? Ach, wie so leicht weben und sticken Hoffnung und Phantasie uns ein goldenes Gewebe aus zarteren Fäden, als die sind,

welche der fliehende Sommer in letzten Sonnentagen noch spielend über die Landschaft haucht — und wenn sie zerreißen, wie bitter verklagen wir dann das Geschick, den Wechsel der Dinge und die Treulosigkeit des Herzens, wo wir nur unsere Eitelkeit und Einbildung beschuldigen sollten.

Wenn man sie aber, die reizend und holdselig wie nie jetzt mit schnellerem Ruderschlag, hochglühend im Antlitz und über den Nacken hin, den Kahn dem Ufer zutrieb, gefragt hätte: weißt Du, festlich geschmückte und doch thörichte Jungfrau, wem Du entgegenfährst? Dem Glück! hätte sie geantwortet, wie kannst Du nur fragen, dem Glück, dem Alleinsein mit ihm!

Schon war sie auch gelandet, kettete ihr Fahrzeug fest und eilte durch die nur eingeklinkte Thür des eisernen Gitters, das hier die Besitzung umschloß, in den Garten des weißen Hauses, seinen Mantel trug sie über den Arm geschlagen.

Den alten Jodocus traf sie zuerst vor seinen Blumenbeeten.

„Sieh da! Sieh da!" lachte er vergnügt. „Ein ganz unerwarteter Besuch nach dem, was das Fräulein gestern gesagt."

„Ja, Herr Jodocus, was ist seitdem auch Alles geschehen!"

„Und doch nichts Neues unter der Sonne."

„Das kann schon sein . . es ist eine alte Geschichte; gerade wie man Euch immer vor Eueren Rosen findet und den Ritter Blaubart —"

„Vor seinen Büchern, da er keine Frau hat. Recht, er ist in der rothen Stube."

„Und es darf wohl Niemand hinein?"

„Geht nur — Euch wird es den Kopf nicht kosten."

Und sie flog schon dem Hause zu, die Stiege hinan. Als sie leise an die Thür pochte, fühlte sie, daß ihr Herz noch viel lauter klopfe, als ihr Finger auf dem Holz. Niemand antwortete — sie lauschte — noch einen Schlag, da hatte er die Thür geöffnet:

„Fräulein Melusine!"

Vor dem Ton seiner Stimme schien ihre Befangenheit zu entfliehen und ihr Scherz und ihr bewußtes Wesen wiederzukehren.

„Ich bringe meinem Ritter seinen Mantel und, wenn er sie annehmen will, meine Dienste bei seiner Hauseinrichtung."

„So helfen Sie denn," meinte er lächelnd.

Im Zimmer standen die Bücherschränke schon aufgestellt, Bilder hingen an den Wänden — ihr Auge erkannte im Augenblick das kleine Portrait der Gräfin. So sich umschauend legte sie Tuch und Hut ab, fing dann an die Kissen des Sophas zurecht zu legen, die

schwarze Decke über den Tisch zu breiten, zwei alte etruskische Vasen abzustäuben . .

Schweigend sah er ihrem Treiben eine Weile zu. „Ich hatte Sie erwartet, Fräulein Melusine,“ sagte er dann.

„Heute?“

„Heute. Doch nicht als solch' freundliche Hausfee.“

„Oho, Herr Jodocus wird mich bei Ihnen als leichtsinnige, wetterwendische Hexe verleumdet haben.“

„Er sagte nur, daß Sie voll Zaubereien steckten.“

„Und Sie — ?“

„Ich muß es nach Allem, was ich von Ihnen kenne und schaue, bestätigen.“

Sie lachte hell auf und stellte die Vasen auf die beiden Consolen am Spiegel.

„Blumen aber müssen Sie hineinthun und Epheuranken um den Spiegel ziehen, sonst bleibt das Ganze kahl und kalt.“ Sie streifte leicht an ihn hin. „Zauber? Schade, daß er die nicht rührt, die doch zum Theil mein Geschick in Händen haben —“

„Die Rettbergs? Freilich, das ist ein hartes, eisernes Geschlecht. Sie beugen sich keinem Flehen der Andern, keiner selbsteigenen Qual, bis sie der Tod zerbricht. So hab' ich sie wenigstens kennen gelernt. Allein Ihr Schicksal —“

„Das ist eine kurze Geschichte über das alte Motiv: Ach, wir Armen!“ Dabei ordnete sie die Bücher, die er ihr reichte, in einem der Schränke und stellte sie in Reihen. „Mir ist's trüb und traurig ergangen, seit ich meine Eltern verloren, ich hab' viel Demüthigungen erfahren und weiß, was das große Wort „leben“ kostet und bedeutet. Ich bin seit Jahren, sieben Jahren, an eine untergeordnete, lästige, aber doch leidlich befriedigende Stellung gewöhnt, ich lebte — wenn nicht glücklich, wer wäre das ohne Reichthum? wenigstens unbekümmert um die Zukunft im Schloß der Freifrau von Wessenstein und im Hause des Grafen. Ein Strahl von dem Glanze, der sie umgiebt, fiel auch auf mich, ich fühlte mich nicht ganz ausgeschlossen von der vornehmen Welt — das ist wohl ein Hauch des Glücks nach den Entbehrungen, die ich gelitten. Sie begreifen, daß es mich darum mit Sorge erfüllt, dies Haus vielleicht bald verlassen zu müssen.“

„Verlassen? Warum?“

„Das gnädige Fräulein Hildegard wird sich mit ihrem Vetter dem Grafen Cäsar vermählen.“

„Wird? Ist das so gewiß?“ fragte er schnell, daß sie aufhorchte, und dann sich mäßigend: „Darum wird Sie das Fräulein, denk' ich, nicht von sich lassen; ich kenne freilich das junge Mädchen nur wenig, gleicht sie ihrer Mutter?“

Er nahm das Bild der Gräfin von der Wand und hielt es Melusinen hin.

„Wenig," sagte sie nach stummem Betrachten. „Die Mutter ist nicht edler, aber schöner und lieblicher, beinahe wie eine altdeutsche Madonna."

Es war ihr, als verklärte sich sein Gesicht bei ihren Worten, als ginge ein sonniger Strahl darüber hin, seine Kälte aufthauend. „Ach, Fräulein!" rief er und faßte ihre beiden Hände. „Ach, Sie kannten sie nicht und schildern sie doch so gut. Es gab nichts Heiligeres und Lieblicheres auf Erden, als Gräfin Leonore!"

„Und doch sind drüben ihre Bilder verhängt, doppelt und dreifach verhängt — und Niemand wagt ihren Namen auszusprechen, nicht einmal vor ihrer Tochter."

„Nicht einmal vor ihrer Tochter!" wiederholte er bitter. „Die arme Hildegard, die Nichts von dem Gedächtniß einer solchen Mutter erfahren soll!"

„Sie kannten sie —" wagte Melusine einzuwenden.

„Ich habe sie geliebt."

Erbebend ließ sie das Buch, das sie eben vom Boden aufgenommen, wieder aus der Hand fallen, ihr im Augenblick noch strahlendes Antlitz erblaßte — und doch sprach die Hoffnung ihr vernehmlich im Herzen: er hat geliebt, er ist also nicht so kalt und unzugänglich, wie er sich giebt, er kann auch dich lieben!

Horaz hatte sich von ihr abgewandt, sie merkte, daß er ihr die Thränen verbergen wollte, die an seinen Wimpern hingen.

„Vergebung," bat sie darum, „Vergebung! Unwissentlich berührte ich eine Wunde, eine noch blutende Wunde; zürnen Sie mir nicht, Herr Wildherz, — um mein Leben möchte ich Ihnen nicht die Trauer eines Augenblicks verursachen."

Sie war ihm ganz nahe getreten und legte, sie wußte selbst nicht, woher ihr der Muth kam, ihre Hand auf seine Schulter. —

„Wie könnten Sie mich betrüben, meine Freundin!"

Nun waren sie dicht an einander . . ein Strom der Lust rieselte schauernd durch ihre Nerven, sie drückte die Hände an die Schläfen, an die Augen . . wie in Flammen stand Alles um sie her, glühend, leuchtend. — Als sie wieder das Gefühl ihres Selbsts gefunden, hatte sie ihre Seele auf immer an ihn verloren, fast ohne ein Wort, fast ohne einen Blick der Liebe.

Hand in Hand gingen sie in den Garten.

Es war kühler, duftiger geworden, eine Nachtigall sang dicht versteckt in den Zweigen.

Was irrte nun nicht Alles durch ihr Gespräch, Blumen und Wälder, Menschen und Bücher. Aus der Ferne, von den Reisen, die er gemacht, kamen dann Beide wieder zu dem Nächstliegenden zurück.

„Und Sie wollen nach dem Glanze und dem Geräusch so großer Städte mit unserer Einsamkeit vorlieb nehmen?“ fragte sie.

„Schelten Sie mir die Einsamkeit nicht! In ihr allein genießen wir das Leben als ein still seiendes. Wir bemerken kaum seinen ruhigen, gleichmäßigen Verlauf, wir sind einmal der ewig rastlosen Bewegung entnommen und scheinbar wenigstens von der Pflicht befreit, täglich das Rad einer Maschine zu drehen, deren Bau wir weder, noch deren Zweck wir kennen. Hier aber legt man an das Leben nicht den Maßstab eines Kunstwerks, es blüht auf und ab wie die Blumen, es rauscht und verrinnt wie die Welle, zwecklos vielleicht, spurlos gewiß.“

„Das sind ja ernsthafte Gedanken, wie sie Graf Procop nicht trauriger und weltentsagender haben könnte — und doch . . “

„Doch verständigen wir uns nicht, meinen Sie.“

„Nein, nein!“ wehrte sie ab.

„Wir sind geborene Feinde,“ fuhr er indessen fort. „Schon unsere Väter beseelte derselbe Haß, und dann hat meine Entsagung mit der Frömmigkeit des Grafen Nichts, gar Nichts gemein.“

„Und Sie kamen ihm trotzdem so nah.“

„Ich liebe diese Gegend, sie gemahnt mich an eine glückliche Jugend, und ich hoffe, daß große Schmerzen

hier am stillsten verbluten werden. Ueberdies rief mich die Pflicht hierher."

„Die Pflicht?"

„Ein Versprechen, das ich der Gräfin gegeben, über ihre Tochter zu wachen. In ihrer aufgeregten Einbildung ahnte sie ein Unglück für sie und wünschte, daß ihr in dieser Noth ein Freund zur Seite stände."

Melusinens Stirn zog sich in drohende Falten zusammen. „Sie kennen also das Fräulein?"

„Nein; ich habe sie nur in der Kindheit gesehen, aber sie ist mir heilig und theuer, als Leonorens Tochter, wie mein Augapfel."

„Ah!" stieß sie kurz heraus. Auch sie war ihm theuer! Sein unbedachtes Wort hatte Hildegard in Melusine eine unversöhnliche Feindin geschaffen.

„Aber Sie, Melusine," sagte er weiter, „Sie sind seit Jahren in ihrer Nähe gewesen, wie erscheint sie Ihnen?"

Sie waren den Hügel hinabwandelnd an das Ufer des Sees gekommen.. noch dunkelgrüner erschien seine Färbung als gewöhnlich, hier und dort von einem purpurnen Schein der sinkenden Sonne überflogen, der wie ein breiter Streifen auf dem Wasser lag.

Melusine zeigte auf die stille, ruhige Fläche. — „So ist Fräulein Hildegard, gleichmäßig, kühl, bei dem ersten Blick glaubt man bis tief in ihre Seele zu

schauen. Es ist eine Täuschung, kein Auge erreicht ihren letzten Grund, wie kein Senkblei den Boden des Sees."

„Und Sie möchten nicht einmal hinabsteigen?"

„Das ist Bergmannsarbeit und gehört für die Männer."

„Sie denken an den jungen Grafen .. liebt ihn Hildegard?"

Jetzt konnte sie ihm nicht mehr gerad in die Augen sehen, sie riß die Spitzen der Weidengebüsche ab und sagte abgebrochen: „Lieben — ihn? Kaum; Graf Cäsar — je nun, Graf Cäsar ist immer ein ritterlicher Herr .. Der Vater wünscht diese Verbindung — und dann .. Hildegard ist bis jetzt ohne Leidenschaft — wer weiß, wie weit ihr Verstand ihr Herz beherrschen wird. Man sagt ja auch," und nun hatte sie sich wieder gefaßt, „die klugen Ehen schlügen besser aus als die Ehen der Liebe."

Darüber stockte denn das Gespräch eine Weile — so kamen sie in das Haus zurück.

Die heitere Stimmung, in der sie zu ihm geeilt, er sie empfangen hatte, war von Beiden gewichen.

„Ach, Fräulein Melusine," sagte er, als sie sich zum Gehen anschickte, „wie betrübt es mich Ihretwegen, daß der Zufall gerade Sie in meine Bahn geführt. Ich habe hier eine traurige und gefährliche Botschaft

auszurichten, ich fürchte, wie ich die Menschen drüben kenne, einen tragischen Ausgang. Und da müssen Sie nun mit all' Ihrer Fröhlichkeit und Ihrem Scherz in diese Irrungen hineingerissen werden .. ich brauche eine Freundin im Schloß .."

„Und da rechnen Sie auf mich?" erwiederte sie plötzlich wieder lächelnd und setzte, vor dem Spiegel stehend, so strahlend, als umleuchtete sie der hellste Sonnenschein, ihren Strohhut auf — und da, als er mit seiner Antwort zögerte, trat sie vor ihn hin, im Blick eine verzehrende Gluth, die Hand ihm entgegenhaltend: „Freundschaft, Herr Wildherz!"

Wenn er geahnt, welche Leidenschaften sich jetzt im wilden Sturm in ihrem Herzen erhoben .. Liebe für ihn, Haß gegen Hildegard .. welche Gedanken, Listen und Ränke schon durch ihre unruhige Phantasie dahinwirbelten!

So aber schlug er ein: „Es gilt — Freundschaft auf immer!" Er hatte ein kleines versiegeltes Packet aus einem Schranke genommen: „Ich bitte Sie nicht um allzu Schweres, Melusine; bitte Sie nur, diese Papiere in Hildegard's Hand zu geben — heute noch, es sind Briefe ihrer Mutter!"

Als sie dann eine Viertelstunde später, da sie seine Begleitung abgelehnt, um keinen Verdacht im Schlosse zu erwecken, wieder allein in ihrem Nachen saß, dem

jenseitigen Ufer zurudernd, triumphirte sie zwiefach — sie war seine Freundin, seine Vertraute; sie hielt — oder glaubte es doch in ihrer Hand zu halten — das Geschick dieser stolzen und mächtigen Familie, dieser verhaßten Hildegard. Wenn sie an das Gespräch mit Cäsar in der vergangenen Nacht dachte, mußte sie hell auflachen: fallen wollte er sie lassen — jetzt erhob sie drohend die Hand, als wollte sie sagen: wehret euch nur selber!

Wie anders war sie nach dem weißen Hause hinübergefahren, demüthig, sehnsüchtig, in geheimnißvoll aufkeimender Neigung, edler und reiner, als sie je gewesen und gefühlt, — und wie anders kehrte sie heim, ganz wieder die verschlagene, ehrgeizige, boshafte Melusine, an deren Herzen es nagte, daß sie niedrig und arm geboren, an deren Herzen alle Qualen des Dienenmüssens, der Schmerz der Zurücksetzung und des beleidigten Selbstgefühls, die Sorgen des Daseins und die Eifersucht nagten.

Noch war es im Schlosse still, die Herrschaften nicht zurückgekehrt. Dennoch herrschte eine ängstliche, ahnungsvolle Bewegung unter den Dienern. Die Briefe, die ein Courier aus der Hauptstadt gebracht, das Erschrecken des alten Grafen, als er sie erbrach, die Eile, mit der er dann die Abfahrt betrieben — Alles ließ sie auf ein plötzliches, bedeutsames Ereigniß schließen.

Einer theilte dem Andern seine Vermuthungen und Befürchtungen mit, das war ein Zusammenstehen, ein Geflüster, ein Ausschauen, ob der wohlbekannte Wagen denn noch nicht durch den Hohlweg heranrolle. Zwei Meilen von dem Schlosse entfernt lag die nächste Eisenbahnstation unweit eines kleinen Dorfes, von dort legte die Lokomotive in weniger Zeit als einer Stunde den Weg nach der Hauptstadt zurück. Da der Graf den Wagen nicht nach dem Schlosse geschickt hatte, konnte man seine Wiederkunft noch an diesem Abend erwarten.

Gegen ihre Gewohnheit blieb Melusine theilnahmslos bei der allgemeinen Aufregung. Ein kaltes: „So!" ein noch kälteres: „Was soll denn Großes geschehen sein?" — damit wies sie alle Fragen und Vermuthungen ab, mit denen man sie bestürmte.

Als sie aber in den Salon hinabkam, die Glasthür öffnete, die Vorhänge der Fenster aufzog, um den Tisch die Sessel zurecht rückte, nicht aus Sorglichkeit, sondern um ihre innere Unruhe durch äußerliche Bewegung loszuwerden, — als sie dann den Hufschlag der ansprengenden Rosse auf den Steinen des Hofes vernahm, ein Oeffnen und Schließen der Thüren, das Geräusch der Kommenden auf den Treppen, und still zu sich sagte: das ist Herr Robert und Fräulein Hildegard, und nun gilt es, den günstigen Augenblick des

Alleinseins mit ihr zu benutzen und seinen Auftrag auszurichten, — und als endlich Hildegard selbst, noch im Reitkleid, glühend von dem heftigen Ritt und tiefster Erregung, die Thür aufriß und in den Saal mehr hineinstürzte als trat und ganz aus ihrer vornehmen Ruhe gerissen ihr die Hände entgegenstreckte und: „Ach, Melusine, liebste Melusine!" rief .. da hatte auch sie die Gewißheit eines Ereignisses, das zwar noch namenlos, aber von entscheidendem Einfluß auf die junge Gräfin gewesen sein mußte.

Was war nur aus diesem Spazierritt geworden?

Hätte Melusine mit gleich hingebender und erwärmender Herzlichkeit die Gebieterin, die in diesem Augenblick nur nach dem Herzen einer Freundin verlangte — da sie nie das einer Mutter gekannt, — um das ihrige darin auszuströmen, in ihre Arme geschlossen .. wäre es noch um ein Kleines lauschiger und dämmerungsstiller unter den grünen Ranken und den sonnigbestrahlten Blumenkronen auf dem Balkon gewesen .. dann hätte wohl Hildegard ihr erröthendes Antlitz an der Brust der älteren Freundin verbergend, in Scham und Glück zugleich erbebend, so gesprochen:

Ja, sieh nur, Melusine, wie wunderlich Alles gekommen! wie goldene Früchte, die ohne unser Verdienst von den Göttern uns in den Schooß geschüttet werden!

Wir ritten durch den dichten, tiefgrünen Tannenwald. Niemand begegnete uns, nur die Käfer summten — ein einsamer Vogel wiegte sich zwitschernd auf dem Zweig . . Wir hatten schon Vieles gesprochen, hin und her, ich weiß nicht, was er sagte, nicht mehr, was ich ihm antwortete. Dann sprachen wir nur noch leise, im halben Geflüster, um die Ruhe umher nicht zu stören oder aus Furcht vor unseren eigenen Worten, zuletzt schwiegen wir ganz. Nur seine Augen weilten auf den meinen . . und sie hatten einen Glanz, Melusine, einen flammenden Glanz, wie Sonnenstrahlen, die durch den Morgennebel feurig zucken, ich konnte ihn nicht länger aushalten, ich mußte die meinen niederschlagen.

Am Ausgang des Waldes, wo der Berg über dem See hängt und die Felswand jäh zu ihm niederstürzt, an der alten Kapellenruine hielten wir an und stiegen von den Pferden. Du kennst es, das melancholische, graue Gemäuer, Epheu umwuchert es und treibt seine Steine noch mehr aus den sich öffnenden Fugen. In der Nische, neben der gewölbten Eingangspforte, stand ehemals ein steinernes Muttergottesbild, das Christkind auf dem Arm — aber der Gottesmutter ist der Kopf halb abgeschlagen, das Innere der kleinen Kirche zerstört, der Altar eingesunken: ein Steinhaufe, den freundlich Moos und Gras wie mit einer neuen und unvergänglichen Altardecke umhüllen.

Davor saß ich nun auf einem umgestürzten, im hohen Grase liegenden Baumstamm, meine Blicke irrten über den See, nur um den seinen nicht zu begegnen. Wie erschrak ich, als er endlich unsere Pferde an einen Tannenast fest gebunden hatte und dicht neben mir stand. Lange, lange starrten wir in die Leere, nach den jenseitigen Bergen, bis er sagte: „Ein eigenes Gefühl ergreift mich immer vor solchen Trümmern des alten Glaubens. Was bedeutete dieses arme, verstümmelte Steinbild nicht einst Allen, die wallfahrend hierherkamen, ihre Thränen und ihre Gelübde, ihre Schmerzen und ihre Buße zu seinen Füßen niederzulegen! Es ist so schön, sich von einer Frau, einer himmlischen Jungfrau beschützt zu glauben, ihr seine geheimsten Gedanken gestehen, auf sie in den Irrungen des Herzens und des Lebens als die ewig sichere Wegweiserin der Tugend blicken zu können. Wie mischt sich da Irdisches und Göttliches so innig, unzertrennlich in einander!"

Und ich, Melusine, die ich Nichts von einem Mittler zwischen Gott und mir wissen will, weder von Heiligen noch von Priestern, die ich allein durch seine Gnade und meinen Glauben gerechtfertigt zu werden hoffe, diesseits wie jenseits, ich hörte ihm ohne Unmuth, ohne ihn zu unterbrechen, zu. Er sprach noch weiter, wie beruhigend dieses Bewußtsein, unter dem Schutz der Himmelskönigin zu stehen, von ihrem Auge wie

von dem einer Freundin bewacht und gehütet zu werden, auf ein von Zweifeln gequältes, im Zwiespalt seiner besseren und schlimmeren Natur sich aufreibendes Herz wirken müsse; er sprach so lebendig, so bewegt, daß ich zu ahnen begann, in seinem Innern tobe ein solcher Sturm, um seine Seele rängen die Engel mit den Dämonen, und theilnehmend ihm erwiederte: „Ich glaube, Herr Robert, nicht der Mann, der Künstler spricht aus Ihnen. Dem wird es immer schöner und phantasievoller dünken, seine Hand im Gebet zu einer Madonna emporzuheben, in der er ein Ideal erblickt, als demüthigen und zerknirschten Sinnes zu Gott zu rufen: Herr, vergieb uns uns're Schuld! Leichter läßt sich mit den Heiligen als mit der ewigen Gerechtigkeit handeln und im Geiste mit dem Geist verkehren. Wie sollte eine arme, gewiß selbst von vielen Schmerzen und manchem Zweifel zerrissene Sterbliche Ihr Herz heilen können? Bedarf sie nicht wie wir Alle am jüngsten Tage Gottes Gnade? Nein, Herr Robert, sie wird uns nicht den Pfad der Wahrheit zeigen, kein Engel, selbst müssen wir ihn finden in Schmerzen, selbst ihn gehen in Entsagung."

Lache nicht über meinen Glaubenseifer, Melusine, denn er sagte darauf: „O Hildegard, was sind Sie kalt und hart und verständig! Ergreift Sie denn in

Ihrer unnahbaren Selbstgenügsamkeit kein irdisches Verlangen, kein menschlich bedürftiges Gefühl? Bebten Sie nie vor unermeßlicher Freude, zitterten Sie nie im bittersten Schmerz? Sehnte sich Ihre Seele niemals liebend einer andern entgegen?"

Um die Wahrheit zu sagen, hätte ich ihm in jenem Augenblick nur antworten können: Nein, Manches hat mich im Leben erfreut, Vieles geschmerzt, aber mein Wesen hat keins berührt — wenn er nicht heftig einige Schritte von mir gegangen und mühsam mit seiner Aufregung gekämpft hätte. Wie war er schön in seinem Schmerz! mit den dunklen Locken seines Haares, seinen bittenden und zugleich traurigen Blicken! Ganz leise nur wagte ich ihm zu sagen: „Was ist Ihnen, Herr Robert? That ich Ihnen weh?"

„Sie? Nicht doch, Hildegard! In Ihrem Auge liegt ein Himmel, aber ach! ein unzugänglicher, ein ewig ungetrübter, der in gleicher Klarheit ruhig und still auf unsere Freuden wie Leiden herabschaut!" So sprechend trat er mir wieder näher. Mich aber schmerzte sein letztes Wort: „Nein, Herr Robert," und meine Stimme zitterte — ob vor Unmuth oder vor dem lauten Schlage meines Herzens, frage mich nicht! — „so bin ich nicht, gewiß nicht. Ich leide mit meinen Freunden, ich leide jetzt unter Ihrer Klage. Allein wie

vermag ich Ihnen zu helfen, besitze ich doch nicht einmal einen Anspruch auf Ihr Vertrauen!"

„Und Sie erlauben mir zu reden, Hildegard? Sie wollen mich anhören, mild und gütig, wie jenes Bild, wenn es eine Göttin wäre, mich anhören würde?"

Ach, Melusine, was sind wir nur so hochmüthig auf einen Willen, den wir frei nennen und den jeder Luftzug nach seiner Seite treibt! Der meine war schon gefangen, ehe ich es wußte, längst gefangen von seinen Blicken, dem Ton seiner Stimme! „Ja" — antwortete ich ihm nicht auf seine kecke Frage, aber ich ließ ihn sprechen, ich wehrte ihn nicht ab, ich ließ ihn meine Hand ergreifen . . denke es nicht aus, meine Hand in der seinen! Es ist etwas Gefährliches in dieser Berührung, wenn siedend Dein Blutstrom in den des Freundes zu stürzen scheint. Und was er nun redete, oh, es war Verwirrung, Thorheit — und doch umstrickte es mein Ohr, mein Herz! Er selber wird es nicht mehr wissen, es klang wie eine wilde, phantastische Musik — aber Musik, Melusine, die wie ein Meer unendlichen Wohllauts mich umrauschte, mich mir selbst in ihren Harmonieen entriß, durch deren vollste wie süßeste Akkorde das Eine tönte: ich liebe Dich!

„Ich liebe Dich!" Und schon im Zauberkreise
Stand ich gebannt — war mir die Welt entflohn —
„Ich liebe Dich!" Es war die alte Weise,
Der seelenbindende, allmächt'ge Ton!

Und um uns Dämmerungsstille, eine heilige Weihe . . und dann durch den Wald, auf schnaubendem Roß, er an meiner Seite, immer umrauscht von derselben Melodie, so kam ich in das Schloß, zu Dir! —

Vielleicht würde Hildegard in dieser Weise zu schildern versucht haben, was sie empfand, was ihr begegnet war und ihr Wesen so unerwartet und wunderbar verändert hatte, allein es fehlte ihr eben das Entgegenkommen Melusinens. Diese bemerkte wohl die Aufregung der jungen Gräfin und ahnte, auch ohne deren Geständniß, wenn nicht die wirkliche, doch eine ähnliche Ursache ihrer Bewegung, aber sie war zu ausschließlich mit sich und ihren Entwürfen beschäftigt, um viel Acht darauf zu haben.

„Gnädiges Fräulein!" sagte sie darum mit ihrer klaren und diesmal für Hildegard's Ohr schneidenden Stimme . . .

Mit diesem Wort brach der Zauberbann, der bisher noch die Gräfin umschlossen, fand sie sich wieder in ihrer Stellung, ihrer Würde zurecht — sie trat auf den Balkon hinaus, Melusine folgte.

„Was haben Sie, Fräulein?"

„Die gnädige Gräfin möge mir verzeihen, daß ich es übernommen habe, eine Botschaft an sie auszurichten."

„Von wem?" fragte Hildegard noch immer zer=

streut, mit Aug' und Seele noch in einer andern Umgebung weilend.

„Der neue Besitzer des weißen Hauses, Herr Horaz Wildherz, gab mir diese Briefe für Sie."

„An mich?"

„Sie sind von Ihrer gnädigen Frau Mutter geschrieben."

„Meine Mutter! Geben Sie!" Dennoch klang aus diesem Rufe mehr Erschrecken als plötzliche, aufjauchzende Freude . .

Ihre Mutter! Wie gewaltsam wurden ihre Gedanken in ihrem Fluge aufgehalten und dann nach diesem Punkte gerissen. Was wußte sie denn von ihrer Mutter? Nichts, als daß sie mit dem Vater, den Hildegard hoch verehrte, im beständigen, nur durch sie verschuldeten Unfrieden gelebt und sich endlich von ihm getrennt hatte. Sie war ein Kind gewesen, als die Mutter sie verließ, auf immer verlassen konnte. Diese Papiere, die sie krampfhaft in der Hand umschlossen hielt, waren seit vierzehn Jahren das einzige Zeichen, das der Tochter von ihr geworden, sie hatte es fast verlernt, an die Mutter zu denken. Und jetzt kam ihr dies Zeichen — in einem Augenblick, wo ihre Seele auf den Wogen ihr noch unbekannter Gefühle, wie ein Sturmvogel auf den schon höher rauschenden Wellen, schwebte. Was bedeutete es ihr? Wird sie über den Stürmen zu einem

schöneren Himmel der Liebe auffliegen, wird sie in ihnen untergehen? Und dann wieder das süße Wort — Mutter! Welche Erinnerungen weckte es trotz alledem nicht in ihr! Welche Vorstellungen beschwor es nicht herauf! War es denn so durchaus unmöglich, ihre Eltern je wieder vereint zu sehen, konnte sie selbst nicht vermitteln, versöhnen? Daß sie auch bisher nie daran gedacht, nie dem Grunde der Entzweiung näher nachgeforscht. Nur gegen den Vater hatte sie ihre Pflichten erfüllt, aber hatte denn die Mutter keinen Anspruch auf ihre Liebe, ihre Zärtlichkeit? Statt ihrer Tochter waren Fremde um sie, auf deren durch Geld erkaufte Miethlingsdienste war sie angewiesen.

„Meine Mutter!“ sagte sie noch einmal — schon ganz mit dem tiefsten Ausdruck des Mitgefühls, der Erschütterung.

„Herr Horaz Wildherz,“ erzählte Melusine, die Hildegard's Ausruf wie eine halb an sie gerichtete Frage aufnahm, „hat die gnädige Gräfin Mutter in Rom gekannt; er kommt von dort, er ließ sich heut in der Frühe bei dem Herrn Grafen anmelden, aber er ward abgewiesen und wandte sich daher an mich, diese Papiere, wie er es der Gräfin versprochen hatte, in Ihre Hände gelangen zu lassen.“

Also der Vater wollte keine Versöhnung. Allein es verletzte ihn vielleicht nur, daß ein Fremder sie anzu=

bieten kam, den Bitten der Tochter würde er nicht widerstehen können — wie tief auch die Kluft zwischen den Eltern sein mochte, sollten vierzehn Jahre sie nicht geschlossen haben?

Diesen Gedankengang Hildegard's unterbrach das Oeffnen der großen Flügelthür des Saals —

Graf Procop trat ein, langsamen Schrittes, hoch-aufgerichtet, das Gesicht voll schwermüthigen, gefaßten Ernstes .. Hildegard, die Briefe der Mutter in ihrem Busen verbergend, flog ihm entgegen, und noch unter der Herrschaft ihrer letzten Eindrücke und Empfindungen sank sie — „Meine Mutter!" stammelnd an seine Brust.

Der Graf umschloß sie fest mit den Armen und flüsterte ihr einige Worte zu, die Melusine nicht verstand — sie hörte nur den lauten Schrei ihrer Gebieterin und sah sie thränenüberströmt ihr Gesicht an der Schulter des Vaters verbergen — hilfreich wollte ihr Melusine nahen, der Graf aber drückte sein Kind noch inniger an sich, seine Hand auf ihr Haupt legend ..

Nun traten die Diener des Schlosses, die Frauen Hildegard's in den Saal, zuletzt Cäsar und Robert — Alle umstanden schweigend den Grafen — das Abendroth flammte durch die Scheiben der Fenster, durch die geöffnete Balkonthür —

„Meine Kinder und Hausgenossen," sagte Graf Procop langsam, feierlich, „meine vieltheure Gemahlin,

die Gräfin Leonore Wessenstein von Rettberg, ist zu Rom in unserem heiligen lutherischen Glauben gestorben, ungeirrt von papistischer Abgötterei. Betet für sie. Leicht sei ihrem Leibe die fremde Erde, ihrer Seele wird Gott gnädig sein!"

Wie nun Alle unwillkürlich, selbst Melusine, die Hände falteten und die Augen niedersenkten, ein leises Gemurmel des Gebets durch den Saal weihevoll tönte, nur unterbrochen von dem Schluchzen Hildegard's, klang von fern herüber aus einem Dorfe Abendglockengeläut und versank die Sonne hinter rothglühenden Wolken, deren Wiederschein über den Häuptern der Betenden an der Wand entlang irrte.

V.

An diesem Abend war an eine ruhige Vereinigung der kleinen Gesellschaft um den Theetisch nicht mehr zu denken — der Graf wollte mit seiner Tochter und seinem Neffen allein bleiben — kaum erfuhr Melusine, als sie den Saal mit den Andern verließ, von dem verstimmten und finsterblickenden Cäsar, daß der Advokat der Gräfin am Morgen des gestrigen Tages von Herrn Horaz Wildherz die Nachricht von dem vor beinahe zwei Monaten erfolgten Tode der Gräfin erhalten und

zugleich aus seinen Händen wohlversiegelt und in richtigster Form ausgestellt ihr Testament empfangen habe, und daß er selbst wenigstens zurücknehmen müsse, was er im blinden Eifer gegen Herrn Wildherz geäußert, dieser sei, wie sich aus den Dokumenten und Versicherungen des Advokaten unwiderleglich ergäbe, seine Verbindung mit der Gräfin einmal außer Acht gelassen, ein Mann von der ehrenhaftesten und uneigennützigsten Gesinnung, um dessen Freundschaft er sich, was auch der Oheim einwenden möge, eifrig bewerben werde.

Wohl sah Melusine, daß ihn ungeachtet dieser Versicherungen ein geheimer Unmuth quäle: darüber aber ließ er sie im Ungewissen, sei es nun, daß er ihr in der Hast nicht Alles zu sagen Gelegenheit fand, sei es, daß er ihr nicht ganz vertraute. Wie sie nun erfüllt von Allem, das an diesem Tage geschehen, nach ihrem Gemach hinaufgehen wollte und schon in ihrem erfinderischen Geiste die Fäden ineinander spielen ließ und zum dichten Gewebe gestaltete, begegnete ihr Robert: sie gingen einige Schritte bis zu seinem Zimmer zusammen durch die Halle.

„Ach, Herr Robert," fing sie an, „das war eine traurige Scene, die uns noch überdies um die Fortsetzung unseres Gesprächs von heute morgen bringt. Das kränkt mich am meisten. Schauen Sie mich nur

nicht so bitterbös an, als wäre meine Aeußerung eine schreckliche Gefühllosigkeit. Ich kannte die gnädige Frau Gräfin gar nicht und hörte sie kaum zweimal im Leben nennen."

„Mir war sie theuer. Sie steht wie ein lichtes Bild in meinen frühesten Erinnerungen. Zuletzt fand ich sie in Italien wieder, in Florenz, in Rom. Ihre Milde und Anmuth waren unbeschreiblich; ich darf sagen, sie liebte mich wie ihren Sohn."

„Traurig, sehr traurig muß Sie dann freilich ihr Tod stimmen. Aber, laßt es sausen, laßt es rollen das Rad der Welt, heute über Andere, morgen über uns, — wer hielte es denn auf!"

„Ich tadle Ihre Philosophie nicht, Fräulein, aber ich kann sie nicht theilen. Ich besitze diesen selbstgewissen Egoismus nicht."

„Ist es denn gleich Egoismus, wenn ich mich gegen fremde Eindrücke, gegen Anderer Leid oder Freude ein wenig zu wehren suche und nicht über Alles, was geschieht oder nicht geschieht und mich nicht kümmert, die Tiefbetrübte oder Hocherfreute spiele? Herr Robert sollte doch wissen, daß es in der Brust der armen Melusine eine hellanklingende Saite giebt — die Begeisterung für die Kunst!"

„Wenn man Ihnen nur glauben könnte!" entgeg=

nete er mit halbem Scherz, „und nicht immer fürchten müßte, daß die Flammen Ihrer Begeisterung nur verbrennen, statt zu läutern.“

„Das ist's; das irdische Feuer, das sich nun einmal nicht bei mir zum himmlischen verklären will — kommt dazu, daß Sie meine Aeußerung über Ihre Römerin verletzt hat.“

„Darin freilich, daß Sie meinten: ich könnte, ja ich müßte auf diesem Wege fortschreitend endlich eine Bacchantin malen, eine Entwürdigung der Weiblichkeit!“

Um ihren Mund spielte ein gefälliges und zugleich spöttisches Lächeln: „Haßt Herr Robert die Natur so?“

Und da er eben die Thür seines Zimmers neben dem Atelier öffnete, trat sie unbefangen weiter redend mit ihm ein:

„Nein, nein, Sie können die göttliche, in ursprünglicher Freiheit und Schönheit sich offenbarende Natur nicht hassen! Nicht zu Gunsten eines akademischen Tugendideals verachten! Wenn wir noch das Haar mit lustig flatternden Weinreben geschmückt, thyrsusschwingend um den Altar einer freudigen Gottheit tanzten und jubelten, wäre das denn so schlimm? Sind doch diese marmornen Götterbilder so heilig und groß, sind doch diese Träume eines seligen Lebens so schön! Ich will zugeben, daß die Leidenschaft früher

in Gräßlichkeit ausartete, aber sie war doch furchtbar groß, ein Wahnsinn, den die Götter entzündeten — jetzt versteckt sie sich furchtsam vor den Augen der Welt. Wer wagte denn zu sein, was er ist? Wer schlänge nicht tausend Verhüllungen um sein eigentliches Selbst? Und da sollten wir in unseren besseren Augenblicken ungeirrt von Vorurtheilen und Schmähungen, die deine keusche, nackte Schönheit doch nicht beflecken können, nicht zu dir eilen, allheilige und allliebende Natur? Zurück können wir freilich nicht in das goldene Zeitalter, in das glückliche Arkadien. Ach, wir werden nie in seliger Vereinigung, alle Geschlechter und alle Lebensalter von gemeinsamer Liebe umschlungen, lauschend zu den Füßen der Weisen, der Helden und der Sänger sitzen, nie wird die Liebe mehr frei, nie die Arbeit nur ein Genuß und keine Pflicht, nie werden Armuth und Reichthum mehr unverstandene Namen sein — aber festhalten sollten wir dies Ideal als das theuerste Besitzthum unseres Herzens, den Glauben, daß es außerhalb der Welt des Schnörkels und der Formen, in der wir stehen, außerhalb des christlichen Himmels noch eine schönere Wirklichkeit giebt, ohne Tugend wie ohne Sünde — die Natur!"

Stürmisch hatte er ihre Hände ergriffen und preßte sie wieder und immer wieder an seine Lippen.

Sie hatte in ihrem Eifer ganz vergessen, daß sie

mit ihm allein war, daß in das dunkle Gemach nur der Schimmer des Mondes durch die draußen dicht vor dem Fenster im Abendwind rauschenden Bäume seinen blassen Schein warf. Erst als sie schwieg und sein Kuß auf ihren Fingern brannte, schien sie die Seltsamkeit und vielleicht das Gefährliche dieses Zusammenseins zu empfinden. Sie entzog ihm ihre Hand, sie tastete nach der Lampe auf dem Tisch. Schweigend half er ihr suchen, — einige Augenblicke nachher, in denen er nur einmal leise ihren nackten Arm streifte, von dem sich der Spitzenärmel verschoben, war es hell in dem stillen, lauschigen und duftigen Gemach.

Doch wollte sie sich nicht niedersetzen . . „ich gehe lieber, wenn ich streite,“ meinte sie. Der Teppich, der trotz des Sommers den Fußboden noch bedeckte, dämpfte das Geräusch ihrer Schritte, wie sie jetzt neben einander auf- und niederschritten.

Welche Empfindungen auch Beide und Robert zumeist bewegen mochten, die Kunst, von der sie sprachen, die Schönheit, deren Zauber und Geheimniß sie in Worte zu fassen und zu erklären sich mühten, woben darüber einen glänzenden nnd zugleich schützenden Schleier. Nicht an sie richtete sich seine Verherrlichung der Schönheit, sondern an das Ideal, ihre begeisterte Neigung galt der Kunst, nicht dem Künstler — oder es konnte doch Beiden so erscheinen.

Denn der Zwiespalt in Robert's Brust war nicht gelöst; wenn er geglaubt, in Hildegard's Liebe flüchtend Melusine auf immer zu vergessen und von sich zu bannen, wie wenig hatte er da sein eigenes Herz erkannt. Sobald sie sich ihm wieder gezeigt, hatte sie auch ihre Macht über seine Phantasie wieder gewonnen. Er wollte sie vermeiden, fliehen — und war doch unlöslich an sie gefesselt. Was hätte er nicht darum gegeben, daß sie nicht dies Gespräch begonnen, nicht mit ihm gekommen wäre . . und zugleich sagte ihm doch eine geheime Stimme: „wie dunkel und traurig wird es um dich sein, welche Leere wirst du empfinden, wenn sie dich verläßt!" Dann fuhr es ihm wohl durch den Sinn, sie verwegen und unweiblich zu finden und aus ihren Schwächen einen Schild zu bilden, der ihn vor dem Reiz ihrer Schönheit bewahre, — allein sie war heute gemessener und ruhiger als je; kam es ihm zu, ihre Bemerkungen über die Kunst nach den Wünschen seiner erhitzten Einbildung auszulegen? Hatte sie nicht oft in dem gestickten Sessel dort am Fenster gesessen und seine Zeichnungen durchblättert? Wie konnte er ihr nur heute gerade ihre harmlose Vertraulichkeit zum Vorwurf deuten? Nicht in ihr, in ihm allein lag der Grund, der dies Zusammensein so gefährlich machte, der es nach seinem Geständniß zu Hildegard als eine häßliche Treulosigkeit erscheinen ließ;

nicht sie, er mußte sein Herz bezwingen und seine Zunge im Zaum halten. Darum war er so einsilbig und hatte keine Antworten auf ihre Fragen, keine Erwiederung auf ihre Behauptungen. Melusine dachte gar nicht an ihn, sie setzte ihre Meinungen aus einander, sie war erregt, leidenschaftlich, aber nur für ihren Zweck, und vielleicht erhöhte dies Vergessen und Zurücksetzen seiner Persönlichkeit noch seine unbehagliche und gedrückte Stimmung.

Zuletzt bemerkte sie denn auch sein Verstummen und lachte: „Die Bilder an den Wänden und draußen die Lindenbäume haben mir besser zugehört wie Sie, Herr Robert; denen habe ich gepredigt von der Befreiung der Kunst aus den Fesseln des kirchlichen Symbols, die Rückkehr zur Natur und zur Geschichte. Sie — ja, wer doch wüßte, wo Sie inzwischen waren, noch mit der Mutter in einer römischen Kirche oder auf dem Spazierritt im Tannenwald mit der Tochter!"

„Sie spotten über mich, Fräulein Melusine — und mit Recht. Ich muß Ihnen wie ein Thor erscheinen, der das Nächste vergißt und dem Fernsten nachjagt —"

„Nun, wenn er nur hoffen darf, es zu erreichen! — Auf gut Glück, Herr Robert!"

Schon hatte sie den Thürgriff in der Hand, als ein leises Geräusch vor dem offenen Fenster sie festhielt — Robert erbleichte, sie aber verbarg sich rasch gefaßt

hinter dem schweren, dunklen Vorhang, der die Thür bedeckte — kein Laut .. Robert war an das Fenster geeilt, er schien nur durch Zeichen mit der vor demselben stehenden Person zu sprechen, jetzt rauschte Etwas fallend in das Zimmer hinein, hörte sie deutlich vom Garten herauf Hildegard's Stimme, ein süßes, durch das Säuseln der Blätter silberhell klingendes: „Gute Nacht, mein Freund!" Sie kauerte sich tiefer hinter dem Vorhang zusammen, — nach einer Weile schloß Robert das Fenster und nahm eine volle weiße Rose vom Boden auf: da erst trat Melusine aus ihrem Versteck hervor.

„Noch einmal — gut Glück, Herr Robert!" sagte sie.

„Melusine, was mußten Sie vernehmen!"

„Nichts Gefährliches. Daß die Gräfin Sie liebt? Hat nicht mehr als ein berühmter Künstler eine hochadelige Frau heimgeführt?"

„Und vergessen Sie ganz, wie tief ich ihrem Vater verschuldet bin, welche Pflichten der Dankbarkeit, des Gehorsams ich gegen ihn habe?"

Sie sah ihn groß an, dann schüttelte sie den Kopf: „Herr Robert, Sie spielen hoch."

„Ich weiß es."

„Und was schlimmer ist, falsch. Sie lieben Hildegard nicht!"

Nun fuhr er zurück, als zische ihm eine Schlange entgegen, und streckte seine Hände gegen sie aus, wie um sie von sich abzuwehren. Sie aber trat ihm immer näher . .

„Wahrhaftig, es war nicht meine Wahl, Mitwisserin dieses Geheimnisses zu werden! Als die Gräfin von ihrer Spazierfahrt aufgeregt zu mir in den Saal kam, hätte ich leicht ein Geständniß von ihr erhalten — ich wollte es nicht, nun weiß ich doch darum."

„Und Sie werden es verschweigen?"

„Ich werde."

„Und ich liebe Hildegard, was Sie auch sagen mögen," brach er aus.

Sie zuckte die Schulter: „Wenn ich ein Mann wäre und Herrn Robert rathen dürfte, würde ich ihm sagen: Sieh, Freund, Du hast Dir schon trotz Deiner Jugend einen schönen Ruhm erworben, Du hast Talent, Muth, Begeisterung — setze sie nicht auf eine unglückliche Karte! Bedenke, daß Du Hildegard nicht immer, vielleicht nicht einmal jetzt liebst, daß Dein künstlerisches Auge nie ganz die Mängel ihrer Aeußerlichkeit übersehen kann, bedenke auch, daß Dein Herz von der Pflicht, die Du dem Vater schuldest, und der Neigung, die Dich die Tochter gewinnen heißt, in nie endenden Kämpfen zerrissen werden wird — darum, wenn Dir Dein Ruhm und Deine Kunst lieb ist, fliehe

dies Schloß. Da hast Du einen großen Seelenschmerz durchzuleiden, zu ertragen, der ja Etwas bedeuten soll in der Entwickelung des Genius! So spräche ein Freund zu Ihnen, Herr Robert!"

„Das Schloß verlassen — was fordern Sie, Melusine!"

„Nichts, was Sie nicht selbst im Innersten Ihres Herzens als das Beste für Ihre Zukunft empfänden."

Seiner Aufregung gegenüber machte ihre Ruhe doch einen wunderbaren Eindruck. Und sie war nicht ganz falsch, nicht ganz verstellt. Wenn sie ihn von Hildegard losreißen wollte, um die Feindin zu demüthigen, mischte sich zugleich in dies Gefühl des Hasses die Sorge für den Maler, sie fürchtete in Wahrheit für ihn, wenn er aus einer augenblicklichen Wallung ein sein ganzes Leben beherrschendes Verhängniß sich schuf. Was ihr kaltes Wort: dies Schloß zu verlassen — für ihn bedeutete, daß es ihm nicht nur gebot, Hildegard, sondern auch sie zu fliehen, deren Gegenwart gerade jetzt eine berauschende Wirkung auf ihn ausübte, wußte sie nicht.

Vor wenig Stunden hatte nicht sein Mund, auch sein Herz eine andere Liebe bekannt — war das Alles vergessen, ausgelöscht, wie nie da gewesen?

Welche Macht gefällt sich nur darin, ihr boshaftes und phantastisches Spiel mit unsern Entschlüssen zu

treiben, unsere Leidenschaft zu entflammen, wo sie erlöschen, unsere Vernunft schweigen zu lassen, wo sie reden sollte?

Die Narren welcher Gottheit sind wir denn nur?

Da war es nun ein Zufall, daß sie den Arm ein wenig erhob und die Spange, die sie darum trug, lossprang und auf den Teppich des Bodens rollte, bis zu seinen Füßen. Er gab ihr das Geschmeide zurück, und während sie es wieder um den Arm befestigte, schimmerte ihm die Gemme, die das Schloß bedeckte, deutlich entgegen — es war der berühmte Kopf der Meduse.

Und wie sie dann sagte: „Guten Abend, Herr Robert!" und gehen wollte, fragte er zurück: „Und Sie bleiben dabei — ich soll das Schloß verlassen?"

„Es lebe die Freiheit, es lebe die Kunst!"

„Und Sie, Melusine, und Sie?"

Sie verstand ihn nicht: „Ich? Was ist's mit mir? Glauben Sie, wenn ich fühlte, daß ich eine große Malerin oder besser eine große Schauspielerin wäre, ich würde hier still sitzen, wo die Welt meine Bühne sein müßte?"

„Und keine Liebe hielte Sie zurück?"

„Keine, wenn es Reichthum gilt und Macht und Ruhm!"

„Ich aber, o mein Gott!" und er hielt ihr flehend

die Hände entgegen, „ich kann Sie nicht lassen, verstoßen Sie mich nicht!“

Kein Wort erwiederte sie darauf — er hörte nur den Vorhang rauschen, die Thür hinter ihr zuschlagen, aber der Blick, den sie ihm in dem flüchtigsten aller Momente, der zwischen seinem letzten Laut und ihrem Entschwinden lag, noch zugeworfen, brannte wie eine Flamme in seiner Seele fort. — —

Inzwischen saß Hildegard Nichts ahnend in ihrem Zimmer über die Papiere gebeugt, die ihr Melusine als aus ihrer Mutter Hand kommend gegeben hatte.

Im langen Gespräch mit ihrem Vater hatte sie wohl bemerkt, daß es sein Wunsch wäre, sie mit Cäsar zu vermählen, aber sie fürchtete darum keine Gefahr für ihre noch so junge Liebe zu Robert. Diese erste Aufwallung, dies Erwachen ihres Herzens machte sie so glücklich, so entschlossen zugleich, daß sie in diesen Augenblicken sich zum Kampf mit jedem Geschick bereit und gestählt fühlte — und dann schien es ihr auch, als ob die Einsilbigkeit und Verschlossenheit Cäsar's sie wenigstens vor seiner Bewerbung sichere und er nicht daran dächte, in ihr mehr als eine Verwandte zu erblicken. Als sie dann im weiteren Verlauf der Unterredung erfuhr, daß die Mutter neben ihr nur noch Einen in ihrem Testament reich bedacht habe, und daß dieser

Eine eben ihr Jugendgespiele, Robert Sternfeld, sei, daß der Vater nicht beabsichtige, diese Bestimmung der Verstorbenen zu hindern oder anzugreifen, so heftig auch Cäsar gegen die „schrankenlose" Freigebigkeit, ja durch Nichts gerechtfertigte „Verschleuderung" des Vermögens eiferte: gaukelte ihr die Zukunft in den reizendsten Bildern vorüber, in einem ewigen, ungestörten Liebesglück — in solch' erhöhter und getragener Stimmung hatte sie den Vater verlassen, dem Freunde die weiße Rose als stummberedtes Zeichen ihrer Seele zugeworfen . .

So saß sie jetzt bei dem milden und duftigen Schimmer der Lampe in dem Briefe der Mutter lesend, der zuoberst auf den Papieren lag — das Uebrige, hatte sie bei dem Durchblättern gefunden, war eine Art Tagebuch. Dreimal hatte sie die Schriftzüge der Mutter an ihre Lippen, an ihr Herz gedrückt. „Meine Tochter, meine immerdar vieltheure, einzige Tochter!" las sie leise . .

Wie eine ganz eigene, nie vernommene Melodie klang es um sie her, als schwebe wirklich in geisterhafter Nähe Etwas von ihrer Mutter — sollte sie es nun den Hauch ihrer Seele oder das leise Wandeln ihres Schattens nennen — an ihr vorüber.

„Meine Tochter, meine einzige Tochter," schrieb ihr Leonore, „aus dem schönsten und traurigsten Garten der Erde, in der Villa d'Este, vor mir gebrochene

Säulenknäufe und über mir Nachtigallengesang, sagen Dir diese Worte, daß ich Dich liebe. In dem einen Laut ist Alles enthalten, was ein brechendes Mutterherz Dir verkünden könnte — meine Seele athmet darin. Und Du wirst sie verstehen, mir nachempfinden, daß ich meiner Tochter keine Sprüche eingebildeter Weisheit und angelernter Tugend, daß ich ihr nur meine Liebe über die Berge, die uns trennen, hinübersenden kann. Deutlicher nicht als eine Nebelerscheinung wird mein Bild in Deinem Gedächtniß stehen, und es ist gut, daß es wie eine solche Erscheinung schmerzlos und allmählich ganz zerfließt. Der Platz in Deinem Herzen, der mir vielleicht gebührte, ist leer; wie sehr Dich Dein Vater auch liebt, ganz kann er ihn nie erfüllen. Armes Kind! Und selbst diese Blätter werden Dir nur in ausgeblaßten Zügen von den Leiden eines Weibes erzählen, ohne Dir eine Mutter zu schenken. Aber ach! schon dieser Name mag Dir verhaßt sein, schlimmer vielleicht noch, gleichgültig und verachtet. Man hat Dich erzogen, daß Du meiner nicht bedarfst, daß Du mit dem stolzen Bewußtsein Deiner Unnahbarkeit, gerade wie Dein Vater, auf mich herabsiehst.

„O Hildegard! wahre Dich vor dem Heiligenschein! Ich fühle, dies ist der letzte Tag, wo ich im Schatten tausendjähriger Pinien am Marmorbassin das kühlende Rauschen des Springbrunnens und den

golden blitzenden Sonnenstrahl genieße — könnte der Hauch und Duft dieses Himmels über meine Worte wehen und Dein Herz mit der Ahnung einer glücklicheren Natur durchschauern; nein, das Leben ist nicht ein düsteres Gespenst, es ist eine in allem Schmerz sanft lächelnde Göttin! Anders lautet die Zucht und die Lehre Deines Vaters, dem ich Dich lassen mußte. Tadle mich nicht darum, mein Kind, denn nie sahest Du nun die Thränen Deiner Mutter, mußtest nie die schwere Wahl zwischen Deinen Eltern treffen — Du bist erwachsen in der Liebe und in der Gesinnung Deines Vaters. Du wirst seinen Stolz, seine Ausschließlichkeit, seinen unbeugsamen Willen geerbt haben, nie wird vielleicht Deine Stirn von phantastischen Gedanken und Neigungen getrübt werden — Du bist sein Ebenbild, und Gott segne Dich! Nicht Allen gaben Alles die Götter, Deinem Vater verweigerten sie die Fröhlichkeit des Herzens, den Aufschwung der Seele. Nur zerbrechen konnte in seiner Hand das Schönste und Lieblichste, wie viel mehr erst das Schwächste auf Erden, Deiner Mutter Herz. Ich verklage ihn nicht bei Dir, denn es gab Stunden, wo er mich liebte und werth hielt, aber eben seine Liebe war mein Verderben. Du wirst lesen, wie ich mit dem finsteren Geiste, der ihn beherrscht, gerungen, wie ich ihm zuletzt erlag . . Traurige Geschichten, die vielleicht am besten in ihrer Ver-

gessenheit blieben, wie mein Bild unter dem Schleier, aber es drängt mich, vor Dir gerechtfertigt dazustehen, Hildegard, Dir ein Beispiel zu sein, nicht allzuhastig dem Dich hinzugeben, was Dir als Liebe erscheint. Liebe, die beglücken soll, ist keine lodernde Flamme, nur süße Zärtlichkeit, ein still Genügen an der Brust des Freundes; glaub' mir und dem alten Spruch:

Versenk' Dein Herz in keiner Neigung Sturz,
Es glühet lange — und die Liebe kurz!

„Ach, mein Kind, daß wir einander nicht die Pfade des Lebens leiten können! Daß Alles, was Erfahrung und Weisheit uns sagen, nur wie jene Blätter sind, die der erste Herbstwind von den Bäumen über die Wege des Waldes streut, sie hindern unsere Schritte nicht, im Gegentheil wir erfreuen uns, wenn sie unter unserem Fuße rauschen und rascheln. Ja wir selber, wenn wir noch einmal unser Leben zu leben vermöchten, würden nur die alten Irrungen vermeidend in neue und gefährlichere stürzen; in eine Welt des Scheins gebannt, was können wir anders fassen, als Täuschungen? Eine löst nur die andere vor unseren Augen, wie im Herzen ab; dies Spiel nennen wir Dasein, und jener Gott, der es betrachten soll, ist er nicht vielleicht ein Dämon, der sich unseres Elends freut? Darum Hildegard, sieh Alles an: vorübergehend, von den Wellen eines ewigen Stromes getragen, Du weißt nicht, woher noch wohin.

Freilich ist die Welt eine Blüthe, aber ergieb Dich d'rein, wenn sie Dir zur bitteren Frucht reift. So lange Du glücklich bist, werden Dir diese Blätter verhaßt sein, bist Du unglücklich, wirst Du zu ihnen flüchten. Dann wird auch mein Geist um Dich walten und der Freund in Deiner Nähe weilen, dem ich Dein Geschick am liebsten in die Hand gelegt. Dies aber steht in der Gewalt einer höheren Macht; ihr will ich nicht vorgreifen. Mir ist's, als sähe ich Dich doch noch an dem einzigen Herzen Schutz suchen, das ich treu im Wechsel der Dinge erfunden.

„Und nun nimm noch einmal Gruß und Kuß, meine Hildegard, mein einziges Kind; für diesseits wie für jenseits; meine Liebe segnet Dich heute und immer!"

Als Hildegard diesen Brief gelesen, stand sie schmerzbewegt, in ihrem heiligsten Gefühl verletzt auf.

Die Betrachtungen und Worte ihrer Mutter widerstritten zu sehr den Lehren, die sie empfangen, den Erwartungen, mit denen sie das Schreiben geöffnet. Sie hatte geglaubt, daß eine so lange Trennung von ihrem Gemahl und ihrer Tochter das Herz Leonorens wie in Wehmuth und Thränen aufgelöst, sie hatte sich das Bild einer unglücklichen Mutter in den rührendsten Zügen ausgemalt und auf eine letzte Bitte um Versöhnung für den Vater gehofft. Statt dessen beharrte

Leonore in ihrer „ungläubigen Weltlichkeit,“ noch im Angesicht des Todes dachte sie nur an das Irdische. Alles, was sie erlitten, schien sie wie etwas Unvermeidliches, nicht als ihre Schuld anzusehen und keine Tröstung der Religion zu bedürfen, kein Gefühl der Reue zu empfinden. Ja wohl war Hildegard anders erzogen worden, ihr Blick hatte sich immer nach oben gerichtet, sie verstand nicht, was die Mutter von dem Vater getrennt. Das Bild, das aus diesen Zeilen vor ihr aufstieg, war das einer vornehmen, phantastischen Weltdame, die jede Innerlichkeit und Erkenntniß floh und aus Genuß in Genuß sich stürzte. Erst da, bei dieser Entdeckung, fühlte Hildegard, daß sie ihre Mutter verloren. Nichts war ihrer Ruhe und verständigen Besonnenheit so verhaßt, als dies Schwelgen in Einbildungen; nie kann eine Frau, sagte sie mit ihrem Vater, den festumschriebenen Kreis ihres Wirkens und ihrer Pflichten verlassen, ohne in Sünde zu fallen. Ihr Herz erglühte für die Schönheit und die Poesie, aber sie sah Beide nur im Reich der Sitte; daß eine Seele nach einer höheren Freiheit trachten und dem Gott in der eigenen Brust den Ruf vor der Welt opfern könne, begriff sie wohl, aber sie tadelte Alle, die solchen Schritt wagten. Und nun gar, welchen Tadel sprach die Mutter über den Vater aus, den sie immer für das Ideal eines Mannes gehalten! War nicht

jeder Zug an ihm würdig, ernst, maßvoll? Mit welcher Liebe blickte sie zu ihm auf, wie beglückte es sie, die Eigenschaften, die sie in ihm bewunderte, in allem Großen und Hohen wiederzufinden! Wenn er mit der Mutter nicht zufrieden gelebt, trug sie allein die Schuld dieses Zerwürfnisses; ohne Glauben, ohne inneren Halt, den Eitelkeiten nachjagend, hatte sie in der Zerstreutheit ihrer Neigung ein ernstes und tiefes Gemüth nicht dauernd zu fesseln gewußt; anklagend nannte sie nun diese Stimmung auf das Ewige den „finsteren Geist" ihres Gatten . .

Hildegard weinte. Das also enthielten diese losen Blätter, die sie mit Küssen bedeckt: die Anklage ihres Vaters, eine lange, unglückselige Ehegeschichte. Sie besaß nicht mehr die Kraft, weiter zu lesen, es ward ihr unheimlich vor diesen Enthüllungen. Die Mutter hatten sie ihr schon geraubt, vielleicht entrissen sie ihr noch den Vater, sie wollte ein Ende mit ihnen und ihrer Aufregung machen. Und als dann ihr Auge noch einmal flüchtig die letzten Worte überflog, wo Leonore sie dem Schutz eines Fremden anvertraute, sie gleichsam aufforderte, bei ihm Hilfe gegen ihren Vater zu suchen, bebten Hildegard's Lippen vor Zorn, in dem angeborenen Stolz des Edelfräuleins. Ihr Vater hatte über den Tod der Mutter Thränen eines tiefen Schmerzes vergossen, während diese in unversöhnlicher

Gesinnung noch über das Grab ihre Feindseligkeit fortsetzte und auch die Tochter gern in den unseligen Zwiespalt des Hauses hinabgerissen hätte. Hildegard aber wollte einigen, versöhnen .. sie band die Papiere wieder zusammen, sie rief nach Melusine.

Als diese eintrat, sagte sie kalt und streng zu ihr: „Fräulein, geben Sie diese Papiere ihrem Eigenthümer wieder, sie sind nicht für mich.“

Melusine verneigte sich schweigend. „Wünschen die gnädige Gräfin noch, daß ich ihr vorlese?“

„Nein, gute Nacht!“

Damit war es Hildegard, als ob sie den Engel der Versuchung von sich gewiesen. Wie Iphigenie die Furien durch ihr Erscheinen von der Seite des Bruders gescheucht, so hielt sie von dem Haupte des Vaters eine unglückliche und schmerzvolle Vergangenheit zurück. Das Geschehene sollte vergessen sein, eingesargt mit der Leiche der Mutter in ihrem einsamen, römischen Grabe am Fuße der Pyramide des Cestius. Und mit dieser Hoffnung kam auch die alte, besonnene Ruhe wieder über das junge Mädchen .. ein Traum der Liebe zog über ihre von den Schatten frei gewordene Stirn.

In demselben Augenblick mochte Melusine ihr Zimmer erreicht haben.

Noch lange, bis zum Morgengrauen des nächsten

Tages saß sie bei der langsam niederbrennenden Wachskerze, den Kopf auf den Arm gestützt, fast ohne ihre Stellung zu verändern, unermüdlich lesend. Das Bedenken, daß diese Blätter ihr nur anvertraut, aber ihrem Inhalte nach nicht für sie bestimmt seien, hatte sie nicht gehindert, sie zu öffnen. Wollte Hildegard die Geschichte ihrer Mutter auch nicht wissen, ihre Neugierde war desto größer.

Und sie las; mit jeder Zeile beinahe wuchs ihre Theilnahme an dem Tagebuch Leonorens: nun lernte sie erst ganz die Menschen und Verhältnisse kennen, mit denen und in denen sie lebte, offen lag das Herz des einzigen Mannes vor ihr, den sie liebte, ein finsteres Geheimniß enthüllte sich ihr, und endlich gab es in ihrer Seele eine geheime Wahlverwandtschaft zu den Anschauungen und der Leidenschaft Leonorens, wenn auch die ihrigen dunkler und brennender gefärbt waren. Dies unbestimmte und doch allmächtige Sehnen nach der Schönheit und Liebe, nach einer freieren Welt wogte auch in ihr, auch ihre Gedanken beschäftigten schmerzlich und doch wieder wie süßes, berauschendes Gift jene letzten und höchsten Fragen nach dem Schicksal des Menschen, nach der Gottheit . . auch ihr Geist irrte gern in die Ferne hinüber, jenseit des dunklen Meeres, das wir Leben nennen.

Jetzt stand sie auf, im Verlöschen lohte grellroth

die Kerze. In diesem Schimmer, in der weißgrauen Morgendämmerung, war ihr Gesicht nicht schön, mit ihren großen, müden Augen, ihren wild zerzausten Locken; um sich von ihrer Erschöpfung zu erholen, öffnete sie das Fenster. Dort blieb sie still, in sich gekehrt, das Haupt müde an die Holzstäbe gelehnt . . ein rother Wolkenstreifen zog sich wie ein flatterndes, ausgeblaßtes Purpurband über den Ostrand des Himmels.

„Ach!“ murmelten da ihre Lippen mit den Worten, die sie eben gelesen, „was ist denn Gott? Ist es nicht vielleicht ein Dämon, der sich unseres Elends freut und unseren Jammer verspottet?“

VI.

Zehn Tage sind seitdem vergangen.

Fast ungetrübt hat die Sonne über dem See geglänzt und sein durchsichtiges, blaßgrünes Wasser die Mauern des weißen Hauses und den stattlichen Thurm des Schlosses in seinem Grunde wiedergespiegelt. Aber die Menschen an den beiden Ufern sind sich nicht näher gekommen. Niemand hat das strenge Verbot des Grafen Procop, jeden Verkehr mit dem Besitzer des Hauses abzubrechen, zu übertreten gewagt, Cäsar seine Ungeduld, mit ihm zusammen zu kommen, zügeln,

Melusine ihre leidenschaftlichen Empfindungen nur in einem Briefe offenbaren müssen, der ihm erst auf weitem Umweg zugegangen. Das Leben im Schlosse setzt sich in seiner gleichmäßigen und eintönigen Weise fort. Sichtbar ist allein für alle Hausgenossen das Wesen des jungen Malers ein anderes geworden, denn den stillen und sonnigen Glanz auf Hildegard's Antlitz bemerkt nur Melusinens forschendes Auge. Herr Robert aber hat sich verwandelt seit der Morgenstunde, wo ihn der Graf zu sich bescheiden ließ und ihm verkündigte, wie reich ihn seine verstorbene Gemahlin in ihrem Testamente bedacht habe, „damit er," wie sie sich ausgedrückt, „den sie eine lange Reihe von Jahren hindurch wie ihren Sohn betrachtet und geliebt, sich ganz und ungetheilt der Kunst widmen könne und seine Werke Schöpfungen der Schönheit, nicht die Zwangsarbeit des drängenden Augenblicks seien." Der Graf hatte ihm dann noch versichert, daß er aus Ehrfurcht vor dem letzten Willen seiner Gemahlin und aus persönlicher Zuneigung zu ihm dies Vermächtniß von ganzem Herzen bestätige und ihm nur wünschen könne: es möge seinem Genius und seinem Fleiße gelingen, durch Thaten die gute Meinung seiner Wohlthäterin zu rechtfertigen. Anfangs war Robert wie überwältigt und betäubt von seinem Glück: so großherzig und zwanglos ihm auch der Graf seine Freundschaft und

Unterstützung bisher dargeboten, Robert hatte sich ihm gegenüber doch immer abhängig und gedrückt gefühlt; jetzt sah er sich zum ersten Mal von allen Fesseln befreit, ein freier Mann im Bereich der freien Kunst. Mit neuer Schwungkraft begabt, stiegen seine Pläne bis zu den höchsten Zielen. In weit anderem Lichte als am vergangenen Abend stellte sich ihm sein Verhältniß zu Hildegard dar. Sein Ruhm glich wohl dem Glanze ihres Namens; vielleicht hatte sogar ihre Mutter an ihre beiderseitige Verbindung gedacht. Mit so vielen gerechten Ansprüchen, mit der Liebe Hildegard's konnte er, ohne thöricht und undankbar zu erscheinen, vor den Vater treten und die Hand der Geliebten erbitten. Denn wie am Abend Melusinens verführerische Schönheit, so regte jetzt der Reichthum und der Adel Hildegard's seine leicht bewegliche Seele auf. Leonore hatte nicht geahnt, welch' verhängnißvolles Geschenk sie ihrem Schützling gemacht; indem sie ihn der Beschränktheit des Lebens entriß, raubte sie ihm den allein sicheren Standpunkt für sein Wesen. Wie hoch dies auch begabt war, für die Freiheit und die Selbstbestimmung war es nicht geschaffen. Er gehörte zu den Naturen, die nur in der Beschränkung, im Kampfe um Genuß und Anerkennung gedeihen, deren beste Werke jener Sehnsucht nach den höchsten, für sie unerreichbaren Gütern des Daseins entspringen,

und die zu erschlaffen oder in wildester Hast Alles zu überstürzen beginnen, sobald sie der harten Nothwendigkeit durch einen glücklichen Zufall enthoben sind. Besser hatte ihn da Melusine erkannt, als sie ihm einen großen Schmerz als reichste Mitgift der Götter gewünscht; auch er würde das Talent Robert's nie zum genialen Schaffen erhoben haben, aber er hätte es vertieft und durch Entsagung verklärt, für die nun einmal im Guten wie im Schlimmen der junge Künstler geboren war. Leonorens Geschenk machte ihn zu einem neuen Phaëton, es gewährte ihm ein Glück, das er nicht zu mäßigen verstand; von seiner unklugen Hand nicht gezügelt, rissen Zufall und Vorsatz den Wagen seines Geschickes, nicht wie er wähnte auf Sonnenbahnen, sondern nur zu einem schrecklichen Absturz dahin. Und schon stand ein erbitterter und mächtiger Feind ihm zur Seite. Graf Cäsar konnte ihm nicht vergeben, daß er das Erbe seiner „zukünftigen Gattin" gekürzt; in dem Maße, wie seine Hochachtung vor der Uneigennützigkeit Horazens stieg, wuchs zugleich seine Abneigung gegen Robert. Er begriff seinen Oheim nicht, der dies Testament billigte, und hätte er nicht den Zorn des alten Herrn gefürchtet, würde er seinem Unmuth in den stärksten Worten, in der Aufhebung jedes Verkehrs mit dem Maler einen Ausdruck gegeben haben. So mußte sich sein Grimm unter der Maske

der Kälte verstecken und die Gelegenheit schweigend erwarten, wo er ausbrechen durfte. Noch war ihm überdies das gefährliche Geheimniß verborgen, das, enthüllt, nothwendig zu einem tödtlichen Haß beider Männer und vielleicht zu einem tragischen Ausgang führen mußte: die Liebe Hildegard's zu dem Maler. Wenn Cäsar eine Zeit lang daran gedacht hatte, sich ihres Herzens zuerst zu versichern, bevor er sich offen um ihre Hand bei dem Oheim erwarb, so hatte er in dieser Hinsicht seinen Sinn geändert. Es gab in dem Vermächtniß der Gräfin eine Klausel, die ihm zu schaffen machte. Leonore hatte den Wunsch darin ausgedrückt, daß ihr Gemahl bei der Verheirathung ihres Kindes ihren Freund Horaz Wildherz zu Rathe ziehen möge. An sich bedeuteten diese Worte nicht viel, rechtliche Kraft besaßen sie nicht, und Graf Procop hatte sie schweigend mit finsterem Stirnrunzeln angehört, schon dadurch anzeigend, daß er nicht gewillt sei, ihnen Folge zu leisten. Einen tieferen Eindruck übten sie auf Cäsar aus. Es war die einzige Stelle des ganzen Testaments, in der die Gräfin eines Mannes erwähnte, mit dem sie die letzten zehn Jahre ihres Lebens im innigsten Einverständniß zugebracht. Wie leicht konnte sich hinter diesen anscheinend so bescheidenen Ausdrücken — „mein sehnlichster Wunsch" — „zu Rathe ziehen" das Wichtigste und Entscheidendste verbergen! Und

selbst wenn ich mich täuschen sollte, schloß Cäsar weiter, wird es immer gut sein, bei meiner Werbung auch Herrn Wildherz zum Freunde zu haben und auf keinen Widerstand zu stoßen.

Ein Zufall sollte endlich beide Männer zusammenführen.

Jenseit des Waldes, etwa zwei Meilen von dem Schlosse der Rettbergs, lag Waldhofen, die ausgedehnte Besitzung einer mit den Rettbergs längst befreundeten Familie. Darum hatte es Hildegard trotz ihrer Trauer nicht ausschlagen können, einem ländlichen Feste beizuwohnen, mit dem dort die Verlobung einer der Töchter des Hauses begangen wurde. Melusine und Cäsar begleiteten sie. Fast die ganze Umgegend war geladen, das Schloß und der weite, schattenreiche Park von dem lebendigsten und buntesten Treiben erfüllt.

Abseits von den Andern hatte sich um den Weiher in der Mitte der Parkanlagen eine kleine Gesellschaft gesammelt. Die hohen Bäume und dichten Gebüsche, die ihn wie ein Säulenrund umschlossen, verbargen sie fast ganz den Blicken der weiterhin auf dem Rasenplatz Spielenden und dämpften zugleich das hinüberklingende Geräusch und den Jubel der Fröhlichen. Unter den Damen aber, die auf den Gartenstühlen oder der steinernen Bank dort an dem kleinen Teich saßen, befand

sich auch Hildegard, eben hatte sie einer älteren ihren Platz gelassen und stand noch über die Lehne des Sessels geneigt, als am andern Ende des kleinen Platzes ein allgemeines „Bitte, erzählen Sie doch!“ erscholl.

Hildegard blickte auf . . In der Mitte eines Kreises von Männern und Frauen, der sich jetzt öffnete, um auch den entfernter Sitzenden Aussicht auf den Sprechenden zu gewähren, saß auf einem der hohen, moosbewachsenen Steine, die man kunstvoll am Ufer aufgethürmt, ein nicht mehr allzu jugendlicher Mann, er erhob sich jetzt und trat einige Schritte vor, so daß Hildegard ihn genau beobachten konnte, während sie selbst von dem Hollundergebüsch, in dem sie stand, fast ganz verborgen blieb.

„Wir sprachen eben,“ begann Jener, „von Ahnungen, Träumen, von der Möglichkeit einer uns umgebenden und doch für uns unsichtbaren Welt. Es ist behauptet worden, daß zuweilen unser Auge durch eine tiefe Erschütterung, eine mächtige Aufregung geschärft die Nebel und Schatten um uns her zu durchdringen und wie mit göttlichem Blick alle Fäden zu übersehen vermöchte, die unsere Gegenwart mit der Vergangenheit und Zukunft verbinden. Ich wage kein entscheidendes Urtheil darüber, mir sind solche Offenbarungen nie geworden, und ich glaube, daß es unsere Bestimmung

ist, auf ungewissem Pfad, blind, zu einem ungewissen Ziel zu wandeln . . Wanderer durch Nebelland. Aber wenn es Jeden von uns in Augenblicken der Sehnsucht mit heiliger Weihe und Gewißheit ergriff, daß um uns der Schatten eines Freundes, einer Geliebten wandle, oder besser, daß unsere Seele mit den ihrigen eine geheime Zwiesprache führe, so mag sich auch Einem und dem Andern die Zukunft enthüllen, freilich nicht mit der Bestimmtheit und Klarheit, wie gesagt worden. Dafür wollte ich ein Beispiel erzählen, und ich bitte noch einmal, es für Nichts mehr zu halten; es beweist die Fähigkeit des Geistes, sich plötzlich, ohne jede Vorbereitung, aus seiner Umgebung in eine unter diesen Umständen ihm fremde Welt zu versetzen, ich möchte aus ihm eher auf einen krankhaften Zustand als auf höhere Eingebung oder gar Prophetengabe schließen."

In dem allgemeinen stillen Lauschen, das nach diesen Worten eingetreten war, begegneten sich seine und Hildegard's Blicke. Er erkannte sie gleich, und der rasche, wenn auch nur leise Wechsel seiner Gesichtsfarbe zeigte auch ihr, deren Auge aufmerksam und sicher auf ihm ruhte, daß in ihm ein Erschrecken und ein Kampf vorging. Schon wollte sie ihre Nachbarin nach dem Namen des Erzählers fragen, da hatte er sich gefaßt und redete mit seiner klaren und sicheren Stimme:

„Es sind mehrere, wohl fünf Jahre her, ich reiste

mit einem Freunde in einer lieblichen, entzückenden Landschaft am Ufer des Comersees, die Alles, nur nicht romantische Schauer und die Nachtgesichte des Nordens, erweckte. Obgleich mein Freund älter war, als ich, besaß er doch noch die Weichheit und ideale Schwärmerei eines liebenswürdigen Jünglings, ich möchte sagen, er hatte das Gemüth eines Weibes. Und auch das muß ich hinzusetzen, daß ihn unglückliche Verhältnisse aus seiner Heimath getrieben und zu einer Art Nomadenleben gezwungen hatten. Unglücklich verheirathet, hatte er sich seit Jahren von seiner Gattin getrennt, deren despotische Launen von ihren reichen und angesehenen Verwandten zum Verderben der Ehe unterstützt wurden: eine Vereinigung beider Gatten war seit lange, trotzdem, daß eine gewisse geistige Zuneigung zwischen ihnen bestanden, unmöglich geworden. Nun war es an einem warmen, sonnigklaren Tage, es ging gegen den Abend; wir waren nach einer Gondelfahrt über den See an das Ufer gestiegen und wanderten im heitersten Gespräch tiefer in die Gegend hinein. Wir geriethen unbemerkt in den Garten einer der vielen Villa's, welche den See bekränzen. Ueberall traten uns Spuren der Verwilderung, der Vernachlässigung entgegen . . ein seltsames Gemisch von klassischer Schönheit und phantastischer Unordnung, wie es der Natur gefallen hat, es in den verlassenen Gärten römischer

Großen zu schaffen. Endlich gelangten wir durch schattige, fast dunkle Baumgänge, so in einander verschlungen waren Wipfel und Aeste der Pinien, nach einem freieren Platz, an ein Marmorbassin, in dessen Mitte sich noch die Tritonen erhoben, aber nicht mehr Wasser speiend, von den steinernen Ständern, die es umgaben, trug nur der eine und der andere noch den Kopf eines römischen Imperators, einer römischen Frau . . nur die Orangenbäume umher hatten im Glanz der Sonne ihr schimmerndes Goldgrün, ihre Frische und ihren Duft bewahrt. In dieser Einsamkeit und Verschollenheit waren auch wir stumm geworden und suchten schweigend die halb erloschenen Inschriften unter den Köpfen zu entziffern. „Sieh nur, Horaz," sagte vor der letzten Herme mein Freund, „wie gleicht dieser Kopf Zug für Zug dem jungen . ." er nannte den Namen eines jungen Mannes, den wir Beide in unserer gemeinschaftlichen Heimath gekannt und den mein Freund beständig mit einem Gefühl von Liebe und Entsetzen zugleich betrachtet. Dicht hinter der Herme öffnete sich ein Laubgang, den im Hintergrund ein kleiner Tempel abschloß . . als sähe man durch die Gewölbbogen einer Kirche nach dem Hochaltar. Während ich noch den Marmorkopf beschaute und mühsam den Namen darunter buchstabirte „Aulus Domitius," war der Freund, auf das Mächtigste von dem unerwarteten Anblick erschüttert, in die Allee

getreten. In diesem Augenblick versank der Sonnenball hinter den Bergen der Ferne . . ein entsetzlicher Schrei entfuhr dem Freunde, halb bewußtlos sank er in meine sich ihm öffnende Arme, die rechte Hand ausstreckend nach den weißen Säulen des Tempels: „Da! da!" Aber es war Nichts zu bemerken — in einander wuchsen die Schatten des Abends und der Bäume, der Schimmer um das Gestein verlor sich, es ward eine kalte, starre Masse. Auf einem kleinen Wagen, den uns der Besitzer des Hauses bereitwillig lieh, kehrten wir nach unserem Quartier zurück. Ich hatte die kühle Nachtluft für den Freund gefürchtet, aber sie schien ihm wohlzuthun, er athmete freier, sein Gesicht röthete sich wieder . . doch beharrte er in dem strengsten Stillschweigen über das, was er gesehen oder zu sehen geglaubt. So vergingen uns mehrere Tage, da begann er eines Morgens: „Horaz, versprich mir, wenn ich sterben sollte, nach meiner Heimath zurückzukehren."

„Sterben?" erwiederte ich ihm. „Welche Gedanken! Hast Du vergessen, daß wir noch Griechenland, Konstantinopel und den Orient besuchen wollen? Sollte das neidische Geschick uns echte Wandervögel auf der Hälfte der Bahn sterben lassen?"

„Scherze nicht, versprich nur."

„Ach, Dich ängstigt die Erscheinung im Garten . ."

„Und sie wird auch Dich erschrecken. Wie gewaltsam

hatte mich jener Marmorkopf in die Vergangenheit zurückgezogen, eine eigene Beklemmung lag auf meinem Herzen. Da war es mir, als befände ich mich plötzlich in einem Hohlweg, zwischen Felsen und Tannendickicht, eine finstere Nacht umgab mich, nur ein einzelner Mondstrahl irrte über die Wildniß hin, durch das Wolkengrauen am Himmel, und von fern aus einem Gemäuer, dessen Umrisse in der Finsterniß sich verloren, schimmerte ein Lichtstrahl. Ein kalter, eisiger Wind rauschte, es war eine Oktobernacht. Allmählich, ich weiß nicht, wodurch, erkannte ich deutlicher zur Seite des Weges jenes Gemäuer, es schien ein Wirthshaus, in Reisekleidern lehnte ein Mädchen dort in dem Gemach, aus dem der Lichtschimmer fiel, am Fensterkreuz. Als sie den Kopf erhob, war es meine Tochter — meine Tochter, die doch weitab von dieser unseligen Stelle in den Armen ihrer Mutter sicher ruht. Ich wollte auf das Haus zueilen, an das Herz meines Kindes, da klang von der Höhe des Berges das Geräusch eines rasch hinabrollenden Wagens — ein Schuß fiel, noch einer, donnernden Laufs schoß der Wagen in die Tiefe — ein gräßlicher Schrei zerschnitt mein Herz, das Mädchen stürzte aus dem Hause, Männer und Frauen — und in dem Gemisch von Fackellicht und Mondschein sah ich meine Tochter verzweifelnd über den zerschmetterten

Leichnam Viktor's stürzen" — Viktor, so hieß jener junge Mann, dessen Aehnlichkeit mit dem Kopfe des Aulus Domitius uns Beiden aufgefallen.

„Erlassen Sie mir eine genauere Schilderung der entsetzlichen Begebenheit, die mein unglücklicher Freund gesehen. Noch einmal, er befand sich in einem krankhaft aufgeregten Zustand, das Fieber, das ihn verzehrte, und dem er nach drei Monaten erlag, mochte ihm in dem Garten eine Vision vorgespiegelt haben, die im Grunde vielmehr den Befürchtungen seiner Seele, als einer, wenn auch erst zukünftigen, Wirklichkeit entsprang. In dieser Ansicht ward ich bestärkt, als ich die mir so deutlich bezeichnete Stelle, der Freund hatte mir sogar den Namen jenes Hauses genannt, noch in demselben Jahre aufsuchte, Alles fand sich wieder, bis auf das verhängnißvolle Haus. Ueberdies wohnten Gattin und Tochter des Gestorbenen in einer ganz andern Gegend des Landes."

„Und so war Alles nur Traum, Phantasie?" fragte man drängend von allen Seiten.

„O, Sie verschweigen uns absichtlich den Ausgang!" hieß es.

Wieder fiel sein Blick auf Hildegard, sie stand aufrecht hinter dem Sessel der älteren Dame, ihre Hand auf die Lehne gestützt, ruhig und sicher, mit jenem

sinnigen Ernst, der sie wie ein gefeites Kleid vor allen Gefahren zu schirmen schien und sie trotz des Mangels der Schönheit vor ihrer Umgebung auszeichnete.

„Nicht doch,“ begann er dann wieder, „ich kenne den Ausgang nicht; aber wohl erschrak ich bis in die Seele, wie mein Freund mir vorausgesagt, als ich vor einem Monat von Rom nach diesem See reisend durch jene Landschaft meinen Weg nehmen und in dem neugebauten Gasthause, das er vor Jahren geschaut, übernachten mußte. Ja, das Haus steht, mit demselben Wahrzeichen, das Fenster seines Gastzimmers geht auf die Schlucht hinaus . .“

Kein Laut entschlüpfte den Umstehenden.

Erst nach einer Weile fragte Hildegard hinüber: „Und das Mädchen? Die Tochter Ihres Freundes? Was wissen Sie von ihr?“

„Sie lebt in einer großen Stadt, im Schooß ihrer Familie, sie wird geliebt, gehütet von einer, wenigstens zu ihr zärtlichen und hingebenden Mutter . . und doch bemächtigt sich meiner eine unwillkürliche Angst, ein unsagbar schmerzliches Gefühl, wenn ich ihren Namen nennen höre, Sie werden mir Alle Recht geben und meinen Entschluß billigen, daß ich, so viel an mir liegt, über ihr Schicksal wache und beschlossen habe, den verhängnißvollen Oktober in ihrer Nähe zuzubringen.“

„Gewiß, gewiß!“ riefen Alle.

„Ohne Zweifel müssen Sie so handeln, Ihrem Versprechen und Ihrer Ritterlichkeit gemäß, aber hoffen Sie das Schicksal durch Ihre Gegenwart zu beschwören?“ wandte sich Hildegard an ihn.

„Nein, allein mein Trost kann ihm vielleicht seine Bitterkeit nehmen.“

„Möglich, wenn das junge Mädchen, von dem Sie sprechen, so leicht bei dem Trost eines neuen Freundes den Tod eines alten vergißt.“

Ehe er noch erwiedern konnte, war in den Kreis, der sich schon in einzelne Gruppen aufzulösen begann, vom Spielplatz her Graf Cäsar getreten, mit zuvorkommender Höflichkeit näherte er sich ihm: „Ich sehe Sie erst jetzt, Herr Horaz Wildherz, obgleich die Hoffnung, Sie hier zu finden, mich mit zu diesem Feste zog,“ — und nun stellte er vor: „Meine vieltheure Cousine, Gräfin Hildegard von Rettberg.“

Einen langen Blick des Erstaunens, der allmählich kälter und starrer ward, richtete Hildegard bei dieser Vorstellung auf den Fremden.

Das war also der Freund oder, wie die Nachrede es wollte, der Geliebte der Mutter, bei ihm sollte sie Schutz suchen, zu ihm Vertrauen fassen . . allein je länger sie ihn betrachtete, desto fester schloß sich ihr Herz. Sie konnte in diesen gleichmäßigen, wenig belebten Zügen, der hohen Stirn, dem ganzen Wesen

des Mannes keine Wärme, nichts Anziehendes entdecken. Vielleicht hatte das Vorurtheil, das sie nun einmal gegen ihn hegte, auch ihre Augen geblendet, und ihr Stolz gab ihrer Abneigung einen um so schärferen Ausdruck, als sie sich jetzt mit einer leichten Verneigung, ohne ein Wort der Begrüßung von ihm entfernte.

Die beiden Männer blieben allein.

Eine Weile sah Horaz der Davoneilenden nach, ehe er zu Cäsar sagte: „Sie werden sich keinen Dank bei Ihrer Cousine verdienen, daß Sie ihr meinen Namen nannten."

„Sie ist die Tochter ihres Vaters. Aber sie wird ihr Auge nicht immer Ihrer Tugend und Ihrem Verdienst verschließen können, Herr Wildherz. Auch ich gehörte lange nicht zu Ihren Freunden, ich muß offen mein Unrecht bekennen. Aus den letzten Erzählungen meines Oheims ist mir klar geworden, wie viel sein Jähzorn und seine Ausschließlichkeit an diesem Zerwürfniß verschuldet."

„Nicht mir, lassen Sie nur Ihrer Tante, der Gräfin Leonore, Gerechtigkeit widerfahren. Ich will mich für reich belohnt halten, wenn der Todten einst von Ihnen Allen diese Anerkennung wird."

„Ich gehe noch weiter, Herr Wildherz . ."

Sie schritten Beide an dem Ufer des Teiches, an

dem es ganz still geworden, so sprechend entlang. Einen Augenblick schien Cäsar noch seine Worte zu überlegen, dann sagte er mit einer Herzlichkeit, die ihm gut stand und an den ritterlichen Offizier erinnerte: „Ich habe gedacht, Herr Wildherz, könnte die Freundschaft nicht unter uns wiederkehren, die vor Jahren Ihren Vater und meinen Oheim verband? Wir haben uns gegenseitig Nichts vorzuwerfen, meine Gedankenschuld will ich Ihnen offen beichten."

„Nicht doch, Herr Graf!"

„Da hilft nun Nichts, Sie müssen es hören. Drüben im Schlosse hat man, nicht laut und bestimmt, sondern in halben Andeutungen und Behauptungen, Ihrer Liebe zur Gräfin — Sie vergeben, daß ich Ihre beiderseitige Freundschaft so nenne — die unwürdigsten Beweggründe untergeschoben. Mir selbst erschien es zum Mindesten seltsam, daß ein junger, begabter Mann sich in eine sieben Jahre ältere, nicht hervorragend schöne Frau verlieben und, was mehr ist, dieser Neigung bis zu ihrem Tode treu bleiben könne. Ich hielt es darum mit den Andern nicht für unmöglich, daß die großen Güter der Gräfin das Zauberband gewesen, das Sie fesselte. Dies Geständniß ist so beschämend für mich, daß es meine Schuld gegen Sie aufwiegt. Ich begreife meinen Oheim nicht, daß er nicht in derselben Stunde, in der er den letzten Willen seiner Gemahlin

und damit Ihre Rechtfertigung gelesen, zu Ihnen hinübergeeilt ist und den Sohn seines Jugendfreundes in seine Arme geschlossen hat. So viel an mir liegt, soll geschehen, Sie den alten Zwist und die alten Beleidigungen vergessen zu lassen."

Zwar erwiederte Horaz den Händedruck des Grafen, aber zu einem wärmeren Ausdruck des Gefühls ließ er sich nicht hinreißen: „Auch mein Wunsch ist es, mich mit Ihrer Familie wieder versöhnt zn sehen. Ich danke Ihnen für Ihr edles und hochherziges Entgegenkommen, Herr Graf. Hoffen wir das Beste von der Zukunft; je weiter wir in ihr vorschreiten, desto mehr enthüllt sich uns die Vergangenheit. Ihr Oheim ist in Bezug auf mich der argwöhnischste der Menschen, versichern Sie ihm, daß ich nicht hierher gekommen, im Geringsten seine Pläne zu durchkreuzen, demjenigen entgegen zu treten, dem er die Hand seiner Tochter bestimmt."

„Da Sie diesen Punkt berühren, Herr Wildherz . . ich fürchte freilich, daß mein Oheim die Worte der Gräfin in diesem schlimmsten Sinne aufgefaßt."

„Ich bedaure; die Gräfin war seit Wochen von dem Gedanken gepeinigt, ihre Tochter könne wider ihren Willen zu einer unglücklichen Heirath gezwungen werden, sie kannte aus eigener schmerzlichster Erfahrung das Elend eines jungen Mädchens, das schutzlos den

ehrgeizigen Absichten ihrer Verwandten anheimgegeben ist . . wie Gräfin Leonore noch sonst über die Ehe dachte, geziemt sich mir nicht, vor Ihnen auseinander zu setzen; genug, für diesen äußersten Fall wollte sie ihrer Tochter in mir einen Vormund und Beschützer geben. Ich hoffe aber," fügte er mit bezeichnendem Blick hinzu, „nie an diese Pflicht gemahnt zu werden und Comtesse Hildegard aus Liebe erwählt und in Liebe ihr Herz verschenken zu sehen."

„Ich wünsche das Gleiche," entgegnete Cäsar, obgleich seine Stimme ein wenig schwankte. „Noch hat sich Niemand um die Hand meiner Cousine beworben, aber es ist klar, daß nur ihr Wille und ihr Herz sie geben darf."

Indessen waren sie von dem kleinen Wasser abseits, durch eine Buchenallee wandelnd und dann eine Anhöhe hinansteigend, auf der das schloßartige Wohnhaus lag, zu dem freien Platze gekommen, der sich vor demselben ausdehnte. Von der anderen Seite des Hügels stürmte ihnen eine Schaar junger Mädchen lautjubelnd: „Wir haben ihn! wir haben ihn!" entgegen. Mit ihren Schilfkränzen und phantastischen Blumengewinden im Haar, ihren leichten, schimmernden Gewändern glichen sie rosigen Nymphen, eben aus der Fluthen Gewog gestiegen. Melusine in ihrer Mitte stand da wie eine Königin des Meeres. Bis herab

auf ihre Schultern spielten die feinen, dünnen Blätter des Schilfes, ein Kranz von weißen und rothen Rosen umgab ihre Stirn und hielt ihre Locken umschlungen, die feucht und glänzend diesem Bande zu entquellen schienen. Auf ihrem weißen Kleide war in zierlichen Verschlingungen ein Blumengewinde befestigt, das mit seinen farbigen Blüthen noch das Malerische in ihrer Erscheinung hob. Wie einen Zauberstab hielt sie eine Lilie in ihrer Hand; Alle, die sie betrachteten, mußten ihre Schönheit bewundern. Hinter ihr führten die Mädchen den Maler Robert wie einen Gefangenen, sie hatten seine Hände mit Epheuranken und anderem Geflecht gefesselt: es war, als sollte sich der Raub des Hylas wiederholen. Die jungen Männer der Gesellschaft beschlossen den Zug, die einen bliesen Kindertrompeten, die andern suchten Muscheln Töne zu entlocken, wie einst die Tritonen, oder den Pfeifen ihre schreienden, scharfen Klänge, nur zuweilen nach einem lärmenden Jubelrufe scholl aus dem Getümmel der liebliche Ton einer Flöte besänftigend dahin.

Nur eine von all' diesen jugendlichen, blühenden Gestalten nahm keinen Antheil an der allgemeinen Lust, Hildegard, die, mit der Gebieterin des Hauses im Gespräch, kaum das Auge den Kommenden zuwandte, und als sie dann noch einmal hinschauend in dem Gefesselten ihren Freund erkannte, unmuthig und ver-

stimmt von dem Rasenplatz unter die Veranda trat. Ein ihr unbekanntes Gefühl des Neides fing sich in ihr zu regen an, nie war ihr Melusinens strahlende Schönheit so aufgefallen, als jetzt, wo ihr Robert, wie der Sklave seiner Herrin, folgte. Wie konnte er sich nur zu solchem Schauspiel erniedrigen! sagte sie sich selbst; welch' unwürdige Rolle ist die seine; scheint sie nicht über ihn und mich zu triumphiren? Alle umringen sie, wie eine wirkliche Königin, Alle nennen ihren Namen! Ihr Herz zog sich krampfhaft zusammen, schweigend ging sie in der Halle auf und nieder .. Keiner vermißte, Keiner bemerkte sie.

Melusine erzählte, wie eines der Mädchen Herrn Robert durch das Gitterthor des Gartens gesehen habe, der mit seiner Zeichenmappe aus dem Hochwald von seinem gewöhnlichen Studium „schöner Aussichten" herabgekommen sei und, ohne ihnen seine Huldigung zu bezeigen, habe vorüber gehen wollen, da hätten sie beschlossen, ihn einzufangen und mit Gewalt zu seiner Pflicht zu zwingen; der Fang sei ihnen gelungen, Herr Robert müsse um Verzeihung für seine Unritterlichkeit bitten ..

Während ihr Alle Beifall zuriefen, hatte sie sich zufällig nach der Veranda hingewandt —

„Und zu wessen Füßen," sagte sie darum, „könnte er uns Allen schöner und würdiger Abbitte leisten, als

zu den Füßen der Gräfin Hildegard? Wir sind nur als ihre Kriegerinnen ausgezogen, sie erwartet einsam, voll königlichen Stolzes in ihrer Halle den Besiegten."

Ihr Einfall erhöhte nur die Fröhlichkeit und den Scherz der Gesellschaft, Hildegard aber traf er wie ein vergifteter Pfeil.

Und wie nun Melusine fortfuhr: „Auf, Gefangener, dort steht Deine Gebieterin, die allein Deine Fesseln zu lösen vermag!" — öffnete sich der dichte Kreis, der Beide bisher umschlossen, und ließ ihm den Weg zu der Gräfin frei, die sich fassend auf der obersten der zu der Veranda führenden Stufen mit ernstem Angesicht stand und ihn erwartete.

Robert's Verlegenheit war groß, und er fürchtete, sie noch zu vermehren, wenn er Hildegard ansähe; so näherte er sich ihr mit gesenktem Kopf und beugte auf der untersten Stufe das Knie vor ihr.

„Gebieterin," sagte er, sich allmählich in den Scherz findend, „Du wirst mich besser verstehen, als Deine Dienerinnen. Meine Seele weilte in dem Reich des Ideals, unter den Vorbildern der Schönheit, während ich an diesem Schloß vorbeischritt. Ich hatte kein Auge mehr für das Irdische. Wer sich der Kunst hingiebt, soll oft Zwiesprache mit dem Himmlischen halten und die stillen Stunden nicht vorüberwandeln lassen, in denen sein Denken und Dichten sich im Quell höch-

ster Schönheit badet. Ich verachte Deine Dienerinnen nicht, Fürstin, die holden Kranzflechterinnen des Lebens, und weiß, welche Ehre ihnen gebührt, daß nur aus dem Anschauen dieser rosigen, flüchtigen Gestalten in die Werke des Künstlers die Frische und die Wärme der Natur kommt, aber das Gefolge der höchsten Muse bilden sie doch nicht. Sie schreitet dahin über den Sternen, umgeben von den Urbildern der ewigen Ideen, zu ihr muß man heut aus dem Reiz, morgen aus dem Schmerz des Daseins flüchten. Ja, auch die Kunst stellt das Leben dar, aber doch nur ein Leben in der Verklärung, sie allein zeigt den Zusammenhang des Kleinsten mit dem Unendlichen auf. Wenn ich darum fehlte, daß ich dem Irdischen nicht huldigte, so wird Deine Hand mich doch nur milde strafen, erkennend, daß ich nicht aus Uebermuth, sondern auf der Wanderung nach dem Besten an dem Guten vorüberging."

Dies Hinübertragen des Zufalls in eine wie von selbst sich darbietende Allegorie hatte die Zustimmung Aller und erleichterte in der gehobenen Stimmung der Gesellschaft Hildegard die Antwort:

„Glaube nicht, Sterblicher" — und je weiter sie sprach, desto mehr Klang und Sicherheit gewann ihre Stimme, und das Priesterliche ihrer Haltung, die Würde ihres Ausdrucks schmolzen harmonisch in ein=

ander — „daß wir des höchsten Lichtes entbehren, und Du allein seines Anblicks gewürdigt seiest. Wie könnten wir die Schöpfungen der Kunst begreifen und bewundern, wenn nicht auch in unserer Seele die Muse wohnte? Als die neun Göttinnen zum ersten Mal die Leierklänge des Apollo mit ihrem Tanze begleiteten, fielen aus ihren in heiliger Quelle gebadeten, noch feuchten Gewanden Millionen Tropfen funkelnd auf die Erde, so daß Du noch jetzt in der kleinsten Blume einen Schatten ewiger Schönheit siehst. Verachte die Luft nicht, die Du athmest, das Kleid von Staub, das Dich umhüllt, denn alle Offenbarungen des Höchsten kommen nur zu Dir in dieser Gestalt. In uns aber sahen einst die Helden und die Sänger die Verklärung des Göttlichen auf Erden, und Du wolltest Dich ohne Gruß und Huldigung von uns wenden? Hier, wo Du gesündigt, wirst Du zur Sühne ein Bild aufhängen zu unserer Verherrlichung, dazu will ich Dich mit den Worten des Sängers verpflichten: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan" — und Deine Fesseln lösen!"

Sie war die Stufen hinabgestiegen, und während er vor ihr noch auf den Knieen liegend die Göthe'schen Worte nachsprach, knüpfte sie die Epheuranken von seinen Händen los.

Nicht gering war die Ueberraschung Derer, welche Hildegard näher kannten, daß sie mit so viel Bereit-

willigkeit und solcher Anmuth auf das scherzhafte Spiel eingegangen, ihre Steifheit und Verschlossenheit schienen einem sanften, unwiderstehlichen Zuge nachzugeben und sich in gefällige, wenn auch noch leis gebundene Grazie zu lösen. Ihr selbst däuchte es, als hätte sie einen Wettkampf mit Melusine begonnen, den sie nun siegreich zu Ende führen müsse. Ihre Nebenbuhlerin aber hatte schon längst den Streit aufgegeben und sogar die boshafte Absicht vergessen, in der sie Robert zu Hildegard's Füßen geführt. Sie wandelte am Arme Horazens, in diesen Minuten glücklich, zufrieden, nur ihn in der Welt sehend — seine Anwesenheit verscheuchte ihre finsteren Pläne, ihre bösen Gedanken; da ward sie wieder ganz ein reines, liebendes und entzükkendes Mädchen. Es rangen nun einmal zwei Naturen in ihr, eine lichte, die sie zu allem Guten und Schönen zog, und eine finstere, die zum Theil ihr angeboren, zum Theil durch ihre Abhängigkeit und ihre unsichere Stellung in der Welt sich entwickelt hatte. Wenn Horaz sie liebte, so war sie sicher vor der Eifersucht und dem Ehrgeiz ihres eigenen Herzens geborgen, aber wenn er sie von sich stieß . . ergriffen die Dämonen sie als ihre Beute. Ohne sein Wissen und Wollen war ihm das Geschick eines ihm theuern Wesens in die Hand gelegt.

Nichts verrauscht schneller, als die Stunde, die im

Gespräch mit einem Freunde, einer Geliebten dahineilt; doppelte Schwingen hat dann jeder Augenblick. Schmerzlicher hatte darum Melusine seit lange ihre Dienstbarkeit nicht berührt, als da ihr jetzt ein Diener meldete, Gräfin Hildegard wünsche ihre Begleitung zur Heimkehr nach dem Schlosse. Der Tod ihrer Mutter, um die sie noch Trauer trug, gab ihr eine erwünschte Gelegenheit, das Fest noch vor dem kleinen Balle zu verlassen, der es beschließen sollte. Alles hatte sie hier verstimmt: das Zusammentreffen mit Horaz, die Höflichkeit, die ihm Cäsar erwies, Melusinens Auftreten und die Rolle, die sie Robert hatte spielen lassen. Zuweilen lohte denn auch ihr Zorn in einer Bewegung, einem halben Worte auf; in ihrem Benehmen gegen Melusine drückte sich der ganze Stolz der Herrin aus. Schweigend ertrug diese den Unwillen der Gräfin, die kleinen und so verletzenden Demüthigungen, die meist nicht zu beschreiben oder festzustellen sind, sondern in der Luft schweben; in den Augen des Freundes, die auf sie gerichtet waren, fand sie Stärkung und Trost. Erst nach vielen Bitten der Gesellschaft und dem ausgesprochenen Wunsche Cäsar's fügte sich Hildegard darein, von einer nicht weit von dem Hause liegenden Felsspitze die Illumination des Gartens und ein Feuerwerk, das man darin abbrennen wollte, mit anzusehen.

Einige aus der Gesellschaft begleiteten die Schei-

denden durch den Wald, langsam folgte ihnen der Wagen nach.

Es war in der neunten Stunde, und obgleich noch einige röthliche Wolken am Abendhimmel vor den schwarzen Schleiern der Nacht hinglitten, wie Fahnen, die der dunklen Masse eines Heeres voranfliegen, war die Finsterniß in dem Tannenwalde doch schon so tief, daß die Gesellschaft nur mühsam vorwärts kam. Man hatte zur Vorsorge einige Fackeln mitgenommen und sie angezündet, als man den Fuß des Felsens erreichte. In ihrem grellen, flackernden Lichte stiegen sie den vielfach gewundenen Pfad hinan. Anfangs hielt der Zug, denn man ging der Enge des Steges wegen allein oder zu Zweien, noch zusammen, allmählich aber, da die Einen und die Andern behender und geübter im Bergsteigen waren, gerieth er auseinander, lange Zwischenräume trennten die Gruppen: damit verstummte auch das laute Gespräch, das fröhliche Gelächter und der Gesang, die anfangs die Wanderung belebt hatten; man redete leiser, heimlicher, vertrauter — dann rauschten die Zweige einmal stärker im Wind, flog ein von dem Fackellicht verscheuchter Vogel ängstlich in seinem Neste auf, klang von einzelnen Stimmen gesungen noch der letzte Vers eines schwermüthigen Liedes wie im Echo nach. Horaz, der eine Fackel trug, war der Erste auf der Höhe des Felsens . . von Melusine

hatte er schon im Walde Abschied genommen und war allein hinaufgestiegen. Nun rief er den Nachfolgenden ein lautes: „Glück auf!" zu, aber man antwortete ihm nur aus einiger Entfernung. So hatte er Muße genug, das wahrhaft überraschende und prächtige Schauspiel zu seinen Füßen zu betrachten. In der tiefen Dunkelheit glühten plötzlich die bunten Lampen und Ballons im Garten wie eben so viele blaue, rothe und smaragdleuchtende Sterne auf, die Façade des gegenüberliegenden Wohngebäudes hatte mit ihren großen, von Lichtern strahlenden Fenstern etwas von der Phantastik eines Zauberschlosses. Unten schien man nur das Erscheinen der Fackeln auf der Felsspitze erwartet zu haben, um das Feuerwerk zu beginnen. Einige Raketen stiegen darum in die Luft, als Horaz mit der seinigen an den Rand der Felswand trat, die hier jäh und abschüssig sich niedersenkte. Da ward es hinter ihm von leisem Geflüster laut, ihn verbarg zum Theil das Tannengebüsch den Nahenden; es waren Hildegard und Robert. Sie schienen in einem leidenschaftlichen Gespräch verloren zu sein, das sich seinem Ende nahte.

Ein leiser, unterdrückter Schrei entfuhr jetzt Hildegard — wie sich Horaz nach ihnen umwandte, sah er Hildegard sich wie verstört aus Robert's Armen reißen und dem gefährlichen Absturz zueilen.

Es gelang ihm, sie mit seinem Arm auf- und zurück-

zuhalten, aber indem stürzte auch Robert auf ihn zu, entsetzt und drohend zugleich, mit erhobener Hand.

Horaz hatte die Fackel weggeworfen, sie verlöschte am Boden.

Nun war es nicht mehr zu entscheiden, am wenigsten von Hildegard, deren Augen der Schleier einer Ohnmacht verhüllte, ob Horaz das Gleichgewicht in seiner gefährlichen Stellung verlor, ob die Hand des Malers ihn traf.

Ein wilder Schrei . . er stürzte hinab —

Da zeigten sich am Ausgang des Weges Cäsar, Melusine, die Andern — eine Erstarrung fesselte zuerst Alle — dann ein wildes Fragen, Rufen: „ein Unglück! ein Unglück!" Als wäre sie wirklich in Stein verwandelt worden, so marmorblaß stand Melusine, wild in einander geschlungen sträubten sich ihre Haare, ihre Augen funkelten Rache auf Hildegard, die mühsam von Andern unterstützt sich vom Boden erhob.

Cäsar war der Besonnenste, er kletterte den Abhang hinunter zu dem Gestürzten. „Er lebt noch!" rief er hinauf . . nun folgten einige der Männer seinem Beispiel, auch Robert. Die entsetzten Frauen, die oben um Hildegard geblieben, konnten sehen, wie sie Horaz, der am Kopf und am Arm verletzt schien, auf einem näheren, aber unwegsameren Pfade nach dem Hause hinabtrugen.

Dort flammten, brannten Sonnen und Sterne, drehten sich im Schwunge feurige Räder, auf der Höhe war Alles dunkel, schaurig — Hildegard saß auf einem Stein, wortlos und thränenlos. Ihre Begleiterinnen führten sie dann hinab zu dem am Fuße des Berges haltenden Wagen.

Melusine war schon lange verschwunden .. der Ruf: „er lebt!“ hatte sie wie ein Leben gebender Strahl durchzuckt und allein den Weg zu dem Geliebten getrieben.

VII.

Hildegard fuhr allein nach ihrem Schlosse zurück.

In dem Fieber, das in ihr glühte, war es ihr doch eine Wohlthat, daß man sie sich selbst und ihrem Schmerz überlassen habe. Wie Gluth und Kälte abwechselnd ihren Leib schüttelten, so verschieden durchwogten die Empfindungen ihr Herz. Wenn sie die Augen, die sie schmerzten, schloß, flossen ihr Traum und Wirklichkeit in einander über. War sie denn wirklich Schuld an dem Entsetzlichen, das geschehen? Noch entsann sie sich, wie Robert sie, die Widerstrebende, heftig in seine Arme geschlossen,, wie sie von ihm gestürzt — wie da seine Hand sie festgehalten, dieselbe Hand, die vielleicht ihre Mutter noch vor wenig Monden mit

Küssen bedeckt. So hatte ihr der Geliebte ihrer Mutter entgegentreten müssen. Weit über ihre Ahnungen hinaus war das Unheil und der Schrecken, die sie von diesem Zusammentreffen gefürchtet, erfüllt worden. Ein Grauen überkam sie, daß sie in dieser vielleicht verhängnißvollen Begebenheit als unwissentliches Werkzeug des Geschickes mitgewirkt, der Ton nie in ihrer Seele verklingen würde, den er bei seinem Falle ausgestoßen. Was half ihr nun Würde, Tugend, Ausschließlichkeit? Sie war der Mittelpunkt einer dunklen That geworden.

Hatte er sie vor Robert retten wollen? Schuldete sie ihm ihr Leben, als dem schützenden Cherub, der sie vor leiblichem wie geistigem Falle bewahrte?

Dieser Gedanke erschütterte sie noch mehr, tief in die Wagenkissen drückte sie ihr Haupt. Es war eine wolkenverhüllte, sternlose Nacht, auf dieser einsamen Straße begegnete kein Wanderer ihrem Wagen, unterbrach nur das Rollen der Räder die feierliche und unheimliche Stille, verkündigte kein noch so entfernter Lichtschimmer die Nähe von Wohnungen, von Menschen — Alles um sie her schien ungewiß, schattenhaft, dem Nebel gleich zerfließend, so zerrann auch ihr Dasein, ihre Liebe — ach, wohin?

Etwas ließ ihre Aufwallung doch nach, als der Schloßhof erreicht war, ihr Auge wieder auf der längst

vertrauten Umgebung ruhte. Mit ihr beinahe zugleich jagte Cäsar auf wildschäumendem Pferde durch das noch geöffnete Thor, im stürmischen Ritte hatte er seinen Hut verloren; die angeschwollenen Adern seiner Stirn, sein flammendes Antlitz, während seine Lippen fest auf einander gepreßt blieben, ließen seine Erregung errathen, selbst in dem raschen Schritt, mit dem er auf seine Cousine zuging, lag unterdrückter Zorn. Sie hatte ihn noch nie so gesehen und wagte nur mit den Blicken, nicht mit Worten ihn zu befragen.

„Noch lebt Herr Wildherz," antwortete er darauf leise, während die Diener ihnen vorleuchteten, „aber ein herbeigerufener Arzt hat seine Verletzungen für sehr gefährlich erklärt."

„Gott wird ihn schützen."

„Dir, meine ich, müßte sein Tod erwünschter als seine Genesung sein."

„Vetter Cäsar!" wallte sie auf.

„Laß gut sein, Hildegard," fuhr er immer gleich leise und erregt fort, „wir haben Alle ein Geheimniß, das wir Niemand wissen lassen — wehe dann dem, der es erräth, oder dem es der Zufall entdeckt."

Indeß hatte sie ihren ganzen Stolz und ihre ernste Jungfräulichkeit wieder gefunden: „Wenn Du wirklich glaubtest, daß Deine Worte mich berühren könnten,

Vetter Cäsar, so hätte ich über Niemand als Dich zu erröthen. Gute Nacht!"

„Und es ist doch Alles Lüge und Maske," sagte er still vor sich hin, wie sie die Wendeltreppe hinanstieg. „Zwischen ihr und dem Maler gab es dort oben eine Scene — aber Wildherz wird leben, ich werde von ihm und Melusine den Hergang erfahren, mich an einem Nebenbuhler rächen und ihre Hand erzwingen können."

Auch war Hildegard nicht so ruhig, als sie äußerlich sich stellte; sie bangte vor dem nahenden Morgen, der ihr die Entscheidung bringen mußte, und fürchtete doch wieder die Nacht, die mit ihren Schatten und Träumen noch vor ihr lag. Die Sorgen, die Zweifel über ihre Liebe zu Robert wurden immer lauter, immer schwerer zurückzudrängen. Liebte sie ihn vielleicht gar nicht? Hatte ihr überraschtes Herz, das zum ersten Mal von seinen Lippen das Wort der Liebe vernommen, nur auf Augenblicke einem Rausche nachgegeben? Wenn sie ihn liebte, warum schauerte sie vor seinem Kusse zurück?

Arme Seele, was mühst Du Dich ab, die Wandlungen und Abirrungen des Herzens zu erklären, das Du Dein nennst, und das jeder Luftzug, jedes Ding außer Dir bestimmt!

Erst am späten Morgen, als sie die Unruhe in den

Garten hinuntergetrieben hatte, kam Melusine mit Herrn Robert an. Sie hatten die Nacht an dem Bette des Verletzten zugebracht, Beide sahen verstört und übernächtig aus. Hildegard vermied Robert's Blicke und wollte mit Melusine allein sein. Von der erfuhr sie dann, daß der Arzt jetzt bessere Hoffnungen für Herrn Horaz hege, die Heftigkeit des Wundfiebers habe sich gemildert, und der Kranke, der in der ganzen Nacht Niemand erkannt habe und bewußtlos niedergelegen, hätte, kurz ehe sie von ihm gegangen, einige Worte zu ihr gesprochen; sie wolle die gnädige Gräfin bitten, ihr noch den heutigen und den kommenden Tag zu schenken, damit sie wieder an sein Lager zurückkehren könne.

Auf diese sanft und mit aller Demuth, deren ihr trotziges und heute doppelt gereiztes Wesen fähig war, vorgebrachte Bitte Melusinens schwieg Hildegard, und nur eine dunkle Röthe, von der plötzlich ihre Wangen überflammt wurden, sagte die Antwort. Beide standen von der Bank, auf der sie in der Laube gesessen, auf und traten in's Freie.

Melusinens Augenbrauen hatten sich drohend zusammengezogen . . „Darf ich noch einmal bitten?"

„Ich habe Nichts einzuwenden, Fräulein Melusine, daß Sie am Nachmittage hinüberfahren; ich selbst werde Sie begleiten . . Herr Wildherz ist zwar der

Feind meines Vaters, aber er ist krank, unglücklich .. nur kann ich darum nicht zugeben, daß Sie das Amt seiner Krankenwärterin übernehmen; es sähe beinahe aus, als fürchteten wir, daß ihm in dem gastlichen Hause, in dem er sich befindet, nicht Pflege genug erwiesen würde."

Noch bezwang Melusine ihren Unmuth . . „Ich habe drüben Frau von Waldhofen gebeten, meine Gegenwart zu dulden und meine Dienste zu gestatten."

„Und es geht nicht," sagte Hildegard, in Etwas durch dies Drängen gereizt. „Es handelt sich nicht um Sie, es handelt sich um die Ehre meines Hauses. Gewiß, ich bedauere Herrn Wildherz so sehr, wie Sie, und will meinem Mitleid meine Abneigung opfern. Allein mein Vater hat unserer Dienerschaft jeden Verkehr mit diesem Manne untersagt — ich kann Sie nicht lassen."

„Der gnädige Herr Graf," erwiederte da Melusine mit zornig bebender Lippe, „würde sicher sein Verbot zurücknehmen, wenn er wüßte, bei welchem Vorfall Herr Wildherz sich seine Verwundung zuzog."

„Welchen Vorfall —?"

„Wüßte," fuhr Jene unerbittlich fort, „wie tief seine Tochter darin verwickelt ist."

Im Augenblick erblaßte Hildegard's vom Wortwechsel geröthetes Antlitz, ihre Züge, noch eben in leb-

hafter Erregung, nahmen ihre gewöhnliche Starrheit an: „Sie können gehen, Fräulein Melusine, für heute — für heute wie für immer!“

Melusine neigte, sich verabschiedend, das Haupt, und während Hildegard hastigen Schrittes nach der Laube zurückging, wandte sie sich, um durch einen der Baumgänge des Gartens nach dem Schloß und ihrem Zimmer zu eilen, als ihr Cäsar begegnete. Mit fliegenden Worten erzählte sie ihm den Streit, seine Ursache, sein Ende; er billigte Alles, was sie gesprochen, denn er hielt sie, seit er sich überzeugt, daß sie Robert nicht liebe, durch Neigung und Ehrgeiz gleich stark an sein Interesse gefesselt und wünschte an Horazens Seite eine ihm ergebene Freundin und Wächterin zu haben, Hildegard getraute er sich selbst hinlänglich beobachten zu können. Es gab schon zu viel Streitpunkte zwischen ihm und seinem Oheim, daß er nicht gern die Bundesgenossenschaft eines Andern zur Erreichung seines Ziels hätte suchen sollen. Zunächst mußte der Maler, im Guten oder im Bösen, aus dem Schlosse entfernt werden. Die Gunst, die Procop wie Hildegard ihm erwiesen, die unverkennbare Freude Beider, als sie erfuhren, daß ihm die Gräfin Leonore ein so reiches Erbe ausgesetzt habe, hatten Cäsar schon tief verstimmt, seinen Haß gegen Robert gesteigert und ihn zugleich mit einem dunklen Verdacht erfüllt, daß viel-

leicht selbst der Oheim ihm, seinem Günstling, so viel er vermöchte, von seinem unabhängigen Vermögen zuwenden würde. Dazu war nun die geheimnißvolle, noch unaufgeklärte Begebenheit auf der Höhe gekommen. Mit Recht durfte Cäsar hoffen, in Horaz einen Verbündeten zu finden. Er fühlte sich zu seiner klaren, verständigen Natur hingezogen, es fiel ihm ein, daß Robert zwar von der Gräfin, aber nie von Horaz sprach, wenn sich die Rede zufällig auf seinen Aufenthalt in Rom wandte, und er schloß daraus auf eine alte, gegenseitige Feindschaft beider Männer, die schon in dem Widerspruch ihres Wesens begründet lag. Diese noch mehr zu entflammen, dazu erschien ihm Melusine jetzt in ihrer gereizten Stimmung gegen Hildegard das geeignetste Werkzeug.

So war nun plötzlich der verhaßte Zwang gebrochen, der sie so lange in unleidlicher Knechtschaft gehalten. Sie war frei, wieder einmal ihrem Willen und dem Zufall anheimgegeben, wieder allein auf der Welt. Doch beschlich sie kein Grauen vor der Zukunft, ruhig packte sie oben in ihrem Zimmer die nothwendigsten Dinge zusammen, Wäsche, Kleider — um nur wieder zu ihm zu kommen, an seiner Seite zu sitzen. Unbeachtet ließ sie die kleinen Schmucksachen, die sie besaß, eine Kette, einen und den andern Ring, in dem Kästchen liegen — ihr galt als das Kostbarste ihres Besitzes die Papierrolle

Leonorens. Als fürchtete sie, belauscht zu werden, verbarg sie dieselbe in ihrem Busen — sinnend blieb sie dann, ihr Haar ordnend, eine Weile vor dem Spiegel stehen. Mit einem einzigen, geringen, halblaut nur geflüsterten Wort konnte sie die stolze Hildegard demüthigen, vielleicht aus der Feindin eine Freundin sich gewinnen, ihre Großherzigkeit beweisen — und gewiß, ihr Entschluß schwankte. Wenn sie Horazens gedachte, kam ein eigenes, jungfräuliches Bangen vor dem Spiel mit dem Leben und dem Geschick, zu dem ihre abenteuerliche Natur sie trieb, reinigend und weihend über sie, die Furcht der stillen, bescheidenen Liebe, seiner nicht werth zu sein. Daß sie doch wie die Blume des Grases zu seinen Füßen aufgeblüht wäre, daß sie doch wie Ruth sich schüchtern an seine Kniee hätte schmiegen können! Vergiß Deinen Ehrgeiz, vergiß Deine Rache, warne Hildegard vor dem Abgrund, an dem sie steht, und eile frei und leicht in die Arme Deines Freundes, sagte sie sich wohl und legte die Hand an die Stirn — und dann entzückte sie wieder ihr eigenes, schönheitsstrahlendes Gesicht im Spiegel, und sie lächelte . . .

Aber, Melusine, wenn er Dich nicht liebt?

Ein unbeschreiblicher Ausdruck des Entsetzens entstellte ihre Züge, sie preßte die Hand auf den Busen: „So ist es besser!“ Damit stieg sie hinab, in der Hand trug sie einen kleinen Reisekoffer, die blauen Bänder

ihres Strohhuts flatterten wie lustig auffliegende Gedanken. Die Diener, die ihr begegneten, sahen sie verwundert an, aber wagten sie nicht zu fragen, ob sie für immer von ihnen ginge, so ernst und streng blickten Melusinens Augen. Dem ältesten gab sie ihre Schlüssel, er möchte freundlich Acht auf ihr Zimmer haben, bis sie der gnädigen Gräfin geschrieben, wohin ihr ihre Sachen nachgeschickt werden sollten . . das Alles mit jener Mischung von Stolz und Entsagung, die ihres Eindrucks nicht verfehlte. In der Halle erwartete sie Cäsar und führte sie zu dem bereitstehenden Wagen, er war über das Benehmen seiner Cousine so tief verletzt, daß ihm diese Gelegenheit willkommen kam, auch seinerseits rücksichtslos zu verfahren. Laut trng er ihr Grüße an die Freunde in Waldhofen, an Herrn Wildherz auf, heimlich flüsterte er ihr zu: „Ich sehe Dich wieder!“ und sie neigte bewilligend das Antlitz zu dem seinigen.

Langsam rollte darauf der Wagen durch das Thor. Wie sie, weiter schon die Straße hinaufgefahren, noch einmal nach dem Thurm des Schlosses sich umblickte, sah sie dunkelschwarz, nur von einem mattgoldenen Rande umfaßt, eine Wetterwolke darüber heraufziehen, während vor ihr der Himmel noch in lieblichster Bläue niederlächelte. Und noch eine Strecke weiter, auf der Höhe der Straße, die sich von hier ab, im Anfang mit

schroffem Abfall, hinunter in die Schlucht senkte, wo im Tannengrund das Wirthshaus zum rothen Stern lag, hörte sie den Hufschlag eines Pferdes hinter sich, eine Ahnung sagte ihr, wer allein ihr in diesem wilden Galopp nachjagen könne. Sie stieg aus dem Wagen und bedeutete dem Kutscher, langsamer zu fahren, sie wolle den Reiter erwarten und den Abhang zu Fuß hinabsteigen. Dort oben standen drei Rothtannen, und zu ihnen schritt Melusine, als Robert sie heraneilend bemerkte, denn er war der Reiter. Schon sprang er auch vom Rosse, hatte schon ihre Hand ergriffen.

„So wollten Sie mich also verlassen!“ brach er aus — „so jene Freundschaft brechen . .“

„Soll ich bleiben, wenn man mich gehen heißt? Muth, Herr Robert, ahmen Sie mir nach, ich bin nun auf der Wanderung, die ich Ihnen vorschlug.“

„Muth! Weil Sie der Liebe entgegen eilen!“

„Halt da! Ich mag das Wort nicht hören — ich rette nur meine Freiheit; bleiben Sie Ihrer Göttin so getreu, wie ich der meinen.“

„Melusine — wie ein Thor bin ich Ihnen gefolgt, wie einen Thoren werden Sie mich verspotten, ich fühl's, aber Sie sind allein, Niemand wird Sie beschützen, so beschützen, wie seine Schwester, sein Heiligstes auf Erden, wie ich Sie schützen würde. Stoßen Sie meine Hilfe nicht zurück, gehen Sie nach der

Hauptstadt, wohin Sie wollen, seien Sie frei, glücklich und reich . . was ich besitze, gehört Ihnen."

„Herr Robert, das ist wirklich Freundschaft — "

„Lassen Sie mich nur ein Jahr lang für Sie sorgen, nur ein Jahr, Melusine. Ich beanspruche, ich will Nichts; wenn meine Leidenschaft Sie oft gekränkt, mag dies mir ein Zeichen Ihrer Vergebung sein, daß Sie meine Bitte nicht von sich weisen."

„Wahrhaftig, Herr Robert, ich habe Ihnen Unrecht gethan, vergeben Sie — ich fürchtete, eine Liebeserklärung hören zu müssen, wie Gräfin Hildegard bei der Kapellenruine."

Er erblaßte noch in seiner Bläſſe, er ließ ihre Hand los. „Sie fürchten meine Liebe —"

„Offen — ja!"

„Weil Sie ihn lieben!"

„Nein," sagte sie mit gedämpfter Stimme, die in ihrer dunklen Tonfärbung einen erschütternden Klang hatte, „weil ich Sie mit der Gräfin verlobt glaube!"

„Verlobt?"

„Verlobt vor Gott! Und den Schwur besiegelt mit seinem Blut!"

„Nimmermehr! Schon dieser Gedanke zerreißt mein Herz!"

„Und gestern noch —"

„Woran mahnen Sie mich, Grausame!"

„An das, was ich sah; daß Ihre Arme die Gräfin umfingen . ."

„Umfangen wollten. Dieser Augenblick war das Ende meiner Liebe. Noch weiß ich nicht, warum meine Nerven bei ihrer Berührung schauernd erbebten, es strömt eine unheimliche Kälte von ihr aus. Das Fest, das neckische Spiel, zu dem Sie mich zwangen, die einsame Wanderung, Hand in Hand mit ihr, Alles hatte mich verwirrt, wie bezaubert. Ich redete zu Hildegard und meinte Sie, Sie allein, Melusine, ich schwöre es Ihnen. Meine Augen, mein Gefühl suchten Sie; nie wird auf Hildegard's kalte Wangen die Leidenschaft ihre Rosen zaubern."

„Still, Herr Robert, sonst kommen wir doch in die Liebeserklärung. Wie wird es allen Männern so leicht, ein Frauenherz von sich zu stoßen, wenn ihnen einmal das Gesicht nicht mehr gefällt! Seelenschönheit! Und nun höre man Sie, Herr Robert, den großen Künstler, von Ihrer früheren Muse in diesem Tone reden, um zu erfahren, wie so schnell der Reiz der Seele verfliegt."

„Immer spotten! Ist Ihnen denn das Heiligste ein Scherz?"

Sie drohte lachend mit dem Finger. „Noch einmal Dank für Ihr Anerbieten. Jetzt ruft mich die Pflicht der Freundschaft von hinnen, aber ich verspreche

Ihnen, bin ich in Noth, sollen Niemand als Sie mein Helfer sein."

„Das heißt — erst Herr Wildherz, der ist Ihrem Herzen der Nächste."

Nun ward sie ungeduldig, sie zog ihr Tuch fest um die Schultern. An dem gezückten Schwert des Engels auf der Thurmspitze des Schlosses zuckte der erste Blitzstrahl vorüber.

„Ja, Herr Robert — und damit Lebewohl!"

„So ist mein Loos entschieden. Er oder ich!"

„Sie rasen," fuhr sie erschreckt auf. „Wenn Sie wüßten, daß er . ." Das laute Heranrollen des Donners unterbrach das verhängnißvolle Wort, das ihr entschlüpfen wollte. In dem Aufruhr der Natur schien ihr eigenes dämonisches Wesen, wie entflammt und berauscht von seiner Berührung, neue Kraft zu gewinnen und auf Sturmflügeln dahingerissen zu werden. „Recht so," lachte sie wild auf, „Streit und Kampf! Was ist denn auch das Leben? Eine Stunde bacchantischen Jubels wiegt das ganze Dasein auf." Darum duldete sie eine Weile, daß er ihre Hände, ihren Nacken, von dem sich das Tuch in ihrer heftigen Bewegung verschoben, die Spitzen ihrer Locken mit seinen Küssen bedeckte, berauscht von dem Duft, der ihnen entströmte, von dem Zauber ihrer Augen. Dann schüttelte der Wind in heftigeren Stößen die Zweige

der Tannen, sie riß sich los, als erwache sie aus einem unruhigen Traume, berührte mit ihren Lippen seine Stirne: „Viel Grüße an Hildegard!" . . und schon war sie den Abhang hinunter, hatte den Wagen erreicht; heftig, daß von den Steinen der Fahrstraße die Funken sprühten, zogen die Pferde an . .

Robert stand noch an den Baum gelehnt, von Donnerschlägen umgrollt: er dachte an jenen Zauberer Merlin, den die listige Fee Viviane mit seinem eigenen Spruch im Leben und im Sterben in das Waldgehäge von Breceliand gebannt.

VIII.

Die Umwandlung, die dies Zusammentreffen in Robert hervorrief, zeigte sich zuerst in seiner Entfremdung gegen Hildegard. Er vermied das Alleinsein mit ihr, länger als sonst war er abwesend vom Schlosse, oft in der Hauptstadt, in den Kreisen der jungen Künstler, die mit ihrer wilden Ausgelassenheit ihn sonst mit Widerwillen erfüllt hatten, oder er irrte noch lieber tief in den Wald und die Berge hinein, Waldhofen zu, wo Horaz noch krank darnieder lag und Melusine an seinem Bette saß. Auffällig genug hob sich die Freundlichkeit, mit der er hier empfangen wurde, das heitere,

lebendige Treiben, eine liebenswürdige und gebildete Gesellschaft, die sich hier immer zusammenfand, von der finsteren und puritanischen Strenge, der Schweigsamkeit im Hause der Rettbergs ab. Robert empfand dies bald, nicht nur die leuchtenden Sterne von Melusinens Augen, auch das Leben mit diesen Menschen zog ihn an, eine neue Jugend kam über ihn, ein neues, muthiges Streben. Dabei erschien Melusine freilich selten im Garten oder im Gesellschaftszimmer, aber jedesmal war ihr Anblick von mächtigster Wirkung auf ihn, und je heller und strahlender sie vor ihm stand, desto mehr erbleichte die Glorie um Hildegard's Stirn. So sorgsam auch Alle bemüht waren, jede Erinnerung an den unglücklichen Ausgang des Festes fern zu halten und überhaupt der Rettbergs im Gespräche nicht zu erwähnen, so konnte es doch nicht fehlen, daß zuweilen ein ungünstiges Urtheil über Vater und Tochter laut wurde, daß man die abstoßende Kälte Hildegard's gegen Herrn Wildherz und noch mehr ihr gänzliches Vergessen seiner tadelte, der doch, wie die Erzählung ging, sie vor dem Falle bewahrend, selber gestürzt sei. Und Robert wagte schon nicht mehr, die einst Geliebte zu vertheidigen. Sein Gefühl war entschwunden, als wäre es nie dagewesen, und was Hildegard in zarten, verstohlenen Liebesbeweisen that, ihm ihre Neigung zu offenbaren, entfernte und erkältete

ihn noch mehr. Von Melusine berauscht, aus der Mitte kalter und schweigender Ideale in eine liebliche, zerstreuende Wirklichkeit gerissen, seines Glückes sicher und zum ersten Mal im Vollgenuß des Lebens, der Unabhängigkeit schwelgend, begriff er die Liebe nur als Leidenschaft; er war Romeo, der eine Julia sucht.

Kein Funke dieses Feuers loderte in Hildegard's Brust. Gleich fremd waren ihrer Ruhe noch die Entzückungen wie die Stürme der Liebe. Zärtliche Theilnahme fesselte sie an Robert, an sein Wohlergehen; es schmeichelte ihrem Stolze, sich in seinen Bildern verherrlicht zu sehen, Etwas wie seine Muse zu bedeuten. Mehr, als sie es wollte, war sie doch die Tochter ihrer Mutter, mit furchtsamer Scheu vor jedem Aeußersten, darum konnte sie wohl in den Stunden der Dämmerung ein stilles Glück an seiner Seite, als seine Gattin, sich träumen . . aber doch nur in der Ferne, in dem bunten Nebel der Zukunft. Damals, ja damals auf den Stufen der alten Kapelle, als das Wort der Liebe wie mit Aeolsharfenklang an ihr Herz rauschte und die Hülle seiner Knospe durchbrach, hätte sie Alles gethan, Alles geduldet, wäre sie ihm bis an das Ende der Welt gefolgt. Allein er riß sie nicht mit sich fort, es trat, verhängnißvoll für Beide, die Pause ein, die Ernüchterung — und so, im Fortgang der Tage, standen sie, ohne ein Wort des Streits, eine sichtbare Ursache ihres

Zwiespalts, jetzt auf dem Punkte, sich zu trennen. In schmerzlichster Ergebung sah Hildegard diesen Augenblick nahen, sie empfand seine Kälte, seine Vernachlässigung und hatte doch keine Kraft, zuerst mit ihm zu brechen, zuerst: Fahr' wohl! zu sagen. Ein unerklärliches Mitleid mit ihm, eine ängstliche Sorge für sein Geschick trieb sie ihm immer wieder entgegen, ließ sie all' seine Kränkungen vergessen. Darein hatte sie sich schon ergeben, daß sie ihm Nichts mehr sein könne, als eine helfende Freundin. Die Schwermuth erfüllte sie ganz, nie war ihr die Welt unheimlicher und freudloser erschienen, ihre Seele hatte sich mit der Einsamkeit vermählt. Wenige Tage, nachdem Melusine das Schloß verlassen hatte, war auch Cäsar nach der Hauptstadt berufen worden, um während einer plötzlich eingetretenen Krankheit des Ministers einen Theil seiner Geschäfte zu übernehmen. Es gab Niemand, an den Hildegard sich anschließen, dem sie die kleinste Hälfte ihres Kummers hätte vertrauen, in dessen Umgang sie auch nur eine Erheiterung hätte finden können — die Geheimnisse ihres inneren Lebens, die Qual, die sie zu vertrauen hatte, ließen sich eben nur einer Mutter oder einer Freundin gestehen, vor der Verschlossenheit des Vaters flohen sie scheu zurück — Blumen, die sich vor den heißen Mittagssonnenstrahlen in das tiefste Gras verbergen. Unwillkürlich gedachte sie in dieser trüben

Stimmung der Mutter, des Trostes, den diese an dem starken Herzen eines Freundes vielleicht in ähnlichen Schmerzen gefunden . . sie selbst hatte ihn nun gesehen, den Mann mit den stillen, forschenden Augen, der auch an dem Himmel ihres Geschicks als ein schwarzer Punkt stand.

Das weiße Haus ihr gegenüber — wie schaute es so traulich, so lockend aus der lauschigen Umgebung seiner Bäume und Blumengesträuche hervor, wie schien es in dem Spiegel des Sees seine weißen Mauern zu baden, abwechselnd spielten Sonnenschein und Mondlicht darum, wie Nebenbuhler, die um ein geliebtes Mädchen wetteifern. War es drinnen auch so friedlich, wie friedenathmend der leichte Nebel der Nacht, von Mondstrahlen angehaucht, sich wie ein Silberschleier darum legte? Regte sich in den Bewohnern kein heftigerer Wunsch, keine ängstlichere Sorge, schliefen in ihnen Hoffen und Bedürfen, wie im See seit Wochen Wellen und Wind? . .

Vor einigen Tagen hatte Hildegard von Robert erfahren, daß Herr Wildherz ganz genesen sei und Waldhofen bald verlassen werde, den Rest des Sommers in seinem eigenen Besitzthum zu verbringen. Mit so gleichgültigem Munde Robert auch diese Nachricht erzählte, bemerkte sie doch sein tiefes Ergriffensein, sie wollte noch weiter forschen, nach Melusine fragen,

deren Namen bisher nie in ihren Gesprächen genannt worden war, allein Robert stürmte, ohne ihr weiter Antwort zu stehen, davon, kurz sagend: er müsse nach der Hauptstadt. Von dort empfing sie bald nachher einen Brief von Cäsar, der all' ihre Besorgnisse über Robert's geistige Umwandlung — „Zerrüttung" hieß sie Cäsar — mit schreckender Gewißheit bestätigte. Der Schreiber mochte übertreiben, das wilde, zerfahrene Wesen des Malers, die Verirrungen, zu denen er sich hinreißen ließ, mit allzu lebhaften Farben malen: allein hatte sie nicht selbst schon wiederholt zu ihrem Entsetzen eine unheimliche Wildheit in seinem Gesicht aufflammen, auf seiner Stirn Etwas wie das Zeichen der Verstörung erscheinen zu sehen geglaubt? Am Schluß warf Cäsar noch hin, er gedenke noch im Ausgang des Septembers an den See zu kommen, dem Oheim eine aufrichtige Darstellung von Robert's Leben zu machen, denn er selbst könne nach den heftigen Auftritten, die zwischen ihnen, auch ihret-, Hildegard's wegen, vorgefallen, keine Gemeinschaft mehr mit ihm pflegen.

Ihretwegen! Eine Gluthröthe bedeckte ihr Antlitz, kein Dolchstoß hätte sie schmerzhafter und grausamer zu verletzen vermocht. Mußte er denn auch sie, die erst als Heiligenbild über ihm und seinen Werken geschwebt, in den Staub seiner herabgesunkenen Würde reißen?

Was hatte ihre reine Neigung mit seiner wüsten Leidenschaft gemein? Ihr fiel jener Abend auf der Höhe ein, sein Wagniß gegen sie, Horazens Sturz .. Ein Schauer durchbebte sie; wenn es auch zwischen Cäsar und ihm zu solchem Ausgang kam, zu einer blutigen Entscheidung, die den Einen zum Mörder des Andern machte!

Wenn sie ihrem Vater Alles mittheilte, ihm keine ihrer Befürchtungen verschwieg — aber vielleicht beschwor sie dadurch bei seiner jähzornigen Natur, die jetzt in einem ihr unerklärlichen Schmerz über den Tod seiner Gemahlin noch düsterer und in sich gekehrter geworden, den Ausbruch, den sie verhüten wollte, herauf. Wenn sie, die entsagende und ihn dennoch liebende Freundin, zu dem Verlorenen eilte, sich selbst überzeugte, ob ihrer Stimme, ihrem Anblick wirklich alle Macht über ihn genommen sei, wenn sie in die Tiefe seines Elends ihre rettende Hand nach ihm ausstreckte .. hatte sich die Vorsehung nicht oft geringerer Werkzeuge bedient, den Strauchelnden aufzurichten, den verlorenen Sohn wieder zu dem Herde des Vaterhauses zu führen? Eine schwärmerische Begeisterung erfaßte sie — noch heute wollte sie nach der Hauptstadt, ihn aufsuchen, ihn aus den Verstrickungen der Sünde lösen. In ihrem Gemach hing eine treffliche Copie eines Bildes von Honthorst: wie der Engel den

Apostel Petrus aus dem Gefängniß befreit; er hatte es ihr vor Jahren zum Geschenk gegeben, er hatte es selbst für sie gemalt — eine Kraft des Sieges strahlte aus dem Auge des Engels über sie hin, als sie zufällig hinaufschaute, eine Fülle von Licht und Glanz, daß sie unerschütterlich in ihrem Entschlusse wurde.

Wie sie nun ihr Zimmer verließ und im Begriff, zu ihrem Vater hinüberzugehen, auf einen Vorwand für ihre plötzliche Fahrt sann, vernahm sie in der Halle seinen Schritt, sein lautes Gespräch mit einem der Diener. Die tiefste Bestürzung veränderte im Augenblick die Rosengluth ihrer Wangen zur Bläße, sie mußte sich an das Geländer der Treppe lehnen, um nicht niederzusinken, langsam, oft zögernd innehaltend, stieg sie nieder. Robert war mit dem Briefe Cäsar's fast gleichzeitig angekommen, er hatte ein Bild mitgebracht und ließ es dicht verhüllt nach seinem Atelier tragen. Noch von den Stufen der Treppe konnte sie dies bemerken, da traf sie ein Blick seiner dunkeln, finster leuchtenden Augen: „Fort! fort!" mahnte er die Diener, die ihm zu langsam mit ihrer Last vorwärts schritten. Er schien unschlüssig, ob er ihnen folgen oder Hildegard erwarten sollte — diese Sekunde des Schwankens führte sie ihm entgegen.

„Wieder zurück, Herr Robert?" fragte sie laut — „und mit einer neuen Schöpfung?"

„Ja — aber nur im Flug, ich muß fort!" stieß er abgebrochen, den Kopf fast von ihr abgewandt, aus, ihr letztes Wort hatte er ganz überhört.

„Sie hatten es nicht immer so eilig."

„Sonst! Da war es leicht, still zu sitzen, zu träumen — da rissen noch nicht Himmel und Hölle an den Fibern meines Herzens!"

„Himmel und Hölle — ich verstehe Sie nicht."

Er lachte ingrimmig bitter auf. „Wie eine kalte Marmorstatue!" murmelte er vor sich hin.

Sie aber war willig, jeden Spott zu ertragen, sie gedachte des Engels im lichtweißen Gewande in der Nacht des Kerkers: „Sie sind in verzweifelter Stimmung, Herr Robert," sagte sie darum mit bebender Lippe — „die man dem Künstler vergeben muß. Schelten Sie mich nicht, wenn ich Sie um Ihr Vertrauen bitte .. einst, glaube ich, einst habe ich es nicht betrogen."

Der Ton ihrer lieben Stimme durchdrang ihn mit unbeschreiblicher Wehmuth. „Ach, Hildegard," flüsterte er leise, „wie ist das Alles so weit, so weit vorbei! Zürne mir, fluche mir, aber laß mich fliehen! Ein unbarmherziger Gott hat mich von Dir losgerissen — er stößt mich fort, immer weiter .. bis in den Abgrund. Denn auf der Spitze des Felsens lockt die wunderbarste Schönheit, ein unsterblicher Ruhm. Und ich muß

hinüber," fuhr er wieder aufbrausend fort, „und sperrten mir tausend Engel wie Du und tausend Dämonen wie sie den Weg!"

Keinen Schritt that Hildegard weiter, als ob sie in Erz verwandelt wäre, festwurzelnd im Boden, blieb sie stehen, der Veilchenstrauß, den sie an den Busen gesteckt, entglitt ihr, sie setzte den Fuß darauf . .

Die Diener öffneten ihnen voranschreitend die Thür des Ateliers.

„Laß mich Dein letztes Bild noch sehen," bat sie, „dann sei es aus zwischen uns."

„Nimmermehr!" schrie er auf und warf sich, als wolle er sie gewaltsam zurückhalten, zwischen sie und die Diener, den Arm drohend erhoben. Mit einem schmerzlichen Blick des Mitleids auf ihn wandte sich Hildegard von ihm, schritt dann durch die Halle und trat in den Garten. Er rief sie nicht zurück, er eilte ihr nicht nach, ein einziger Gedanke beherrschte ihn . .

Nicht lange nachher entschuldigte der Diener sein Ausbleiben bei ihr, er habe sich eiligst nach Waldhofen begeben müssen, sie antwortete ruhig: es sei gut, obgleich ihr der Pfeil in der Brust saß — der Pfeil der Eifersucht, daß eine Andere ihr seine Liebe entrissen. Diese Andere, nun wußte sie es, war Melusine.

Dennoch verdiente er mehr Mitleid, als sie; auch ihn verzehrte die Eifersucht. Melusine hatte sich, so war

ihm wenigstens erzählt worden, denn sie selbst blieb in der letzten Zeit ihm fast ganz verborgen, nach Horazens Genesung in die Hauptstadt begeben, dorthin hatte sie sich vom Schlosse aus ihre Sachen nachschicken lassen, dort er sie aufgesucht. Da er sie nirgends gefunden, war ihm der Verdacht aufgestiegen, Cäsar hätte sie entführt und hielte sie sicher vor ihm geborgen. Allein Cäsar empfing ihn, als er blind vor Zorn zu ihm stürzte und Rechenschaft von ihm forderte, mit vornehmer, unerschütterlicher Kälte, die sich weder in der Hast des Gespräches zu einem Geständniß, noch zu einer beleidigenden Aeußerung hinreißen ließ. Wie an sich selbst irre geworden, ging Robert von ihm, einige Tage verlebte er in betäubenden Zerstreuungen, in Festen, die an Orgien streiften — dann arbeitete er wieder im verschlossenen Zimmer unausgesetzt bis gegen den Untergang der Sonne hin, als sei ihm die Zeit zur Vollendung seiner Arbeit zu kurz gemessen, und wenn ihn die Freunde mit Fragen bestürmten, was ihn denn zu dieser unbegreiflichen Hast dränge, antwortete er wohl: „der Tod!“ Darüber erschreckend, ließen sie ihn in Ruhe; er aber konnte nach durchschwärmter Nacht, in dem ersten Aufdämmern des Morgens mit ihnen durch die Straßen der Stadt und hinaus dem Gebirge zuwandernd, bei dem Gesange toller Lieder ausrufen: das sei ein echtes Künstlerleben, erst jetzt rege sein Genius seine

Schwingen. Nur erschlaffte allmählich seine Kraft, seine Genußfähigkeit, er versank in ein dumpfes Hinbrüten, aus dem ihn endlich die Gewißheit riß, daß Melusine längst wieder nach Waldhofen zurückgekehrt wäre. Dies aus sicherem Munde, von einem Bekannten, der viel auf dem Gute verkehrte, erfahren und aufbrechen war für ihn eins. Freilich war sie nicht seinetwegen heimgekommen, ihn floh sie — aber er hatte doch nun ihren Aufenthalt entdeckt, er konnte sie sehen.

Er mochte schon Waldhofen erreicht haben, als Hildegard am Nachmittage nach einem der am Ufer des Sees gelegenen Dörfer fuhr. Es lag an der Spitze des eiförmigen Sees, wo seine beiden Gestade in einem romantischen Felsthal zusammenstießen. Vor einigen Tagen hatte das Feuer die Kirche des kleinen Orts fast ganz zerstört, zum Glück ohne weiteren großen Schaden unter den Wohnungen der armen Bauern und Schiffer anzurichten. Hildegard war in der Stimmung, ihren Schmerz an dieser Zerstörung zu weiden, im fremden Unglück das ihre zu beklagen und zugleich, wie wir es immer in Unfällen sind, zum Erbarmen und zum Helfen bereit. Sie hatte die Geschäfte ihres Kommens beendigt, mit dem Prediger die Brandstätte besucht, ihn gebeten, ihr Scherflein zum Wiederaufbau der Kirche anzunehmen, eine größere Summe von Seiten ihres Vaters versprochen und wandelte nun

allein unter den Gräbern des Kirchhofs. Inmitten dieser Vergänglichkeit, der schwarzen, hier und dort eingesunkenen Kreuze, deren welke Kränze im Winde unheimlich traurig rauschten, der grauen, verwitterten Leichensteine, umweht von dem eigenen Dufte, der von Gräbern und ihren Blumen emporsteigt, nahm sich Hildegard in ihrem weißen luftigen Gewande wie die Göttin der Schwermuth aus. Halblaut las sie die Sprüche der Weisheit, des Trostes, der Hoffnung auf das Jenseits, die ihr aus entsagenden Gedanken schmerzlich entgegenlächelte, von den Kreuzen, als sie der Eintritt eines Fremden in den kleinen Raum unterbrach. Es mußte einer von den Fremden sein, die nach ihr im Dorfe angekommen waren, und deretwegen die Magd den Pfarrer von ihrer Seite abgerufen. Unmuthig über die Störung und doch neugierig, wen das geschehene Unglück hierher geführt, hob sie den Kopf, den sie über einen Stein geneigt, seine Inschrift zu entziffern, zu dem Nähertretenden auf. Es leuchtete noch in ihrem Antlitz ein milder, sie verklärender Glanz, aller Zorn, alle Bitterkeit war aus ihrem Herzen entschwunden, und sie fuhr nicht zurück, als sie in dem Fremden Horaz erkannte.

Auch er betrachtete sie mit dem Ausdruck der Rührung. „Fräulein Hildegard von Rettberg! Es ist, als führte uns nicht nur die Fröhlichkeit, sondern auch die

Trauer zusammen — und allein, was zwischen ihnen liegt, das Alltagsdasein, trennt auch uns."

„Herr Horaz Wildherz! — Ich bin zwiefach in Ihrer Schuld und wage es doch, nicht um Ihre Vergebung zu bitten. Der Wille meines Vaters ist mir heilig, ihm gehören alle meine Pflichten, mein Gehorsam; der Mann, der mich so muthig, mit Selbstaufopferung vor einem gefährlichen Falle bewahrte, muß sich mit der Dankbarkeit, die ich ihm still im Herzen widme, begnügen, und er wird mich nicht anklagen, daß ich sie ihm nicht äußerlich beweise."

„Kein Wort darüber, Fräulein von Rettberg! Sie zwingen mich sonst, diese Stelle zu verlassen. Viel eher dürft' ich Sie anklagen, Ihre alten Freunde — Herrn Jodocus und die Blumen des weißen Hauses zu vernachlässigen. Oder erstreckt sich auch auf sie der Bann, der mich mit Recht trifft?"

„Es würde sich nicht geziemen, das Haus zu besuchen und den Hausherrn nicht."

„Ich verspreche Ihnen, daß Sie ihn umsonst suchen sollen."

„Sie waren lange in Waldhofen," wandte sie hastig ein, um das Gespräch von diesem ihr unangenehmen Punkte zu leiten.

„Die Baronin wollte mich nicht lassen und, ich gesteh' es, ich bin gern in der Mitte dieser liebens=

würdigen Familie geblieben, die nur eins bedauert, daß Sie so selten in ihrer Mitte erscheinen."

„Die Trauer — die Herzenstrauer um meine Mutter mag mich entschuldigen."

„O!" sagte er mit einem unaussprechlich rührenden Ton — „Ihre Mutter! Aber glauben Sie mir, nicht durch diese freudlose Zurückgezogenheit, diese strenge Ausschließlichkeit ehren Sie ihr Andenken im Sinne der Seligen. Ihre Mutter erkannte, daß, um glücklich zu sein, man die wilde Begier nach dem Leben, den Wunsch nach ewig neuem Genuß dämpfen müsse — aber nicht ersticken, Fräulein, nicht vernichten! Verdient das Irdische, weil es im beständigen Wechsel begriffen ist und vorübergeht, unsere Verachtung? Ist es nicht bei alledem den Menschen eine Freude und den Göttern wenigstens ein Spielzeug?"

„Diese Lebensweisheit scheint mir eins zu vergessen: die Qual eines tiefen Schmerzes. Denn das Glück geht vorüber, nicht der Schmerz, seine Wunden verharschen nur, um bei der leisesten Berührung wieder aufzubrechen. Ich wüßte wohl, was uns trösten könnte, wenn es uns erlaubt wäre: Flucht aus dem Dasein."

„Die Luft des Kirchhofs übt ihren Einfluß auf Sie. Wie schmerzlich auch die Vernichtung sein mag, wir träumen uns das Vernichtetsein nur um so süßer."

Je länger er sprach, ein desto größeres Vertrauen faßte sie zu ihm. In seinem Wesen, seiner Stimme lag eine sanft bewältigende Macht; wenn sie ihn schärfer betrachtete, fand sie in seinem Gesicht, das ihr bisher gleichgültig und verschlossen vorgekommen, einen Ausdruck der Milde und herzgewinnender Freundlichkeit.

„Ach!" sagte sie, so von ihm angezogen, „es ist keine augenblickliche Stimmung, die mir meine Worte eingab, ich will es nur offen bekennen: es ist eine Furcht vor den Zufällen und Verhängnissen des Lebens, die mich seit lange peinigt. Sie wissen es ja, ich hab' nie eine Mutter gehabt, und jetzt . ." Sie stockte, sie senkte das Haupt.

„Darf ich es wagen, mir Ihren Kummer zu deuten, seine Ursache auszusprechen?"

„Herr Wildherz!" wollte sie auffahren, aber die Woge ihres Stolzes brach sich an dem ruhigen Blick seiner Augen.

„Fräulein von Rettberg, auch mich bekümmert das Schicksal des jungen Künstlers."

„Wessen? Was?"

„Herr Robert kann Ihnen nicht werther und lieber sein, als er es Ihrer Mutter war, Ihrem Vater noch ist; die Gefahren, in denen er schwebt, müssen Sie betrüben. Ihr Vetter ist so freundlich gewesen, mir

Nachricht von ihm zu geben, seine unselige Leidenschaft —"

„Leidenschaft?" Hildegard zog den weißen Schleier ihres Hutes über ihr Antlitz. „Zu wem?"

„Leider ist sie kein Geheimniß mehr, und er selbst wird vor Ihnen wie vor dem Grafen Cäsar in seiner ungestümen Erregung den Namen Melusine genannt haben — eine Dame beleidigend, die ihn immer geflohen, die noch jüngst in Waldhofen ihm kaum ein Wort gegönnt, und die, wie er sehen muß, ihn nicht liebt."

„Sie liebt ihn nicht!" brach Hildegard mit einem Freudenschrei aus, der sich nicht zurückdrängen ließ — „sie liebt ihn nicht?"

„Sie thut Alles, vor ihm verborgen zu bleiben; aber ich fürchte, diese Zurückhaltung reizt ihn noch mehr und treibt ihn vielleicht zu verzweifelten Entschlüssen. Seine Rettung beruht auf seiner Entfernung aus dieser Gegend."

„Ja, ja!" sie drückte die Hände gefaltet auf ihre Brust, „er soll von hinnen, zurück nach Italien! Fern von ihr —" und ihr Herz, das zu brechen drohte, flüsterte leise: „von mir! Meine Liebe kann Nichts, als entsagend ihn bewahren." Dann reichte sie Horaz die Hand. „Er ist wieder im Schloß, und ich will morgen

in der Frühe mit ihm reden. Darf ich, wenn meine Worte kraftlos sind, auf Ihren Beistand rechnen?"

„Gewiß; er hat mich immer als seinen Feind gemieden, möge er an meinem Rathe erkennen, daß ich trotz aller Abneigung sein Bestes will."

Schweigend verließen Beide den Kirchhof; er führte sie zu ihrem Wagen, der unfern des Predigerhauses hielt. Ihr Abschied war kurz, nur hob Hildegard im Einsteigen ihren Schleier auf und grüßte ihn mit einem wehmüthigen Lächeln ihrer Lippen, während verstohlen in ihren Augenwimpern eine Thräne glänzte.

Am Himmel neigte sich die Sonne im Sinken und ward im lichter werdenden Wolkenblau der Abendstern wie ein silberweißer Punkt sichtbar. Von dem Fenster des Pfarrhauses hatte eine schlanke, hohe Frauengestalt, ohne selbst gesehen zu werden, die Abfahrt Hildegard's belauscht. Sie stand, die Stirn an die Scheiben gedrückt — alle Kräfte ihrer Seele schienen in dem Sinn des Gesichts sich gesammelt zu haben; daß die Thür des Gemaches ging und der Pfarrer hinauseilte, daß die Frau über den prächtigen Wagen des gnädigen Fräuleins in Ausrufungen das Glück der Reichen pries, eins der Kinder an ihrem schwarzseidenen Gewande zupfte, hörte und empfand sie nicht . . sie sah nur, und wieder zogen sich ihre Augen=

brauen drohend zu einem einzigen schwarzen Strich zusammen .. Aengstlich flüchtete das Kind, das sie zufällig von der Seite ansah, zu der Mutter und verbarg wie vor einer finstern Erscheinung seinen Kopf in die Falten ihres Kleides. Als der Wagen fortrollte, machte die Dame eine rasche Bewegung. „Guten Abend," sagte sie kurz, kalt, ganz verschieden von ihrer früheren Herzlichkeit; dann noch auf der Treppe, wohin sie die Frau begleitete: „Leben Sie wohl, Frau Predigerin, leben Sie wohl!"

Unten in dem Hausflur kam ihr Horaz entgegen und faßte ihre Hand. Trotz des Handschuhs fühlte er ihre eisige Kälte, während doch ihr Angesicht wie von tausend Flammen glühte. „Sind Sie krank, Melusine?" fragte er besorgt. „Nein, Herr Wildherz; ein wenig wüst im Kopf — wüst!" Damit bestiegen sie ein leichtes Wägelchen, das er selbst lenkte, und fuhren aus dem Dorfe durch das Felsthal und am ebenen Ufer des Sees entlang. Einmal konnten sie an dem jenseitigen Gestade noch die stolzen Rosse bemerken, die Hildegard von Rettberg führten; die Bäume, die Biegungen der Wege entzogen sie darauf vollständig dem forschenden Auge. Auf die Fragen, die Horaz während der Fahrt in die stille Sommernacht hinein an sie richtete, auf seine Erzählung von seinem Zusammentreffen mit Hildegard, von ihrem Gespräche Robert's wegen,

hatte Melusine nur halbe, abgebrochene Antworten, und dennoch hing ihr Blick an seinem Munde, an jeder Bewegung und Veränderung seiner Züge, wie lechzend in der Wüste des Wanderers Auge den Feenpalästen und Wasserquellen entgegenschmachtet, die tückisch die Fata Morgana ihm zeigt. Als die weißen Mauern seines Hauses endlich durch die Schatten schimmerten, athmete sie wie erleichtert auf, sie duldete seinen Kuß auf ihre Stirn, sie lächelte sogar, doch schützte sie Kopfschmerz vor, um allein zu bleiben, und stieg in die Zimmer hinauf, die sie seit wenigen Tagen im ersten Stock des weißen Hauses bewohnte.

Dort hatte sie kaum noch die Kraft, die Thür zu verriegeln, mit einem leisen, unterdrückten Schrei sank sie auf den Boden nieder. Unaufhaltsam flossen ihre Thränen, als suchte ihr wildbewegtes Gefühl in ihnen auszuströmen. Der Mond leuchtete über dem See, leuchtete durch das halbgeöffnete Fenster auch in ihr Gemach hinein und wob seine bleichen Strahlen wie zu einer Glorie um ihre Stirn, zu einer Märtyrerkrone verschmähter Liebe. Umsonst hatte sie ihre Freundschaft, ihre Sorge an diesen Mann verschwendet, ihm umsonst ihre Stellung, ihre ehrgeizigen Pläne und die Leidenschaft Robert's geopfert. Als er ihr, der Verlassenen, die unschlüssig war, wohin sie sich wenden sollte, und heimathlos zu einem irrenden Leben bestimmt, sein

Haus angeboten, damit sie es fortan wie das ihrige betrachten möge, hatte er nur der Pflicht der Dankbarkeit Genüge gethan; er kannte allein die Melusine, die sorgend die Wunde seines Hauptes mit ihrem Tuch verbunden, die Verdrossenheit des Kranken mit ihrem Scherz hinweggetändelt, jene andere Melusine, die, wenn er schlief, auf den Knieen vor ihm gelegen, sein Haar mit ihren inbrünstigen Küssen durchduftet, sie kannte er nicht.

Und er soll sie auch nicht kennen lernen! So erhob sie sich jetzt und wandelte schweren Schrittes hin und her, mit den Händen ihre Locken zerwühlend. Ich bin ihm Nichts, sagte sie sich, bekenn' es nur Dir selber, stolzes Herz! Wie die Welle die Muscheln an den Strand wirft, so hat mich das Geschick in seine Bahn geworfen. Er nimmt mich auf, er hütet mich, aber weitab schweifen seine Gedanken zu ihr hinüber. Ach, in diesem Augenblick, wo ist seine Seele, wenn nicht bei ihr? Und ich — mit meiner Schönheit, meiner Liebe, die tausend Tode für ein armseliges Wort von ihm erlitte, ich liege weinend im Staube da, die arme, die verstoßene Melusine! Freue Dich, Dämon dort oben, das ist Deine Schöpfung, Deine Weisheit!

Noch aber waren Schmerz und Wehmuth mächtiger über sie, als das verzweifelnde Lachen, das heiser von ihren Lippen klang, sie weinte wieder, ehe es aus-

getönt. Stundenlang blieb sie, das Haupt in die Kissen gedrückt, in ihrem Lehnsessel liegen, kämpfend mit den wunderlichsten und schrecklichsten Gebilden ihrer aufgeregten Phantasie, mit den schmerzvollsten Entschlüssen. Ein finsterer Gedanke wollte endlich nicht wieder von ihr weichen . . verstohlen, als fürchte sie überrascht zu werden, das Kleid an sich ziehend, auf daß sein Rauschen nicht einmal die Stille unterbreche und sie verrathe, schlich sie zum Schrank, öffnete ihn leise und suchte nach ihrem dort verborgenen Dolche. Vor Jahren hatte sie ihn von einem ihrer Freunde in einer Stunde des Lebensüberdrusses als Geschenk gefordert und „zum letzten Angedenken" erhalten; der Geber war einen Tag nachher in unheilbarer Krankheit, an einem Blutsturz gestorben. Sie nahm ihn aus seiner seidenen Verhüllung, berührte seinen Griff mit ihren Lippen und ließ seine Spitze im Mondlicht funkeln. Dies Spiel, der Schatten, den der Mond an der matt erhellten Wand des Zimmers von dem hoch erhobenen Dolch abzeichnete, durchbebte sie mit schaurigwollüstigem Grausen. Jetzt rauschte die Gardine im Nachtwind, war das nicht der Fittig des Todesengels, der vorüberschwebte? Von unten herauf tönten die Klänge seines Klaviers: er spielte eine traurige, melancholische Weise — mit diesen Akkorden konnte auch ihre Seele dahinziehen. Ach, wohin? In eine selige Verschollen-

heit, wie die letzte Schwingung dieser Töne vielleicht fortzittern als ein Hauch zu den ewigen Sternen. Noch immer blitzte der Stahl . . es war ihr, als sprängen rothe Funken gleich Blutstropfen von seiner Spitze; nun wollte sie seine Schärfe prüfen und ritzte sich in den Finger, daß eine leichte Blutspur ihre Hand entlang lief, die weißen Spitzenärmel dunkel färbte und langsam auf den Boden tropfte — da verstummte mit schrillem Tone, als sei eine Saite gesprungen, die Musik . . ihrer zitternden Hand entfiel der Dolch. „Es soll noch nicht sein!" murmelte sie, und doch glaubte sie den Schatten noch an der Wand zu erblicken. Unten schloß er in seinen Zimmern die Jalousieen der Fenster — das weiße Haus lag im Frieden der Nacht und des Mondes. Nur Melusine huschte eilig die Stiege herab in den Garten und an das Gestade des Sees. Ihre Stirn wie ihre wogende Brust bedurften der Kühlung, des Alleinseins mit der Natur. Ein belebender Hauch wehte über die Wasserfläche hin; an den tausend kleinen Wellen, die er zu Melusinens Füßen trieb, brachen sich bläulich duftigen Glanzes die Mondstrahlen und zitterten in langen, mattgoldenen Furchen weiter durch die grünlichschimmernde Fluth. In der feierlichen Ruhe umher war dies Spiel des Wassers und des Lichtes die einzige Bewegung, in ihrer überwältigenden Hoheit von anmuthigem, magischem Reiz . . Weit hatte

Melusine ihre Arme geöffnet, als könnte sie die stillwaltende Gottheit des Alls an ihr liebeverlangendes Herz drücken und wenn nicht an Menschen — doch an ihrer Brust erwarmen. Leicht aber hätte man sie selbst für die Göttin der Nacht gehalten, wenn man sie in ihrem schwarzen Gewande, ihrem flatternden Haar, mit den erhobenen Armen gesehen, dazu ihr Antlitz, wunderbar beleuchtet — dies wie aus feinstem Marmor gemeißelte, unvergleichlich schöne Angesicht. . .

Und Einer sah sie . .

Denn drüben von dem Schlosse der Rettberg's nahte sich ein Kahn, derselbe, in dem sie sonst die Fahrt zu machen pflegte. Schon war er in der Mitte des Sees, ein Mann ruderte mit gewaltiger Anstrengung, daß wirklich das leichte Fahrzeug wie ein Pfeil dahinglitt. Einen Schritt aus dem Dunkel der Linden und Kastanien wagte Melusine nach dem Strande zu thun — dann legte sie die Hand auf den Mund, um dem Kommenden Schweigen schon aus der Ferne zu gebieten. Da sprang er in dem Kahn in die Höhe, in der ergreifendsten Bewegung der Leidenschaft und des Entzückens streckte er den Arm nach ihr aus — so mag man ihn erheben, wenn man im Rausch der Begeisterung die Sterne vom Himmel herabzureißen sich vermißt.

Es war Robert, der in Waldhofen erfahren, daß Melusine im weißen Hause wohne.

Zwei, drei Ruderschläge noch — der Kahn war dicht am Lande, über die Binsen und niedrigen Weidengebüsche konnten sie sich die Hand reichen.

„Bleib dort," rief sie ihm leise zu, „betritt das Ufer nicht. Was willst Du von mir?"

„Dich sehen."

„Thor! Was kann Dir mein Gesicht verkündigen, als Schmerz und Elend?"

„Laß mich Dich nur betrachten! Sprich nicht, lächle nicht — wende nur Dein Antlitz nicht von mir ab."

Ein Frösteln durchschauerte ihre Glieder. „Es wird kühl, laß mich hineingehen."

„Gut, ich weiß Dich jetzt zu finden."

„Ja, bis an das Grab" — meinte sie, in ihren alten spöttischen Ton fallend.

„Für's Leben, Melusine, für's Leben! Sie erwarten Dich in drei Tagen drüben in Waldhofen zur Aufstellung des Bildes, das ich geloben mußte."

„Da komm' ich, Herr Robert" — und sie schüttelte sich die Locken aus dem Gesicht, als erwache sie aus einem Traum, „das muß wieder ein hochherrliches Fest werden, mit Feuerwerk und Tanz . . hoffentlich ist das Bild keine Magdalena und keine Iphigenie."

„Du wirst es sehen."

„Und Hildegard wird auch erscheinen und Herr

Horaz und Graf Cäsar — Alle einmal wieder beisammen! Das wird wohl der Abschied von dem See sein, und mit den Herbststürmen ziehen wir in die Stadt. — Glückliche Fahrt darum, Herr Robert" — sie winkte ihm mit der Hand zu und flog, während dunkle Wolken den Mond bedeckten und einen Augenblick die Landschaft in tiefe Schatten hüllten, den Gartenhügel hinauf . . bis in ihren Traum hinein glaubte sie das Geplätscher des Wassers zu vernehmen, das leise unter dem Schlag seines Ruders aufrauschte.

IX.

Bis an den Abend, der jenem Feste vorherging, hatte Hildegard keine Gelegenheit gefunden, mit Robert allein und ungestört zu reden. Er arbeitete viel in seinem Atelier und war des Tages kaum auf wenige Minuten sichtbar, wenn er durch die Halle oder über den Hof schritt, um bei aufdämmerndem Mondlicht im Walde umherzuschweifen. Vor dem Grafen hatte er sein Nichterscheinen bei Tische dadurch entschuldigt, daß er noch Manches an der „Auferweckung von Jairi Töchterlein" zu bessern und zu übermalen habe, damit es noch vor ihrer Abreise nach der Stadt in der Kapelle aufgehängt werden könne. Graf Procop lobte den unermüdlichen Fleiß seines Schützlings und hatte, als

Hildegard einmal leise andeutete, daß sie in Robert's Stimmung einen seltsamen und ihr nicht erfreulichen Wechsel wahrzunehmen glaube, gegen seine Gewohnheit milde darauf geantwortet: „Wunderlichkeiten, die Du einem Künstler verzeihen mußt; mich würde es mehr erstaunen, wenn ihm bei so vielem Glück und Ruhm nicht zuweilen der Kopf schwindelte und die Schranken des Lebens sich für ihn erweiterten.“ Nach solcher Aeußerung konnte Hildegard die Vorliebe des Vaters nicht durch die Offenbarung der Wahrheit zerstören, sie meinte nur: vielleicht wäre es für Herrn Robert's künstlerische Entwickelung am besten, wenn er noch ein und ein anderes Jahr auf Reisen ginge, die Hauptstätte der modernen Kunst, Paris und seine Malerschulen, besuche und kennen lerne. Dagegen äußerte sich der Graf: Robert's Talent beruhe wesentlich in der Composition, der Zeichnung und dem Symbolischen seiner Gestalten, er könne leicht durch die blendende Farbengebung und den scharfen Ausdruck der realistischen Kunstform auf Abwege von dem einzig wahren Ziel geleitet werden, doch habe sie darin Recht, daß eine Erweiterung seiner Anschauungen, die genauere Kenntniß der künstlerischen Gegensätze und Parteien nicht ohne Nutzen für ihn sein werde; wenn Robert wolle, so möge er im Winter nach Paris gehen, er bliebe in der Nähe wie in der Ferne sein väterlicher

Freund. So schien Robert's Entfernung, wenn er selbst dazu bestimmt werden konnte, auf keine Hindernisse zu stoßen; diejenigen, die ihr Herz dagegen erhob, war Hildegard entschlossen, nie laut werden zu lassen. Da mochte es ihr ein Trost sein, daß er nicht allein von ihr, sondern auch von Melusine schied. Um so schmerzlicher überraschte sie deshalb der Brief, den sie von Waldhofen erhielt; im scherzenden Ton schrieb man ihr, man erwarte sie am letzten September im königlichen Gewande, um bei der Aufhängung des Votivbildes in der Säulenhalle den Vorsitz zu führen, den Maler entweder von seinem Gelübde freizusprechen, oder, im Fall das Gemälde ihrer unwerth sei, zu einer noch härteren Buße zu verdammen; am Schluß deutete die Schreiberin nicht ohne einigen Muthwillen an, daß man von ihrer Milde und Gnade Vergebung für alle Sünder und Sünderinnen erwarte, die sich ihr reumüthig zu Füßen werfen würden. Hildegard bezog diese Zeilen auf Melusine, es verletzte sie, daß man sie so einem Zusammentreffen mit ihrer früheren Dienerin unter seinen Augen aussetzen könne: sie lehnte die Einladung ab.

In dem Lauf desselben Tages, an dem ihr Schreiben abging, sandte Robert sein Bild hinüber und kam, wie er es sonst gewohnt war, in der Abendstunde zu ihr hinauf auf den Balkon.

Nach stummer Begrüßung legte sie das Buch, in dem sie bis dahin gelesen, zur Seite . . er war ruhiger, gesammelter, als bei ihrer letzten Begegnung, nur fiel ihr der kalte, schneidende Ton auf, mit dem er zu ihr sagte:

„Sie haben auch nach Waldhofen geschrieben, gnädiges Fräulein, und wie ich besorge, um das letzte Fest nicht mit uns zu feiern."

„Das letzte Fest? Ach, Sie meinen, weil die Blätter schon von den Bäumen fallen! Doch ist das Wetter noch heiter, der Himmel noch blau für Alle, die sich freuen wollen. Mich aber stimmt das Herannahen des Herbstes trüber, ich vergleiche es nicht mit dem Kommen eines neuen, nur mit dem Abschied eines alten Freundes. Ich gehöre darum in kein Festgetümmel."

„Und vielleicht hätte es gerade Ihre Traurigkeit verscheucht."

„Nein; auch meide ich die Orte gern, wo ich ein Unglück gehabt."

„Unglück?" fragte er fast bitter zurück. „Wer verlor denn mehr an jenem Abend, als ich?"

„Sie? Warum Sie?"

Erregt sprang er von seinem Sessel auf. „Es ist gut, Hildegard; ich habe kein Recht zur Klage, aber auch vor Ihnen darf man das Entschwinden einer

holden Täuschung einen Verlust, einen grausamen, unersetzlichen, nennen."

Schon hatte sie das Wort auf den Lippen: „Und wie so leicht wußten Sie sich darüber zu trösten!" allein sie bezwang den aufsteigenden Unmuth und sagte nach einer Weile, in der sie von den Blumenstöcken des Balkons die welken Blätter abbrach: „Ich bedauere nur eins, Herr Robert, daß ich Ihr Bild nun nicht sehen werde . . warum waren Sie doch so eifersüchtig damit?"

„Schwerlich würde es Ihren Beifall gewinnen. Mit unseren Erfahrungen ändern sich auch unsere Ansichten über die Kunst und ihre Zwecke."

„Achso — jedoch, der Schönheit und dem Ideale wohnte seine eigene Ewigkeit, Etwas inne, das erhaben über menschliche Leidenschaften und Irrungen ist."

„Das ist ein schöner Wahn. Die Götter wie die Ideale wechseln mit den Zeiten Ausdruck und Kleid. Frommen, still in sich bescheidenen Tagen und Menschen mochte die einfachste und naivste Wiedergabe der heiligen Geschichte genügen; das klassisch gebildete Auge verlangte dann in den Märtyrern und Aposteln verklärte Gestalten, statt des christlichen Himmels einen heidnischen Olymp mit umgewandelten Symbolen zu zu sehen; uns, was ist uns geblieben, als die Auf-

lösung der Sage, sie aus dem mystischen Dunkel in die Wirklichkeit hineinzuführen? An's Leben schließ Dich an, an's Leben!"

„Wahrlich, Herr Robert, auf dies Bekenntniß war ich nicht gefaßt, und Sie können meine Verwunderung nicht schelten. Ich glaubte, und Sie selbst haben es mich gelehrt, daß die Kunst nicht den rohen Vorgang einer Begebenheit, sondern in ihm zugleich die symbolischen Bezüge derselben darzustellen habe. Was ist ein Kunstwerk, wenn nicht eine Befreiung aus der Dürftigkeit des Irdischen? wenn der Aufschwung nicht in ihm waltet, der uns aus uns[illegible] emporreißt?"

„Versuche des Ika[illegible] ein[illegible]en, wie die Fahrt des thörich[illegible]

„Dessen Kühnheit [illegible] bewunderten!"

„O!" sagte er darauf mit dem verletzten Selbstgefühl des Künstlers — „Sie scheinen mich der Feigheit beschuldigen zu wollen, Fräulein Hildegard . . als hätte ich plötzlich das Vertrauen zu mir, das Bewußtsein meiner Kraft verloren, als nagte das Vorgefühl meines Untergangs mir schon am Herzen! Nein, nein; niemals empfand ich besser, was ich kann, niemals stand deutlicher über mir mein Stern! Daß Sie mein Bild sähen — Sie würden sich abwenden, davor zurückschrecken" — und ehe sie ausweichen konnte,

hatte er ihre beiden Hände ergriffen und drückte sie heftig an sein lautschlagendes Herz — „aber sagen müßten Sie doch, Ihrem Zorn, Ihrer Tugend zum Trotz sagen: ein großer Maler!“

Sanft sich losmachend, erwiederte sie: „Dann wiederholte ich nur, was ich so oft als schuldige Anerkennung Ihres Talentes aussprach; diejenige, die eine der ersten Ihrer Bewunderinnen war, wird nie aufhören, es zu sein. Wie schlecht kennen Sie die Freundschaft einer Frau! Wir sollen ja zuerst in die Vergötterung des Genius fallen . .“

„Daß es dahin kommen mußte!“ rief er, von ihrem Ton betroffen, a[illegible] „Daß Sie so kalt, so trostlos und so — verständig zu mir reden können, Hildegard! Giebt es denn keine Brücke mehr über den Abgrund, der uns trennt? Ist Alles, was uns einst beseligte, wie eine Nebelwolke vor der Sonne verweht? O, dann möchte man das Höchste und Schönste, jeden Glauben und jede Tugend in diesen Alles verschlingenden Strom der Zeit werfen, um eher von ihnen befreit zu sein und freiwillig aufzuopfern, was zuletzt doch ein Raub der Wellen wird!“

„Wer,“ fragte sie sich vergessend zurück, „wer von uns Beiden zerpflückte zuerst die arme Blume einer stillen Liebe? Aber, genug der Klage, genug, es ist die Freundin, die zu Ihnen spricht, Herr Robert.“

„Die Freundin! Und doch soll ich allein der Schuldige sein! Ach, Hildegard, gerade Ihre Ruhe beweist, wie wenig Sie mich geliebt, wie besonnen Sie über Ihre Neigung urtheilten. Ich weiß wohl, daß ich nach Jahren, müde und gebrochen, die Arme sehnsüchtig nach Ihrem holden Luftgebild ausstrecken werde, meine Seele in Sehnsucht nach Ihrer Zärtlichkeit verschmachten wird .. ach, daß uns eine Flamme wildester, göttlichster Leidenschaft umschlänge und verzehrte! Sie wandeln heiter und klar wie der Engel des Friedens durch die Nacht und den Drang des Irdischen, aber zu den Engeln kann man nur beten, man erringt nicht ihren Besitz, sie bemitleiden uns nur, sie lieben uns nicht."

Der Engel — dies Wort gab Hildegard die Kraft und Fassung, ihn anzuhören; zu sprechen, als er geendet, vermochte sie nicht. Das Haupt auf die Brust gesenkt, stand sie vor ihm, lieblich erröthend, nicht ganz ohne den Reiz der Schönheit — Beide von den Blumen und Staudengewächsen auf dem Balkon wie von grünen Vorhängen verborgen und von der übrigen Welt getrennt. Er war fast zu ihren Füßen hingesunken. „Hildegard!" flehte er noch. „Kannst Du mir verzeihen? Was trieb mich Dir entgegen, und was reißt mich nun von Dir? Eine unbeschreibliche Gewalt —"

„Folge Deinem Stern!“ sagte sie still. „In welche Ferne er Dich aber führt, vergiß nicht, daß eine Stätte für Dich in meinem Herzen bereitet ist.“

Und rasch von ihm gehend, öffnete sie die Glasthür des Saales und schritt gedankenvoll in ihn hinein. Einmal noch drückte sie ihr Tuch flüchtig an die Augen und ordnete, ohne recht zu wissen, was sie that, die Nadelkissen, die Stickerei auf ihrem Arbeitstische, dann kehrte sie zu ihm zurück, der noch uneins, unzufrieden mit sich, im Kampf wechselnder Empfindungen an der Balustrade lehnte.

„Herr Robert,“ begann sie, „Ihre besten Freunde meinen — und nach dem, was Sie mir vorhin von dem Princip der modernen Kunst sagten, bin auch ich derselben Meinung geworden, Sie müßten nach Paris, die Weise der großen Meister in der Nähe studiren und dann auf gleichem Felde mit ihnen ringen.“

„Sie vertreiben mich?“

„Es ist ein Mittel, uns Beide zu heilen.“

„Und wenn ich heimkehre,“ setzte er mit dem Anflug der alten Eifersucht rasch hinzu, „werde ich Sie als Cäsar's —“

„Nein!“ Und sie runzelte finster die Stirn. „Sie werden mich immer als Ihre Freundin wiederfinden.“

„Ich glaube Ihnen.“ In dem Blick, den er auf sie richtete, tauchte die Hoffnung auf, sie doch noch ein=

mal zu besitzen — so wunderlich, verworren und kläglich ist der Menschen Wille und Herz.

„Und Sie reisen?"

„Sie wollen es, Hildegard — morgen ist das Fest, ich hoffe dann, in drei Tagen fern genug von Ihnen zu sein."

„Es ist kein selbstsüchtiger Wunsch, der mir meine Bitte eingiebt; Sie treffen wohl in Waldhofen einen noch besseren Rathgeber, Herrn Wildherz . ."

„Wildherz!" Eine furchtbare Verzerrung entstellte sein Antlitz, mit einem Gelächter, das heiser wie das Geschrei eines Raubvogels klang, ergriff er eine der kleinen Blumenvasen, die an den Ecken der Balustrade standen, und warf sie zur Erde.

„Um des Himmels Willen!" schrie entsetzt Hildegard auf —

„Ich gehe schon! Dank für die Nachricht!"

Und so fortstürzend, zähneknirschend, durch den Saal . . er glich einem Rasenden. Auf der Schwelle kehrte er sich noch zu Hildegard um, die keinen Fuß rühren konnte: „Ich reise, gnädiges Fräulein, ich reise."

Allein die Prüfungen dieses Tages waren für Hildegard auch nach diesem erschütternden Auftritt noch nicht zu Ende.

Milde, sie auf die Stirn küssend, empfing sie der Vater, zu dem sie sich bald nachher begeben; einer

seiner liebsten, langgehegten Wünsche, sagte er ihr, sei in Erfüllung gegangen, Cäsar's Ernennung zum Gesandten in Paris für den Beginn des nächsten Jahres sicher, in dieser Aussicht habe er bei ihm um ihre Hand angehalten. Hildegard, noch in seinen Armen liegend, erstarrte, als wäre der Blitz vor ihr niedergeschlagen. Der Vater hielt ihr Schweigen für eine günstige Antwort und fuhr fort: es gäbe keine Verbindung für sie, die seinem Herzen eine größere Freude bereiten könne und die ihr selber besser anstände, als diese; Cäsar wäre so ritterlich, wie mit den edelsten Gaben des Geistes geschmückt, besonnen, thatkräftig und vor Allem, wie ihm schiene, ihr nicht ganz gleichgültig. Eine Antwort auf diese Rede hatte sie nicht, und zur Verneinung gebrach ihr der Muth. Dem Vater blieb ihre Bewegung, der Wechsel ihrer Farbe nicht verborgen, aber er legte sie als Zeichen jungfräulicher Scham und Furcht aus, die jedes Mädchen vor dem entscheidenden Ja zittern und erröthen läßt. Darum schloß er sie noch einmal liebreich an seine Brust, er wolle sie heute nicht mehr quälen, da überdies morgen in der Frühe Cäsar von der Stadt herüberkommen würde, mit dem sie zweifellos reiflicher als mit ihm diesen Gegenstand verhandeln könne.

Lange hatte sie diesen Schlag des Schicksals geahnt und ihn doch immer als ein wesenloses Erzeugniß

ihrer Furcht zurückgewiesen. Eine Verbindung zwischen ihr und Cäsar war unmöglich, ihre Sinne, ihre Seele, Alles in ihr empörte sich dawider. Keine Abneigung, kein Haß trennte sie von ihm, oft hatte sie ihm im Gegentheil gern zugehört, gern die Huldigung des hervorragenden Mannes in der Gesellschaft aufgenommen, sie fühlte sich in ihrer verwandtschaftlichen Stellung zu ihm so sicher und gehoben — allein, seine Gattin werden! Können sich Bewohner verschiedener Sterne je vereinigen? Der Himmel zur Erde niedersteigen? Ohne einen einzelnen, bestimmten Grund gegen diese Heirath zu wissen, sprach jede Fiber in ihr: nein, nein! Nur schien es eben so gewiß, daß sie sich endlich dem Willen ihres Vaters werde fügen müssen, denn wo sollte sie Schutz suchen? Robert's Liebe hielt nicht mehr schützend ihren Schild den Angriffen entgegen, die sie bedrohten. Von ihm verlassen, für wen wollte sie sich bewahren, warum dem Zorn ihres Vaters trotzen? Das Leben war so freudlos, die Welt so kahl, daß es im Grunde gleichgültig war, wer ihre Hand ergriff und sie durch diese Oede geleitete . . Gedanken, die dann wieder von ihrem Unabhängigkeitssinn, dem Selbstgefühl ihres Werthes verdrängt wurden. Nun war sie auch wie ihre Mutter in den schlimmen Kampf zwischen der Sitte und dem Recht der Persönlichkeit gedrängt worden. Die Rechte des Herzens werden

wie die Freiheit nicht geschenkt, jeder Einzelne muß sie immer auf's Neue sich erobern; nur im Ringen gegen die hergebrachte Ordnung beweist er seinen Anspruch auf Selbstbestimmung. Und die Meisten entsagen ihr feig gesinnt, in verständiger Berechnung, sie wissen, daß Freisein Nichts heißt, als leiden, daß der Freiheit Kranz eine Dornenkrone ist. In tausend Ketten schmiedet das Geschick den Sterblichen schon bei seiner Geburt: es umgiebt ihn mit Andern, die ihn nicht verstehen, und die dennoch als seine Eltern sein Dasein gestalten wollen; es stürzt ihn in Verwickelungen, deren Ausgang wie Anfang ihm gleich verhüllt sind; es legt ihm Pflichten auf, die, wenn er sie erfüllt, seine Eigenheit vernichten und ihn der grausamsten Strafe — sie nennen es Gerechtigkeit! — aussetzen, wenn er sie übertritt. Schüttle nur die Ketten, armer Titan; je mehr du an ihnen reißest, desto fester umschnüren sie deine Glieder — und wenn es dir gelingt, sie zu zerbrechen, hast du nur deinen eigenen Leib mit ihnen zugleich zerbrochen. Und wozu dies Alles, dieser Lärm um Nichts, Trauerspiele und Possen .. um die Atome Staubes zu vermehren, die im Abendsonnenschein spielen? Ach, wer doch wüßte, für wen!

Wie reute es Hildegard jetzt, die Papiere ihrer Mutter zurückgegeben zu haben — aber er besaß sie ja, es bedurfte nur eines Wortes, sie wieder zu erhalten ..

und Horaz selbst, die Begegnung auf dem Kirchhofe, sein Gespräch .. Alles wurde wie mit einem Zauberschlage in ihr lebendig. An ihn hatte sie die Mutter in diesem äußersten Fall gewiesen.

Sie sank auf die Knie und betete zu Gott, daß es ihr erspart bleiben möge, zwischen dem Vater und dem Freunde die schmerzliche Wahl zu treffen.

Am andern Morgen saß sie mit ihrem Vater noch bei dem Frühmahl, als Cäsar ankam. Sie hatte eine förmliche Begrüßung erwartet, aber er gab sich wie früher, als wäre Nichts zwischen ihnen vorgefallen. Man besprach gleichgültige Dinge, seinen Aufenthalt in der Stadt, seine bevorstehende Gesandtschaft; Robert's geschah kaum einer Erwähnung, nur einmal flüchtig, da Cäsar erzählte, auch er habe für den heutigen Tag eine Einladung nach Waldhofen empfangen und hoffe mit seiner schönen Cousine einige heitere Stunden dort zu genießen. Eben entgegnete sie darauf, daß sie sich unwohl fühle und abgelehnt habe, als der Graf durch einen unerwarteten Besuch in Anspruch genommen und abgerufen wurde — zur großen Freude Hildegard's, die, was sie zu sagen hatte, für Cäsar allein bewahrte.

„Unwohl?“ fragte er zurück. „Wie Schade! Ich habe mein Wort gegeben, zu kommen, freilich, ich rechnete auf Deine Gegenwart, bitte, weigere es mir nicht! Vielleicht verletzt es Dich, mit Herrn Wildherz —“

„Nein, Vetter Cäsar, ihn würde ich im Gegentheil aufsuchen."

„Also übt der Zauber, der die Mutter bestach, auch seinen Einfluß auf die Tochter aus?" sagte er lächelnd. „Wie gern wollt' ich, daß alle Deine Freunde Herrn Wildherz glichen!"

„Freunde? Ich weiß nicht, daß ich deren so viel hätte, und wußte noch weniger, daß Du Dich so eifrig mit ihnen beschäftigst."

„Du wirst es mir verzeihen, Cousine, wenn ich Dir ein Geständniß thue." Er sprach das noch in seinem scherzhaften, halb ernsten, halb spitzen Ton; sie aber ließ in hastiger Bewegung die Arbeit, die sie in der Hand hielt, zur Erde gleiten, wandte sich ihm ganz zu — „Vetter Cäsar, ich will es Dir ersparen und mir zugleich eine Antwort, die Deinen Stolz beleidigen würde. Der Vater sagte mir gestern, daß Du ihn um meine Hand gebeten, vielleicht wäre es geziemender gewesen, erst um mein Herz zu werben. Allein, ich bin nicht böse darüber, ich danke Dir noch für Deine Auffassung dieses Verhältnisses. Auf die Bitte, die innig und zärtlich um unsere Gegenliebe wirbt, nein! zu antworten, ist immer traurig und streift an Grausamkeit, leichter schon kann ein Mädchen dem Antrag auf ihre Hand begegnen, sie darf dann auch nur die äußerlichen Beziehungen in Rücksicht nehmen und ruhig, in alter

Freundschaft, ohne Groll, wie ich Dir sagen: Vetter Cäsar, wir stimmen nicht für einander."

Schon hatte sie sich halb von ihrem Sessel erhoben, als der finstere Gesichtsausdruck Cäsar's und eine zornige Bewegung seines Armes, die sie gewaltsam zurückhalten zu wollen schien, sie zum Bleiben zwang.

„Cousine Hildegard," sagte er hastig, doch noch voll Mäßigung, „mein Benehmen mag Strafe verdient haben, Du redest von Grausamkeit und beweist mir zugleich, wie gut die beleidigte Schönheit sie auszuüben versteht. Es war verwegen, mich Deiner Neigung ein wenig sicher zu glauben — Männereitelkeit, die Du gedemüthigt. Es sei, nur laß mich nach wie vor Deinen Ritter sein, Dir zeigen durch meine Huldigung, meine Treue, daß ich Dich von Niemandem, als von Dir selbst erhalten will. So redete ich schon vor Monaten zu Deinem Vormund, Herrn Wildherz, gewiß, Cousine, Du verkennst mich."

„Nicht doch — ich baue auf Deine Ritterlichkeit. Du wirst mir vor dem Vater beistehen, wenn ich ihm erkläre, daß ich niemals die Deinige sein kann."

„Niemals; Du treibst Dein Spiel allzulang mit mir, schöne Cousine."

„Kein Spiel; ich rede nicht vor Dir allein, auch vor Gott."

Beide waren aufgestanden — ein böser Blick Cäsar's streifte sie . .

„Aber es ist der Wille Deines Vaters, und ich werde nicht zurücktreten.“

„Auch nicht, wenn ich Dich nicht liebe?“

„Oh!“ wallte er mit einem spöttischen Ausruf auf — „auch dann nicht.“

„Ich danke Dir, Vetter, dies Wort beruhigt mich über Alles.“

„Und Du wähnst, ich ertrüge diesen Hohn, ertrüge ihn von dem Anstifter dieser Verwirrung und wüßte ihn nicht zu bestrafen?“

„Wen?“

„Deinen Geliebten, den Maler! Aber ich werde ihn treffen — und heute noch!“

Da ging sie schon hochaufgerichtet, das Gesicht in Flammen, an ihm vorüber, zu dem Gemach hinaus, sie schenkte ihm weder Wort noch Blick.

Nach drei Stunden verließ Cäsar das Schloß zu Pferde, nach Waldhofen den Weg einschlagend.

Ausgeweint, doch entschlossen, nach der letzten Beleidigung ihres Vetters nie wieder mit ihm zu verkehren, kam Hildegard nach einer heftigen Unterredung von ihrem Vater. Jedes ihrer Worte hatte seinen Starrsinn noch bestärkt, ihre Vorstellungen seinen Zorn

noch mehr entflammt .. furchtsam hatten die Diener sich weit von dem gefährlichen Gemach entfernt, „wieder ist der Teufel über ihn hergefallen," sagten die ältesten. Die Hand auf ihr Herz gedrückt, schrieb Hildegard an Horaz, sie bat, er möge sie am Abend, wo sie gewöhnlich eine Spazierfahrt mache, am rothen Sterne aufsuchen, es gälte ihre Freiheit, ihr Leben — eins ihrer Mädchen sollte den Brief nach dem weißen Hause besorgen.

X.

Die lustige Gesellschaft, welche indeß die Gemächer und den Park von Waldhofen erfüllte, ahnte von diesen traurigen und schmerzlichen Vorfällen in ihrer nächsten Umgebung Nichts.

Es war in diesem felsengeschützten Thal noch ein warmer, sonniger Herbsttag. Deutlich zeichneten sich in der klaren Luft die Spitzen des Gebirges ab, auf den höchsten und fernsten, die sonst immer in Nebel verhüllt waren, blitzte heute sichtbar die glänzende Schneekrone. Im Garten, an den Steinwänden, die ihn einfaßten, lauschten und rieselten die Sonnenstrahlen noch so mild wie im Augustmonat durch das Blättergrün, nur hier und da schwankte lose an den Zweigen ein gelbes, röth-

liches, ein braundunkles Blatt. Noch summten die Käfer, noch flogen goldige, buntfarbige Schmetterlinge um die spätblühenden Blumen . . dennoch war es ein Abschiedsfest, wie Robert gesagt; der Hauch der Luft, der Ton der Landschaft sagte: fahrt wohl! lebt wohl! Im Anfang hatte sich diese Stimmung auch der versammelten Gesellschaft mitgetheilt, man besuchte diesen und jenen Lieblingsplatz im Park, in dem Tannenwalde, auch die verhängnißvolle Höhe, von der Horaz herabgestürzt, man sprach von dem herannahenden Winter, wie man in der Stadt zusammenkommen und sich nicht vom Winde, wie die Blätter der Bäume, nach allen Richtungen verstreuen lassen wolle, so weit, setzte Melusine hinzu, wir Sterbliche eben mehr wären, als Wellen und Blätter im Wind, was vielleicht nur so viel möge, wie ein Sonnenstäubchen. Denn Melusine war schon in der Frühe vom weißen Hause herübergeeilt, in ihrer geschäftigen und diensteifrigen Weise der Wirthin und ihren Töchtern hilfreich bei den Vorbereitungen des Festes zur Hand zu gehen. Um dieser Freundlichkeit und Bereitwilligkeit willen mußten sie eben Alle lieben und die Schattenseiten ihres Charakters vergessen, nur wenn sie fern war, konnte man ihre Schwächen gleichsam wie Nebelflecke in ihr entdecken. Heute hatte sie freilich manche Neckerei auszustehen, die muthwilligen Mädchen begrüßten sie als Braut Horazens und

wünschten ihr Glück zu dem „weisesten" aller Männer; vergebens wehrte sie ab, ihr Erröthen, ihr Erschrecken bestätigte die Vermuthungen: es sei natürlich, daß er seine Lebensretterin nicht besser als mit dem Geschenk seiner Hand belohnen könne. Als andere Gäste kamen, hörte der Scherz auf, aber Alle bemerkten doch, daß Melusine in sich gekehrter, stiller und darum lieblicher geworden sei, sie brach nicht mehr in jene unweibliche, überschäumende Lustigkeit aus, lockte nicht mehr mit ihren verführerischen Blicken und kecken Worten. Als sie vernahm, daß Hildegard nicht erscheinen werde, versicherte sie, es thue ihr leid, gern hätte sie ihre frühere Gebieterin um Verzeihung gebeten; doch wurde sie erst nach dieser Nachricht ganz sicher, ganz ruhig.

Schon hing Robert's Gemälde, von einem dichten Schleier verhüllt, an einem Pfeiler der Veranda, man wartete, um die Decke abzunehmen, auf den Schlag jener Nachmittagsstunde, in der er es gelobt, auf die Vereinigung Aller, die jenem Gelöbniß beigewohnt, und von denen noch Einige, auch Graf Cäsar, fehlten. Einstimmig hatte man Melusine das Amt und die Würde einer Königin übertragen, und so umringt von ihrem Hofstaat junger Mädchen war es ihr gelungen, jedem Alleinsein mit Robert bis jetzt zu entgehen. An der Tafel saß sie entfernt von ihm, zwischen älteren Herren, ihren Marschällen, und hatte nur einmal, da

freilich mit dem bezauberndsten Lächeln, auf des Künstlers Wohl getrunken und ihr Glas mit dem seinigen zusammenklingen lassen. Ihr forschendes Auge gewahrte auf Horazens Stirn eine Wolke, die trotz seiner Anstrengung, heiter zu erscheinen, nicht verschwand. Zwar versuchte sie, ihn zu sich rufend mit ihrem Blick und minutenlang darauf allein mit ihm auf- und niederwandelnd, die Ursache seines Trübsinns zu entdecken, allein er wich ihr aus: es sei nichts Bestimmtes, was ihn bedrücke, ein Leiden, das vorübergehen werde. Und da nun Alle vor der Halle sich versammelten, die Damen auf den Sesseln Platz nähmen, mit dem verhallenden Glockenschlag auch Cäsar nahte und die Wirthin begrüßte, ging sie widerwillig von ihm, ihre Rolle zu spielen. Musik und Gesang eröffneten die Festlichkeit, von ihrem erhöhten Sitze erklärte sie, bedauernd, daß die wahre Fürstin sich ihren getreuen Unterthanen entzogen, dann den feierlichen Augenblick zur Enthüllung und Prüfung des Bildes gekommen . .

Ein langgezogener Trompetenton — sie winkte mit ihrem Stabe, die Decke ward fortgerissen . .

Das gleiche Erstaunen, fast hätte man es Betroffenheit nennen können, war auf allen Gesichtern zu lesen — nun neigte auch Melusine das Haupt ein wenig zur Seite, nach dem Gemälde hin —

„Schön! Wunderschön — aber entsetzlich!" löste sich hier und dort das Wort von den Lippen.

Robert hatte das Siegesfest Alexander's zu Persepolis gemalt.

In dem phantastisch buntgeschmückten Saal lag die Tafel, deren Füße auf goldenen Löwenklauen ruhten, umgestürzt, die rothseidenen, mit kostbaren Stickereien von Drachen und Greifen gezierten Polsterkissen über den ganzen Boden hin ausgestreut, dazwischen goldene und silberne Trinkschalen, Räucherpfannen von corinthischem Erz, daraus noch Myrrhen und Ambra im bläulichen Rauch verdufteten, die seltensten Geräthe, Alles wild durch einander — im Hintergrund lag eine Gruppe vornehmer Perser, niedergesunken, auf den Knieen, nur die Hand des Einen hastete nach dem Schwert in seinem Gürtel, die Andern hielt Entsetzen und Furcht gebannt, denn neben ihnen stießen die Macedonier mit ihren Lanzen nach den Verzierungen der Decke oder hieben mit ihren Schwertern nach den Holzschnitzereien und Bildern der Wände, Andere rissen die schweren Vorhänge herab und warfen durch die geöffneten Pforten ihre brennenden Fackeln lachend und jubelnd in die Nebengemächer. Von den Kriegern nach vorn hin bewegte sich der Tanz griechischer Mädchen in seinen letzten, schon aufgelösten Ringen . . mit ihren flammenden Gesichtern, ihren im Taumel halbzer-

rissenen Gewändern, wie sie hier goldene Pokale fortschleuderten, dort weiße Perlenschnüre zerrissen, glichen sie den Mänaden, die Orpheus getödtet und seinen Leib zerfleischt. Die wildeste und göttlichste von ihnen war Thais. Lang schleppten die Weinranken, die sie sich in die Locken geflochten, ihr nach, wie ein Meer von Veilchen und Rosen wogte es unter ihren Füßen, so viel Blumen waren über den Boden gestreut — noch hob sich der eine Fuß in schwebender Bewegung, der andere trat auf die reichsten, dunkelglühendsten Rosen, statt des Thyrsusstabes schwang sie eine helllodernde Fackel; ihr Antlitz, die schlanken und edlen Formen ihres Körpers, die durch die dünne, silberglänzende Schleiergewandung wie von reinstem Marmor schimmerten, waren die einer Göttin, aber einer Göttin, die rast. Und neben ihr Alexander im Siegesrausch auflohend, mit den Locken und dem Haupt des zornigen Achill und doch mit einem Lächeln des Triumphes auf den Lippen; aus der Schale, die er eben von sich geworfen, quoll noch der dunkelrothe Wein, der Mantel, an dem die Spange zersprungen, war ihm halb von der Schulter geglitten, und mit dem Fuß stieß er die Geräthe vor sich hin in die Flammen, die ihm gegenüber schon an den Säulen emporschlugen. Jede Gestalt, jede Farbe auf diesem Bilde athmete bacchantische Wildheit, die Lust des Siegs und der Zerstörung, hierin war es unnachahm=

lich schön. Allein das Nächste, was die Betrachter ergriff und verstummen ließ, war doch nicht dieser Zauber, sondern eine nicht abzuleugnende Aehnlichkeit, die im ersten Eindruck verletzte — Thais glich nicht in einzelnen Zügen, in der Farbe des Haars und des Gesichts, nein, sie war Melusine.

Anders aber deutete sich der Maler dieses Schweigen, dieses Erblassen Melusinens, mit dem sie sich von dem Gemälde abwandte; ergrimmt, seinem Alexander vergleichbar, nur ohne dessen Göttlichkeit, stürzte er aus dem Kreise der Umstehenden und erhob seinen Arm, sein Kunstwerk herabzureißen und zu zerstören. „Herr Robert! Herr Robert!" schrieen Alle ängstlich auf, und Horaz zuerst hemmte seine frevelbereite Hand. „Fort da!" sagte er, selbst nicht ohne zornige Aufwallung, „dies Bild hat einen Hauch von Unsterblichkeit. Wir dürfen Alle mit Recht über Ihre Verwegenheit klagen, es für eine Verherrlichung des Weibes ausgeben zu wollen, seinem Verdienste aber schadet unsere Kränkung Nichts, und auch unsere Fürstin, denke ich," redete er zu der blassen und noch immer still grübelnden, auf ihrem Sessel fast unbeweglichen Melusine, „wird dem großen Künstler und noch eher seinem Werke die Beleidigung, die dem Weibe dadurch angethan, verzeihen."

„Beleidigung!" brach da Robert aus, sich von Horazens Hand freimachend und zu den Stufen vor-

eilend, auf deren oberster sie thronte, — „Beleidigung des Weibes! Und ich gedachte Dich, die entfesselte Naturkraft zu feiern, eine That, in der ein Weib zugleich die Göttin der Freude und der Rache war, edler als Judith, die feige und mit listigem Vorbedacht den schlafenden, ihr vertrauenden Feldherrn ermordet, lieblicher, irdischer, als Lucretia, die nur sterben kann. Ist sie denn nur eine trunkene, wüste Bacchantin, meine Thais? Ist sie nicht auch die Göttin eines frischen und schöneren Lebens, welche das alte in Triumphflammen verbrennt? Spotten und klagen wir doch so oft über die thörichten Formen, den Zwang der Sitte, die längst ihr Heiliges verloren, die Vorurtheile und die Bosheit unserer alternden Welt, wie oft erhob nicht Jeder von uns sein Glas auf die Freiheit der Herzen, wie oft schwuren sich nicht begeisterte Seelen: freies Leben, freies Lieben! Nun wohl, mein Bild ist auch solch' ein Freiheitsruf, es zerstört in der Gluth seiner Farben eine verkommene, verbildete und schuldvolle Welt, in jedem Zuge der Thais, aus dem Geloder ihrer Fackel, aus dem Glanz macedonischer Waffen blitzt es und ruft es: die Freiheit hoch und die Freude! Und wem huldigen sie, die Helden wie die Ueberwundenen, die alte und die neue Welt, ihr allein, der Bacchantin, die uns im Jubel durch das Leben reißt, sei's immerhin zum frühen, siegesberauschten Tode!"

„Ein weiserer Mann, als Du," sagte sie darauf, „setzt nicht in die Freude, sondern in den Schmerz die Verklärung des Lebens. Wie vermöchte ich diesen Streit zu entscheiden? Vor Jeden rollt das Leben im Anfang als eine goldene Kugel dahin, aber bald bedeckt sie dem Einen der Staub des Weges, sie versinkt ihm in den Sumpf des Gemeinen, während der Andere die seine sonnenbeschienen fortrollen sieht auf ebener Siegesbahn. Aber die Jugend denke wie Du, sie suche Alexander's Schlachten, selbst um den Preis seines Todes. Lodert unser Dasein nur so lange wie eine Fackel, wer wäre so elend und des Heldenhaften baar, daß er es nicht freudig in einen Brand von Persepolis schleuderte? Ich zürne Dir nicht mehr, daß Du mich als Thais maltest, wenn Du auch der Würde des Weibes vergaßest, seine Anmuth hast Du verherrlicht, seiner Schönheit den Preis gegeben. Und verstehen auch nicht Alle Dein Bild in Deinem Sinne, in einen Ruf werden sie sich mit Deinen Gestalten dort und mir vereinigen: dem Heldenthum und einer schöneren Zukunft!"

„Dem Heldenthum und einer schöneren Zukunft!" jubelten Alle um den nun versöhnten und entzückten Maler.

Als der erste Jubel vorüber war, näherte sich Horaz, der inzwischen das Bild lange und mit wach-

sender Bewunderung betrachtet, dem Künstler und drückte ihm schweigend die Hand. Allmählich, da nun die Andern vordrängten, die Meisten um Melusinens Sessel einen Kreis schlossen, ward es freier um die beiden Männer, und Horaz sagte: „Wie freut es mich, Herr Robert, daß Sie nun doch eine höhere Begeisterung ergriffen und zu dem wahren Ziel der modernen Kunst getragen hat! Nicht weil meine Ansicht in Ihrer letzten Schöpfung die Bestätigung findet, sondern um Ihret-, um der Kunst willen. Wie haben wir in Florenz, Sie wissen es noch, so heftig miteinander gestritten, ob die heilige Geschichte noch ferner der Stoff malerischer Darstellungen sein könnte; Sie wollten mir nicht zugeben, daß ihre Motive verbraucht, ihre Gestalten in dem, was ihre zwiespältige Natur, als Menschen und Götter und Halbgötter betrifft, so vollendet seien, daß den Nachkommen eben Nichts übrig bliebe, als die Rafael's und Tizian's, die Murillo's und Rubens' nachzubilden — jetzt hoffe ich, weigern Sie sich nicht ganz mehr meiner Meinung. Der moderne Maler soll der Maler der Historie sein. Die meisten unserer sogenannten Geschichtsbilder sind im besten Falle Uhland's Romanzen in Farben. Welch' einen kühnen und gelungenen Wurf haben Sie dagegen gethan! Sie ergreifen in Ihrem Alexanderbilde einen großen, echt malerischen Vorwurf und zugleich einen culturhistorischen Moment,

den Augenblick, wo Europa und Asien in Flammen zusammenschmelzen. Solche Begebenheiten sind an sich, ohne die Zuthat von Engeln oder Göttern, symbolisch, sie zu finden, sie in Farben auszudrücken, das ist in dieser Kunst die Arbeit des deutschen Genius. In der äußeren virtuosen Behandlung eines tragischen oder nur merkwürdigen Ereignisses werden wir, fürchte ich, immer den Franzosen nachstehen, aber die symbolische, die Gegenwart mit der Vergangenheit verknüpfende Geschichtsauffassung ist deutsches Erbgut, und daß sie sich nicht in Einzelheiten und Gedankenspielereien aufzulösen braucht, beweist Ihr Bild."

„Ihr Lob," entgegnete Robert auf die freundliche Anrede karg und kurz, „macht mich stolz, Herr Wildherz, obgleich ich es nicht ganz verdiene; mir schwebte beim Malen mehr das Allgemeinmenschliche, als das Historische des Gegenstandes vor."

„Recht so," warf da Cäsar, der sich zu ihnen gesellt, mit scharfer Stimme ein, „Sie malten die Leidenschaft, von der Fräulein Melusine vor der Erweckung von Jairi Tochter sprach — und Sie haben sie bewunderungswürdig gemalt. Ich kenne wenige Bilder, die sich im leidenschaftlichen Ausdruck mit dem Ihrigen vergleichen ließen, selbst nicht von den französischen Meistern."

„Ich denke noch von ihnen zu lernen," sagte Robert

schnell, mit einer schönen Regung der Bescheidenheit, „viel zu lernen; ich will in diesen Tagen nach Paris."

In dem Geräusch und der Bewegung der Andern verklang das leise, unheimliche Zähneknirschen des Grafen.

Horaz aber rief sichtlich erleichtert, mit einer Stirn, die sich entwölkte, aus: „Sie gehen nach Paris! Sie thun Recht daran! Malerisches, historisches Leben athmet nur in den Mauern dieser Stadt; in Italien ist man auf Ruinen gebettet, wandelt man in der traurigsten Verkommenheit oder unter Idealen, die bei all' ihrer Hoheit und Schönheit doch etwas Schemenhaftes, für uns Fremdes haben."

„Und doch lieben Sie Italien so sehr?" wandten Viele ein.

„Mit mir ist es eben ein Anderes, als mit einem jungen, strebenden Künstler. Ich bin vom Leben zurückgezogen, ich erwarte nicht viel mehr von ihm, dazu in Studien eingebaut, die mir behagen und mir die Vergangenheit und die alte Kunst täglich lieber machen. Sie sehen, ich sterbe nicht ganz den Interessen des Tages ab, allein ich kann ihnen nicht die rege Theilnahme widmen, die sie vielleicht verdienen, sie mit der feurigen Begeisterung erfassen, die unserem Streben die Anerkennung der Mitwelt erwirbt und die anders der Jugend und dem Künstler geziemt. Nichts kann fal-

scher sein, als die Lehre, daß der Genius sich auf den engsten Kreis beschränken, wohl gar in Einsamkeit vergraben solle, Kunstwerke zu ersinnen; er gehört in das Getümmel des Lebens, in der Welt Sturm und Drang; der war eben kein Auserwählter, der in ihren Wellen unterging."

Darüber hatte sich, bei den kürzer werdenden Tagen, die Sonne schon gegen den westlichen Himmel geneigt. Die Bitte Hildegard's rief Horaz ab; er wollte sich heimlich, um kein Aufsehen zu erregen, aus dem Garten entfernen und hoffte in einer oder zwei Stunden, in denen seine Abwesenheit bei der großen und fröhlichen Gesellschaft nicht auffallen würde, vom rothen Stern wieder zurück zu sein. Am Ausgang des Parks aber, als er unbemerkt das Gitterthor öffnete, legte sich sanft eine Hand auf seine Schulter .. Melusine war ihm nachgegangen. Ihre Blumenkrone hatte sie abgelegt, jedes phantastische Schmuckwerk von ihrem einfachen, meergrünen Seidenkleide gethan, Milde und Demuth zugleich spiegelten sich in ihrer Erscheinung.

„Sie verlassen mich, Horaz — und ohne Abschied?"

„Nur auf eine kurze Weile, Melusine, noch vor der Abendtafel bin ich zurück und dann, wenn Sie es dulden, für alle Stunden an Ihrer Seite."

Sie lächelte bitter. „Die Versprechungen sind gut genug für mich, das Herz —"

„Auch das Herz ist bei Ihnen, Melusine. Welch' sonderbare, wunderliche Beweggründe legen Sie nur gerade heute meiner Entfernung unter?"

„Heute — ja heute! O daß meine Worte demantene Ketten wären; bleiben Sie hier, lassen Sie mich nicht allein." Nie hatte ihr Auge, als sie es jetzt zu ihm aufschlug, einen sanfteren Reiz ausgestrahlt, lieblicher um Erhörung gefleht.

„Melusine!" rief er wie geblendet, mit zwingender Gewißheit ergriff ihn zum ersten Mal der Gedanke, daß sie ihn liebe. „Und doch darf ich nicht bleiben — wenigstens nicht jetzt, aber heut' Abend, Melusine, meine süße Freundin, heut' Abend soll es Nichts in der Welt geben, was mich von Ihnen trennt, kein Geheimniß des Herzens, keine Vergangenheit."

Ihre Hand aber sank schwer von seiner Schulter an ihrem Leibe herab, sie vernahm nicht, was zärtlich bestrickend in seinen Worten lag, was sie noch Süßeres ahnen ließen, sie sah ihn nur aus dem Thor der Richtung zueilen, in der sich das Schloß der Rettberg's erhob. Nur Eine konnte ihn dort hinrufen — Hildegard. Er ging zu ihr; vielleicht war die Zusammenkunft von ihnen Beiden auf dem Kirchhofe verabredet worden . . Wenn sie sein Geheimniß jetzt an Cäsar, an Robert verrieth, wenn sie Beide ihm nachsandte, Beide in entflammter Eifersucht — ach! vielleicht war es

ihnen erwünscht, daß Horaz Hildegard liebe und ihnen dadurch gestatte, selber treulos zu sein, Keiner würde ihre Rache übernehmen . .

Allein war sie denn so ganz verlassen, hatte sie keine Zuflucht auf Erden, als sein Haus, als in seine Arme? Wie sie noch einmal durch das Gitter hinausblickte, war Alles von ihm entschwunden, weder sein Schatten, noch seine Spur sichtbar. Darum ging sie zurück, obgleich ihre Gedanken ihm folgten, ihn bis zu Hildegard's Füßen verfolgten. Erst als sie die Gesellschaft wieder erreichte, fand sie sich in der Gegenwart zurecht, sie berührte ihre Stirn und bemerkte, daß ihr Kranz fehle — „Meinen Kranz!" rief sie, und da Niemand wußte, wohin sie ihn gelegt, und Jeder vergeblich danach suchte, riß sie von dem Weingelände eine üppig grüne Ranke ab und flocht sie in ihre Locken. Spiel löste nun Spiel ab, Tanz wechselte mit Gesang. Zuletzt schlug Melusine vor, in den alten halb verfallenen Thurm auf dem rechten Seitenflügel des Gebäudes, den die Besitzer aus Ehrfurcht vor dieser ursprünglichen Stätte ihres Geschlechts ungebrochen und fast unverändert bei dem Neubau gelassen hatten, hinaufzusteigen und dort in dem ehemaligen Rittersaal das Fest zu beschließen. Je seltsamer der Einfall war, desto eher erhielt er den Beifall der Jüngeren in der Gesellschaft. Kaum litt man, daß die vorsorgliche

Hausfrau einige Diener vorauf schicken durfte, die Lichter in den alten, längst nicht mehr gebrauchten Wand- und Armleuchtern anzuzünden, um bei der hereingebrochenen Dämmerung den weiten, düsteren Raum nothdürftig zu erhellen. Im tollen Jubel, zum Theil in eiliger, rascherfundener Vermummung drängten sich Alle der schmalen Wendelstiege zu, die sich zum Saal hinauf wand. Auf ihr begegneten sich als die Letzten des Zuges Cäsar und Robert. Die ganze zusammengepreßte Wuth, die in der Brust des Grafen schlummerte, brach bei der zufälligen Berührung aus, mit der Robert leicht seinen Arm streifte. Er ergriff den unbedeutenden Anlaß, den Streit, über den er schon auf seinem Ritt nach Waldhofen gebrütet, zur Entscheidung zu bringen, ungeduldig hörte er Robert's Entschuldigung.

„Nicht das, Herr Robert, nicht das! Zwischen uns handelt es sich um andere Dinge."

„Was soll's?" Der Maler besaß den Stolz seines Standes und den Muth eines Edelmannes.

„Sie haben sich in das Vertrauen Hildegard's eingedrängt — es sind Scenen vorgefallen —"

Sie waren auf einem der breiteren Absätze der Stiege, rings umher Alles dunkel, nur ein einzelner Sonnenstrahl schlich auf den Stufen matt flimmernd entlang . .

„Kein Wort mehr gegen das Fräulein, Herr Graf, oder ich schleudere Sie hinab.“

„Wie Herrn Wildherz! Ich bin stärker.“

Ein Schrei entrang sich Robert . . in derselben Regung hatten Beide, Einer des Andern Hand gefaßt, Brust an Brust gedrängt —

„Auf morgen,“ sagte Cäsar, sich zu des Malers Ohr neigend, „bei der Rothtanne.“

„Allein?“

„Allein mit Pistolen, wenn's Ihnen so gefällt.“

„In der Frühe, um sechs Uhr.“

„Fertig — auf Leben und Tod!“

Als wäre mit dieser Hoffnung eines blutigen Kampfes der Zorn und Ingrimm, der sie gegeneinander trieb, verflogen, stiegen sie die wenigen Stufen noch hinauf und traten zusammen in den Saal. Je wortkarger und finsterer der Graf während des Nachmittags gewesen, desto gesprächiger und lustiger zeigte er sich jetzt; ihm habe der Lichterglanz gefehlt, äußerte er scherzend zu Denen, die sich über die Wandlung seines Benehmens wunderten. In diesem alterthümlichen Saal mit seinen Ledertapeten, deren Stickereien verblaßt, den erblichenen Goldarabesken an den Ecken des Plafonds, dem hier und dort beschädigten Holzgetäfel, seiner jahrhundertjährigen ausgeblaßten Herrlichkeit stand Alles in dem wunderlichsten Gegensatz zu den jugendlichen,

geschmückten, von Schönheit oder Festesfreude strahlenden Menschen, die sich in seinem Raume im bunten Gewirr umhertrieben. Melusine hatte alle Fenster öffnen lassen, Abendduft und Abendroth flutheten und flammten hinein, alle Kerzen flackerten im Wind und streuten rasch verschwindende, jähe Streiflichter über Decke und Wand. Nun sangen die Einen in den kühlen Abend hinaus, Andere tanzten in der noch freien Mitte des Saals — dazwischen Geigenspiel, das Klingen der Gläser, scheinbar ein ewiges, olympisches Gelächter. Jeder überbot sich in Tollheit und Scherz, in diesem Taumel hatte auch der Ruhigste seine Besonnenheit eingebüßt, es war Allen wie ein Leben im Traum; nur die Phantastik hatte noch eine Wahrheit, nur die Trunkenheit des Glücks noch eine Wirklichkeit. Sie vor Allen, Melusine, wollte die Betäubung.. Minute um Minute verrann, und er kam nicht wieder, er redete mit ihr. — „Wenn ich eine Fackel hätte," sagte sie still bei sich, „wäre ich im Stande, diesen Thurm anzuzünden, mich und Alle zu verbrennen!" Dabei ermunterte sie zu immer wilderer Lust; wenn die Fröhlichkeit zu entschwinden, das Lachen zu verstummen drohte, sie rief sie wieder zurück. O Wein und Duft und Licht, o Frauen, o Jugend, was seid ihr schön! Nur euretwegen verlohnt es sich, die Wanderung aus Nichts in Nichts zu machen, die Leben

heißt. Wer euch einmal genoß, nicht nur mit den rohen Sinnen des Leibes, sondern bis in seine feinsten Gefühlsfäden das unnennbar selige Wohlbehagen eueres Besitzes empfand, aus dessen Asche allein werden Rosen und Reben sprießen. Vor und hinter ihm Schatten, hat der Sterbliche nur einen lichten Punkt, zu dem er sein Auge richten kann — die Jugend; über all' ihre Schmerzen rollt eine Lichtwelle dahin, wie die grausilberne Woge des Meeres über die Ungeheuer der Tiefe. So wird kein Morgenroth auf den Bergen flammen, als eure Jugend leuchtete in hochheiliger Begeisterung . . ihr klagt, daß die Fackel herabgebrannt — Nichts da! Wo und wer ihr auch seid, vereinigt den Ruf eures Herzens mit dem jener Glücklichen, die oben im Thurmsaal die Champagnergläser zusammenstoßen und dann in Scherben werfen: die Jugend! die wildsüße, brausende, jauchzende Dithyrambe der Jugend!

Plötzlich schlug der Wind um und wehte kalt von den Bergen herüber, einige Kerzen löschten aus, die Fenster erzitterten von den heftigen Stößen. — „Der Herbst kommt, der Herbst!" riefen die in den Fensternischen Stehenden und suchten fröstelnd einen behaglicheren Platz. Es wurde stiller im Saal, und wie man sich gegenseitig fragend anschaute, woher das Schweigen, sagte eins der jungen Mädchen: „Wo ist nur Herr Horaz?" gleich als könne er, wie ein Zaube-

rer, diese unheimliche Unterbrechung der Freude beschwören. „Herr Horaz! Herr Wildherz!" forschte man nun von allen Seiten. Niemand hatte seine Entfernung wahrgenommen, Einige eilten schon die Treppe hinab, ob er vielleicht unten bei den älteren Damen und Herren verweile — stockend berichtete Melusine, er sei noch vor der Abenddämmerung gegangen, habe ihr aber versprochen, in kürzester Zeit wieder zurückzukehren.

„Und wohin ging er?" fragte ahnend Robert.

Darauf hatte Melusine keine Antwort . .

„Es ist neun Uhr vorüber!"

„Und unten in der Gesellschaft ist er auch nicht!"

„Was ist geschehen? Wo kann er nur sein?"

Bestürzt, ängstlich drängten sich Alle zusammen . . draußen tobte der Wind stärker und rauschte schaurig in den Bäumen. In dem Saal war es kalt, gespenstisch geworden, die wenigen noch brennenden Kerzen genügten nicht, den weiten Raum mit seinen Nischen zu erhellen, die zerschlagenen Gläser auf der Steinplatte des Tisches, die den Haaren der Mädchen entfallenen, am Boden liegenden Blumen, die glühenden Gesichter, über die der Schrecken dahinfuhr, gewährten ein düsteres, fast grausiges Bild — und in diese Unruhe und Unheimlichkeit sprach Cäsar jedes Wort scharf betonend hinein: „Herr Horaz hat Unglück auf

diesem Boden, ich fürchte, ihm ist wieder ein Unglück zugestoßen."

Ein Unfall! — Vor Jedes Seele schwebte das Schrecklichste vorüber, im wilden Aufbruch stürmten sie die Stiegen hinunter, als sollte ihre Eile wieder gut machen, daß sie seiner so lange vergessen. Nur Zwei blieben einen Augenblick noch im Saal, Robert und Melusine.

„Ich weiß, wo er ist," flüsterte sie ihm zu.

„Sie wissen — und lassen uns in der entsetzlichen Bestürzung —"

„Still. Er ist im Schloß der Rettberg's."

„Und ich!" fuhr Robert in die Höhe — „ich bin bei Ihnen, Melusine. Ich habe, ich halte Sie — mein Kopf schwindelt in diesem Glück, aber Sie sind da, Sie! Keine Welt soll Sie mir entreißen!" Und mit unwiderstehlicher Gewalt umschlang er sie und trug sie, die ganz erstarrt war, die Wendeltreppe nieder. Schon standen Wagen angeschirrt im Hofe, um nach dem See und den nächstgelegenen Ortschaften zu fahren, nach Horaz zu forschen. In der allgemeinen Verwirrung achtete Keiner viel auf den Andern. Melusine nahm vor Kälte schauernd den ersten Mantel, den sie fand; einen Hut aufzusetzen, vergaß sie, willenlos, betäubt, zerschmettert, ließ sie sich von Robert in einen bereit stehenden, leichten Jagdwagen heben — er selbst wolle

die Pferde leiten, sagte er zu den Dienern. Eben hatte man Fackeln angezündet, als er durch das Hofthor fuhr. Das Rollen der Räder auf den Steinen erweckte Melusine, sie machte eine erste, krampfhafte Bewegung, um sich aufzuraffen, kraftlos sank sie in ihre frühere halbliegende Stellung auf den Rücksitz des Wagens zurück; um sie wie in ihr war schwere, dichte Finsterniß.

XI.

Hart in dem Scheitelpunkt des spitzen Winkels, worin der Fahrweg von Waldhofen her mit der großen, um das ganze Ufer des Sees laufenden Heerstraße zusammenstieß, lag das Wirthshaus zum rothen Stern. Es war noch ein neues, zweistöckiges, lang ausgedehntes Gebäude. Seit die Eisenbahn von der Hauptstadt bis an das Gestade des Sees führte, wurde diese Gegend, schon früher wegen ihrer wechselnden, lieblichen und romantisch großartigen Thäler und Aussichten berühmt, noch häufiger von den Reisenden besucht, und das Gasthaus zum rothen Stern kam in Aufnahme. Von hieraus pflegte man die Umgebung zu durchstreifen, die entfernteren Punkte und Felskuppen zu besuchen.

Mitten im Tannengrunde erhoben sich die gelblichen Mauern des Hauses, blitzten in der untergehenden Sonne die hellen Fensterscheiben wie goldene Schilde. Diese Lage in der Schlucht vereinigte Stille und geheimnißvollen Reiz. Aufblickend sah man von hier über allen Baumwipfeln den Engel auf dem Thurmdach der Rettberg's schimmern, niedriger den Hügel mit seinen drei einsamen rothen Tannen, über den die Straße hinabstieg, während in der Richtung nach Waldhofen zu sich eine andere, mit Kiefern beschattete breitere Anhöhe ausdehnte, das Rinnsal eines Baches schlängelte sich von der einen ihrer Seiten durch die braunrothen und grauen Steinmassen und ließ seine spärlichen Tropfen unweit des Hauses in eine kleine, ausgemauerte Vertiefung fallen.

Diese Anhöhe hatte Horaz in dem Ausgang der sechsten Abendstunde erreicht, er beeilte seine Schritte in der Besorgniß, daß ihn Hildegard schon erwarten möchte. Doch erschrak er unwillkürlich, als er unter den Kiefern stillstehend auf das Haus im Grunde blickte . .

Gerade vor einem Jahre hatte Leonore, nicht wie er erzählt, am Comer See, sondern in einem der römischen Gärten ihre schreckliche Vision gehabt und diese Stätte gesehen. Noch aber lächelte die Gegend im Frieden, in dem Abendsonnenschein und dem bunten

Schmuck eines Herbsttages. Unten angekommen, da er Hildegard nicht vorfand, setzte sich Horaz auf die Bank vor dem Gasthause — Erinnerungen, wehmüthige Gefühle schwebten und spielten um ihn, eine Fülle von Gestalten drängte sich zu ihm, aus dem Dunkel der Tannen stieg's wie eine luftige, schleierumwallte Geisterschaar aus der finstern Kiefernwaldung langsam nieder —

Einsam, heimlich, schwermüthig.. selbst die Wolken, die in den prächtigsten Farben, purpurn, golden, violett und grün vorüberflogen, waren wie angehaucht von Trauer und dem Schmerz des Scheidens, oder schienen es doch wenigstens dem sinnenden Manne, dem in diesem Augenblick sein Leben wie ein Schattenbild an der gegenüberliegenden Felswand dahinlief. Horaz war keine thätige, zugreifende Natur; in glücklichen Verhältnissen, mit einem reichen und sicheren Vermögen, hatte er nur in den seltensten Fällen die Kraft seines Willens zu erproben, mit dem Geschick zu ringen gehabt. Das Schwierigste und Aufreibendste des Daseins, der tägliche Kampf mit Menschen und Dingen, war ihm erspart worden, er kannte sich selbst genau, um offen zu gestehen, daß er in ihm längst würde untergegangen sein. So aber, mehr als die Hälfte des Lebens hinter sich, fürchtete er weder noch hoffte er ein besonderes Schicksal; ein Mal hatten sich die Augen Vieler auf ihn gerichtet, war

sein Name in der Welt genannt worden, nicht seiner Verdienste wegen, sondern weil er durch Zufall sich in die Aufsehen erregende Trennung der Gräfin Rettberg von ihrem Gemahl verwickelt fand, in der Zeit, als eben ein kunsthistorisches Werk, das er veröffentlicht, von ihm reden ließ. Ihn verstimmte das damalige Forschen nach seinen Verhältnissen, dies gleichsam an den Pranger Stellen seines Lebens und seiner Persönlichkeit auf das Empfindlichste gegen die Gesellschaft, er mied sie fortan, er verließ seine Heimath. Die ihm eingeborene Ruhe und Beschaulichkeit wuchs mit seinen Jahren, den Ereignissen, die ihn trafen; das Versprechen, das er der Freundin gegeben, hatte ihn aus seiner Stille und Unthätigkeit gerissen und auf einen vulkanischen Boden zurückgeführt, allein er bereute es nicht, es war eine Pflicht, die er zu erfüllen hatte, wie schwer sie ihm auch fallen mochte. Ihm selbst lag jede selbstsüchtige Absicht fern; wenn die Gräfin gegen das Ende ihres Lebens hin oft davon geredet, daß sie ihn am liebsten als den Gatten ihrer Tochter zu sehen wünsche, hatte er kaum mit einem Lächeln darauf geantwortet, ihr zu widersprechen wagte er bei ihrem aufgeregten und gefährlichen Zustande nicht. Es war ihm wie eine Entweihung seiner ersten Liebe, nach der Mutter die Tochter zu lieben, und mußte er sich auch jetzt nach so vielen Jahren, nach dem Verlöschen der Flamme

gestehen, daß seine Neigung zu Leonore mehr Freundschaft, Verehrung, Bewunderung als Leidenschaft gewesen, an die Möglichkeit, Hildegard's Herz und Besitz zu erringen, dachte er darum doch nicht. Ihr Brief, so kurz und in so dunklen Ausdrücken er abgefaßt war, hatte ihn ahnen lassen, daß es sich um einen ihr verhaßten, aber von ihrem Vater unterstützten Heirathsantrag handle, den sie ablehnte, weil sie vielleicht eine andere Liebe im Herzen trug . . eine Liebe zu Robert — —

Dieser Gedanke beängstigte ihn — ein Schauer lief über den sonst so ruhigen und sicheren Mann. Allein sie hatte ja durch ihre Dienerin die Papiere ihrer Mutter sich erbeten, Melusine, die sie noch besaß, schweigend sie ausgehändigt . . kam sie vielleicht darum nicht zur bestimmten Stunde, weil das schreckliche Geheimniß ihre Glieder gelähmt?

Er beschloß, ihr entgegen zu gehen und im äußersten Fall in das Schloß und bis zu ihr zu dringen, Niemand konnte ihm das Recht bestreiten, sich seines Mündels anzunehmen.

Der Hügel mit den drei Rothtannen war bald erstiegen. Viele Wege, von allen Richtungen her, trafen unter ihnen zusammen, die meisten kamen aus dem an der linken Seite der Straße sich hinziehenden Tannen- und Fichtenwalde. Es war möglich, daß Hildegard

auf einem Spaziergange in der Haide sich verspätet habe und gerade im rothen Stern eintreffen könnte, wenn er auf der andern Seite der Straße an die Pforte des Schlosses poche, dennoch verfolgte Horaz, nun fast schon im eiligen Lauf, seinen Weg. Da begegneten ihm auf der Senkung der Höhe zwei Männer — der eine voranschreitend, in ehrfurchtsvoller Entfernung der andere.

Horaz hielt inne . . derjenige, der ihm langsamen, stolzen Schrittes immer näher kam, war Graf Procop. Unwillkürlich ging Horaz einige Schritte zurück, denn er fühlte, daß der Graf nicht zufällig diesen Gang gemacht, sondern in der Absicht, ihn aufzusuchen, und da die Mitte der Straße zu dem, was nun gesagt werden mußte, nicht der geeignetste Platz war, erwartete er Procop und zeigte zu den Bäumen hinauf.

Der Graf verstand diese Bewegung, er nickte mit dem Kopf . . ein Wort ward zwischen ihnen nicht gewechselt, so dicht an einander sie hinaufstiegen, sie sahen sich mit keinem Blicke an; Procop starrte finster vor sich hin und fuhr zuweilen mit der Hand durch seinen grauen Bart, mechanisch knöpfte Horaz an seinem Rock, immer weiter blieb der Diener hinter ihnen zurück.

„Ich denke, wir sind am Platz," sagte der Graf und richtete sich plötzlich, während er bis dahin gebeugt

gegangen war, zu seiner ganzen Höhe und Stattlichkeit auf. Ein niederhängender Ast streifte eben den vorgehenden Horaz und schleuderte seinen Hut zur Erde, so daß seine Stirn und die breite Narbe darauf hart über der Schläfe sichtbar ward, jetzt von der Erregung geschwollen und dunkelroth. Procop, der sein Auge starr auf ihn gerichtet hielt, bemerkte sie und zuckte heimlich mit den Lippen, während ihm Horaz die hastige Frage zurief: „Was beliebt nun?"

„Sie wollten mit meiner Tochter reden — —"

„Sie bat darum."

„Wie um die Lebensgeschichte ihrer Mutter? Von Ihnen?"

„Ich weiß nicht, was die Papiere der Gräfin Leonore, die sie mir anvertraute, enthalten; aber ich weiß, daß sie ein Eigenthum ihrer Tochter sind, und daß übrigens Jeder sie lesen kann, Sie zumeist, Herr Graf."

„Sie wird sie nicht lesen," brauste der Graf auf, „jeder Buchstabe würde die Tochter noch mehr von dem Wege Gottes und dem Herzen des Vaters entfernen."

„Ich glaubte nicht, daß der Graf Rettberg zu solchen Mitteln seine Zuflucht nehmen müßte, um sich das Vertrauen und die Liebe seines Kindes zu sichern."

„Das mir, Herr!" Aber er mäßigte sich noch einmal und dämpfte seine Stimme. „Seit Sie hierher

gekommen, haben Sie Unfrieden zwischen uns gesäet; gegen mein Verbot hat Hildegard zu Ihnen geredet. Sie wandelt die Spuren jener Unglücklichen, die Sie, ja Sie von ihrem Gatten, ihrem Kinde, ihrer Heimath und vielleicht selbst von ihrem Gott losgerissen. Wie ein Geist des Verderbens sind Sie in mein Haus getreten —"

„Halt da, Graf Procop! Sie sollten sich besser auf Dämonen und ihre Thaten verstehen, Sie sollten nicht blutige Schatten heraufrufen — nicht meine Schwester, Graf Procop, nicht meinen Vater, nicht mein eigenes Blut!"

„Ja" — murmelte der Graf — „Gott möge es mir verzeihen, aber ich wollte, Ihr Name wäre von der Erde vertilgt."

Horaz schüttelte traurig das Haupt: „Ach, wie so wenig kannte Ihre Gemahlin Ihr Herz, daß sie sterbend glauben konnte, wir würden uns noch einmal verständigen und vergeben und vergessen, was geschehen. Mich aber beschuldigen Sie nicht des Zornes, des Hasses; so wie ich den Fuß auf dies Gestade gesetzt, habe ich Ihnen die Hand geboten — Sie stießen sie zurück. Und jetzt? Warum wollen Sie Ihre Tochter, wie ich vermuthe, zu einem verhaßten Ehebunde zwingen, und treiben sie so gewaltsam aus Ihren Armen? Trag' ich

die Schuld Ihrer Härte? Riß ich Gräfin Leonore von Ihrem Herzen?"

„Und Sie wagen mich daran zu erinnern?" rief der Graf außer sich und hob, sein Alter, seine Würde vergessend, das Rohr mit dem schweren goldenen Knopf, das er immer zu tragen pflegte, wie zum Schlage empor. Diese Bewegung empörte Horaz; im Augenblick hatte er Procop das Rohr entrissen und schleuderte es weit von sich den Hügel hinab. „Mann gegen Mann, Graf Rettberg, wenn es denn sein muß. So lange ich lebe, werde ich Ihre Tochter beschützen, nicht dulden, daß sie wider ihre Neigung eine Ehe eingehe; das ist mein letztes Wort. An Ihnen erfüllt sich der Fluch der Selbstsucht, daß sie — nur sie allein die Treue und die Liebe von sich stößt, und Sie wollen sich beklagen, daß man Sie verläßt, daß zuletzt vor Ihrem Zorn und Ihrer Tyrannei die Zärtlichkeit selbst entflieht?"

Immer mehr erbleichend war der Graf tiefer in die Schatten der Tannen getreten, es rang und kämpfte in ihm.

Da hatte Horaz seinen Hut vom Boden aufgenommen: „Ich denke, ich bin Ihnen Rechenschaft für Alles schuldig, was hier gesagt worden — gut, Sie werden mich zu jeder Stunde bereit finden, gute Nacht."

Er stieg in die Schlucht hinab.

An den Baumstamm gelehnt, die Hände über das Gesicht geschlagen, blieb Procop; erst als der Diener, der ängstlich über das Verstummen des früher so lauten und heftigen Gesprächs hinaufgekommen war, ihn schüchtern anzureden wagte, ermannte er sich und trat den Rückweg zum Schlosse an. Dort verschloß er sich in sein Zimmer und gab Befehl, Niemand zu ihm zu lassen, selbst Hildegard nicht. Sie aber, die in zwiefacher Sorge um den Vater wie um den Freund den Ausgang der Zusammenkunft erwartet, erfuhr sogleich von dem Diener, wie sonderbar sie geendet habe. Nur flößte ihr diese scheinbare Ruhe, dies schweigende Auseinandergehen der beiden so heftig erzürnten Männer kein Vertrauen auf eine gütliche Beilegung ihres Streites ein, und wenn sie während des Tages, vor Allem, als der Vater ihre Dienerin vor sich gerufen und Kenntniß von ihrem Schreiben an Horaz erhalten, in ihrem Entschluß, Hilfe bei ihm zu suchen, wieder schwankend geworden war, so durfte sie jetzt nicht länger zögern. Schon einmal hatte seine verhängnißvolle Freundschaft zu ihr ihm Verderben gebracht, nun hatte sie selbst ihn zu ihrem Schutze aufgefordert und mied ihn feige, da ihn Gefahren von allen Seiten, ihrem Vater, von Cäsar, von Robert sogar bedrohten. Es gab in diesen Augenblicken voll Verwirrung und

Schrecken nur eine Stelle, an die sie hin gehörte: auf die Bank vor dem rothen Stern, wo er ihrer harrte. In wie weit ihr Schritt die Sitte verletzte, wie sehr sie in der eigenen Seele sich schämte und vor ihrer That erröthete — es rächt sich, sagte sie vor sich hin, indem sie ein schwarzes Regentuch eilig über ihr dunkelbraunes Gewand warf, es rächt sich, wenn wir nach Selbstbestimmung trachten und unseres Schicksals Herrinnen sein wollen; ein boshafter Zufall verstrickt dann die Fäden des Gewebes, und ehe wir es ahnen, sind wir darin gefangen und schuldig ohne den Willen der Sünde. Doch hielt sie auch diese Ueberlegung nicht mehr zurück; auf den Arm ihrer Dienerin gestützt begab sie sich zu Horaz und erreichte ihn noch auf der Schwelle des Wirthshauses, das er eben verlassen wollte, um nach Waldhofen seinem Versprechen gemäß zurückzukehren. Derselbe Wind, der dort die lustige Gesellschaft von den offenen Fenstern des Thurmes gescheucht, zwang Beide, in das Gemach im Erdgeschoß zu treten.

Eine einzige Lampe erhellte es, auf Horazens Verlangen wurden dann noch mehr Lichter herbeigeschafft — dennoch war es in dem weiten, kalten Zimmer unfreundlich, fast unheimlich. Hildegard hatte sich schauernd ganz in ihr Tuch eingehüllt, von dem Wege erschöpft, lag sie ausgestreckt in dem alten grünen Ledersessel, die Füße gegen die Steine des Kamins

stemmend, in dem die Magd sich bemühte, Feuer anzuzünden. Endlich knisterte die Flamme durch das trockene Reisig in tausend sprühenden Funken — die Wanduhr schlug . . und wie nun das Feuer leuchtender, wärmender aufglühte, schlug sie den Schleier ihres Hutes zurück und schaute zu Horaz hinüber, der durch den breiten Tisch von ihr getrennt, auf der andern Seite des Kamins stand.

Die Schimmer des Mondes spielten an den Wänden, sie begann zu erzählen . .

Das geschah zu derselben Zeit, als Robert mit Melusine durch das Thor von Waldhofen fuhr.

Anfangs war die Straße glatt, eben, zuweilen vom Mondschein hell beschienen, wenn er aus den dichter sich sammelnden und zusammenziehenden Wolken hervorbrach, und da überdies die Pferde den Weg kannten, ging die Fahrt auch bei der unsicheren Leitung Robert's so eine Strecke leicht und ohne Unfall von Statten. Auf der hintern, schmalen Bank des unbedeckten Wagens saß Melusine; um ihren Kopf vor der Kälte des späten Abends und den rauhen Windstößen, die ihre Locken zerrissen, zu schützen, hatte sie den Kragen ihres Mantels darüber gezogen: aus dieser schwarzen Umrahmung schaute ihr marmorblasses Gesicht unverwandt in die Richtung hinaus, in der das Schloß der Rettberg's lag. Wer sie so in der stürmischen, dunkelnden

Herbstnacht pfeilgeschwind Beide hätte dahinjagen gesehen, ihn mit glühender Stirn, von Wein wie von Leidenschaft gleich berauscht, halb laut vor sich hin ein wildes Lied singend und den eigenen Ton mit dem Geknall der Peitsche und dem immer heftigeren Antreiben der Rosse unterbrechend, sie, Antlitz und Herz zusammengepreßt, als wären sie zu Stein geworden: hätte der Helden in den alten Sagen gedacht, die von Kampflust und von Meth trunken in die Schlacht stürzen, hinter ihnen die Walkyre.

Noch hatten sie sich entweder in ihre Lage nicht gefunden oder waren noch nicht aus der Betäubung erwacht, welche ihren Willen lähmte. Sie schwiegen, Robert blickte wohl ein und ein anderes Mal sich nach ihr um . . kein Zug änderte sich in ihrem steinernen Gesicht.

Jetzt lief die Straße hart an einem Abgrunde hin . . aus alter Gewohnheit gingen die Pferde langsamer und behutsamer an dieser Stelle, ein Mondblick über den Tannen aufleuchtend ließ auch Robert die Gefahr bemerken . .

Die Räder knirschten auf den Steinen; nun hörte man das Rauschen eines Gebirgsbaches, der sich tosend in die Schlucht stürzte — eine Holzbrücke führte über ihn, darüber hinaus öffnete sich die Waldung, die Bäume traten hier so dicht an den Weg, daß Beide

wie unter einer dunklen Wölbung dahinfuhren, die sich in das Unermeßliche auszudehnen schien.

„Melusine!"

„Herr Robert!"

„Wachen Sie? Oder weckt Sie mein Wort aus dem Schlummer?"

„Ich wache. Aber mir däucht der Weg eine Ewigkeit."

„In wenigen Minuten haben wir den Kiefernberg erreicht, jenseits liegt das Wirthshaus, dort können Sie von Ihrer Ermüdung ausruhen."

„Ich fühle keine Ermattung — schneller, Herr Robert, schneller, daß wir sie noch beisammen treffen."

„Wollen Sie wirklich nach dem Schloß?"

„Aber —" sie suchte umsonst nach einem Ausdruck ihres Erstaunens, sie schaute ihn nur immer an. „Und diese Fahrt, wozu sollte sie sein, wenn die nicht zu entlarven, die meine und Ihre Liebe verrathen?"

„Melusine," sagte er darauf, sich leidenschaftlich zu ihr wendend, „ich dachte nicht mehr an Horaz, nicht mehr an Hildegard. Sie sind ausgeblaßt, diese Bilder der Vergangenheit, vor Ihrem Bilde, Melusine. Zu einem besseren Glück wollte ich Sie führen, fern von ihnen, von diesen unglücklichen Stätten, in die große Welt, nach Paris. Und Sie werden mir folgen, ich will nicht umsonst das Glück meiner Jugend, den Frieden

des Herzens geopfert haben, Sie sind mein, mein für dieses Leben, selbst im Tode werden diese Arme Sie noch zu halten versuchen, denn bei Ihnen ist Alles, Schönheit, Genuß und Ruhm! Klage, widerstehe nicht — warum bist Du so schön!"

„Herr Robert!" mahnte sie unbewegt wie vorher. „Den Vertrag sind wir nicht eingegangen."

„Vertrag? Du spottest! Bist Du nicht mein, ist nicht die Gewalt das Recht?"

„Erst," sagte sie gebieterisch, „will ich Horaz sehen, ihn und Hildegard. Nachher — ja nachher bin ich die Ihrige! Wohin Sie wollen, folge ich dann — in die Welt, in's Grab!"

„Mein! mein!" jubelte er aufspringend — und den Pferden mit „Hui! Halloh!" zurufend . .

Wie ein Sturmwind sauste der Wagen.

„Welch' ein Leben mit Dir, Melusine! Alle Sterne scheinen niederzusteigen und der kühnsten Hand sich zu bieten, die sie greifen will! Es giebt Nichts, was mir in Deiner Liebe unmöglich wäre, die kühnste That wie das schönste Werk! Triumph, Triumph, dem größten Künstler gehört das schönste Weib!"

Da erhob Melusine ihre Stimme zu einem ernsten, melancholischen Gesange — war es eine Eingebung? In das Rauschen des Windes, das Aechzen und Brechen der Zweige klangen ihre düstern Worte:

O Du blöder, Du traumverwirrter Thor,
An des Daseins Segen zu glauben!
Nie schwebt sie, die goldene Zeit empor
Hochheiliger Freudenlauben!

Du sahest den Sturz der Hoffnungen bald
In des Wechsels rauschende Fluthen,
Du sahest allsiegender Götter Gewalt
In der glühendsten Herzen Verbluten:

D'rum wahre Dich mit dem aufstürmenden Sinn,
Brich nicht in der Erde Geleise,
Sonst geht ihr Wagen über Dich hin
In der ewigen Sonnenreise.

Sie waren am Fuß des Kiefernhügels . . der Ton erstarb auf ihren Lippen, in dem Aufruhr der Natur, wie das Licht jedes Sternes in der Finsterniß.

Mit übermenschlicher Kraft umfaßte er sie und trug sie, wie der Sieger seine Beute, durch den sandigen Haideweg, neben dem Wagen gehend . .

„Das Leben! das Leben!" jauchzte er nur, seine schöne Last an sein pochendes Herz drückend.

Der Ueberwurf um ihr Haupt war herabgesunken, ihre Locken, dicht, glänzend, duftend, fielen über seine Schläfe, seine Wangen. „So will ich mich in Deinen Locken berauschen!" sagte er.

Jetzt waren sie oben . . die Pferde standen wie von selbst still.

In der tiefen, sie umgebenden Dunkelheit drang aus der Schlucht herauf ein matter, gelblicher Strahl

— das Licht aus dem Gastzimmer, in dem noch Hildegard und Horaz am Kamin saßen, die Zukunft erwägend und nach Mitteln forschend, ihren Schrecknissen vorzubeugen. Weder sie, noch die Beiden, die unter den Kiefern stehend hinabschauten, wußten, wie nahe sie einander, wie nahe ihnen Allen das Verhängniß war.

Es war ein unfruchtbarer Steinhügel, hier und dort der Boden wie durch eine blaßgrüne Furche von wucherndem Gestrüpp durchschnitten. Um die Stämme der traurigen Kiefern schlang sich ein breiteres Band von Moos — darauf war Melusine hingesunken, von seinen wildtrunkenen Küssen selber erglühend, auflohend in Sinnlichkeit, Rache — in dem Wirbeltanz aller Gefühle, in dem Rausch des Daseins, den die Finsterniß und alle Schauer umher noch stärker entfachten . .

Wolken über den ganzen Himmel — sie waren wie eingehüllt von den Schatten und dem Nebel der Nacht, seine Liebesworte verklangen, ihre schluchzende Antwort — nur das Sausen des Windes und der gelblichleuchtende Punkt aus der Tiefe herauf zu ihnen schimmernd erinnerten sie, daß sie noch im Zusammenhang der Dinge ständen.

Aus weiter Ferne scholl da donnernder Hufschlag herüber, mit jeder Minute wurde er deutlicher, lauter, kam er in immer größere Nähe.

Noch überhörten Beide das Geräusch, dann aber

klang es scharf und schneidend durch die Luft, und Melusine riß sich empor: „Fort, fort! Er ist auf unserer Spur, und Du bist verloren, wenn er Dich trifft.“

„Denkst Du, ich fürchte den hochmüthigen Grafen, wenn ich Dich in meinen Armen halte, da Du mir nun gehörst für alle Zeit?“

Dieser Ausruf schien sie gleichsam in die Wirklichkeit zurückzuführen, sie heftete einen unbeschreiblichen Blick des Schmerzes, der Reue, der Wuth auf ihn, und die Haare von der Stirn und ihren Wangen streichend drängte sie nur: „Hinab! hinab!“

Hinter ihnen war Alles wieder stumm und still geworden.

„Es ist Nichts,“ sagte darum Robert, „Deine Angst hat Dich getäuscht.“

Das laute Schlagen ihrer Herzen, die Bewegung, die sich ihrer bemächtigt, raubten ihnen jede ruhige Ueberlegung; in den Strudel der Leidenschaft und der Schuld hineingerissen, suchten sie dem Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Lage zu entfliehen.

„Daß es nie Tag würde!“ brach sie aus. „Wenn der Stern unsers Lebens erloschen ist, warum schleppen wir es noch weiter, eine unfreiwillige Last!“

„Nein, daß es Tag würde! damit ich all' Deine Schönheit sehen und der Sonnenstrahl mich zu erhöhter Kraft anglühen könnte!“

Noch einmal umschlossen seine Arme ihren Leib.

Aus einer helleren Wolke zitternd dämmerte ein Mondschimmer über sie hin — ein Schuß fiel, doch blieben Beide ungefährdet, die Kugel flog an ihnen vorbei . .

Schneller zuckt kein Blitz hernieder, als jetzt Robert Melusine in den Wagen hob, selber hinaufsprang, die Zügel ergriff — anzogen die Pferde — da hatten Beide schreckensvoll und zornig zugleich ihre bleichen Gesichter nach den Kiefern hingewandt, unter denen jetzt, sein Roß am Zaum mit der linken Hand festhaltend, ihr Verfolger erschien; die Hufe seines Thieres zerstampften den Seidenmantel Melusinens, der noch dort auf dem Moose lag.

Einen Namen wollten Beide rufen, allein ehe er vernehmlich von ihren Lippen klang und durch die Stille zitterte, war der Mond wieder in dunkle Wolken versunken und ein zweiter Schuß gefallen.

Statt des Namens scholl nur herzzerschneidend ein „Ach!" aus Robert's Brust — ein Schrei Melusinens — und an zogen die Pferde.

Die beiden rasch hinter einander fallenden Schüsse, das Geräusch des in die Schlucht hinabgerissenen Wagens hatten die Bewohner des rothen Sterns, Hildegard und Horaz aus ihrem Gespräch aufgeschreckt, sie eilten zuerst auf die Schwelle des Hauses, während

die Andern Windlichter und Laternen anzündeten, um den etwa in der Dunkelheit Verunglückten beizuspringen. Die Pferde, der Leitung frei, hatten trotzdem den Wagen sicher den Abhang hinabgezogen, erst unten brach ein Rad an einem vorspringenden Felsstück, noch eine Strecke schleppten sie den zerbrochenen weiter und schleiften Robert, der bei der Erschütterung von der Bank gesunken, mit sich durch den Sand . . bis zu Hildegard's Füßen.

Er aber war aller Schmerzen und auch des größten, die im Tode zu sehen, deren Herz er gebrochen, längst enthoben. Mitten in's Herz hatte ihn die zweite Kugel getroffen. Der Wirth und die Diener des Gasthauses näherten sich mit ihren Lichtern; indem sie sich bemühten, die Pferde zum Stehen zu bringen, erkannte Hildegard ihren Geliebten, sprang Melusine, die der Zufall vor jeder Verletzung bewahrt, ein Bild des Schreckens, vom Wagen. „Robert! Robert!" so sank Hildegard auf ihn nieder, zum ersten Mal seinen Mund mit ihren Küssen bedeckend, die ach! umsonst ihr warmes Leben an diese kalten, ewig geschlossenen Lippen verschwendeten.

„Küsse nur," sagte Melusine daneben stehend, „küsse nur zu! Und danke Gott, daß er todt!"

„Schreckliche!" schrie Hildegard auf, „Du hast mir den Geliebten getödtet!"

„Still, still!“ und sich tief zu ihr hinabbeugend, flüsterte Melusine ihr ein halblautes Wort zu, daß Hildegard voll Entsetzen vom Boden sprang und Horaz entgegeneilte.

„Schützen Sie mich, mein Freund!“ rief sie, „retten Sie mich vor Wahnsinn!“

Inmitten dieser schrecklichen Scene kam Graf Cäsar den Kiefernhügel herabgesprengt.

„Was ist geschehen? Was giebt's?“ rief er schon in einiger Entfernung.

Die Frauen waren wieder zu Robert's Leiche zurückgekehrt, die Diener und Mägde des Hauses drängten sich um sie und schirmten sie so vor den Blikken des Nahenden.

„Ein großes Unglück, Herr Graf!“ sagte ihm Horaz. „Herr Robert ist todt.“

„Herr Robert? Aber wie denn, wodurch denn?“

„Ich weiß es noch nicht, aber ich vermuthe, die Pferde haben ihn den Hügel hinabgeschleift.“

„Und todt — nicht nur verwundet, schwer verwundet?“

„Todt! Aber Sie sind zu Pferd, Herr Graf, reiten Sie nach dem Schloß, benachrichtigen Sie Ihren Oheim, schicken Sie uns Hilfe — ich lasse einstweilen den Todten in das Haus schaffen.“

„Thun Sie, versuchen Sie Alles, vielleicht ist

noch Leben in ihm. — Also hinabgeschleift! Unselige Hast!“

„Was bewog ihn denn, was bewog Sie zu dieser wilden Jagd?“

„Ach, Herr Horaz, ein Nichts, ein Rausch — wir glaubten Sie verloren .. hinabgeschleift! Auf Wiedersehen!“ Damit jagte er an dem erschütterten Horaz vorüber.

XII.

In gleich schmerzlicher Bewegung und Rührung, wie sie, die um Robert's entseelte Hülle standen, tief in das Herz getroffen, las Graf Procop in dieser unglücklichen zehnten Stunde das Vermächtniß Leonorens.

Diese Blätter waren nicht für ihn bestimmt, aber er fand eine eigene Wollust darin, sein Leben noch einmal zu durchleben, sein Thun und Wesen in dem Spiegel eines andern Auges zu sehen — eines Auges, an dem einst seine stolze Seele gehangen.

Dies aber hatte Leonore geschrieben:

„Ich zählte fünfundzwanzig Jahre, als ich den Grafen Procop von Rettberg nach dem Willen meiner Familie heirathete. Daß mich irgend eine Empfindung zu ihm zog, ein Gefühl an ihn fesselte, kann ich nicht

sagen, aber andererseits gab es Nichts in seiner Erscheinung und seinem Auftreten, was mich abstieß: ein Mann, noch jugendlich, würdevoll, in kalter, aber ihn gut kleidender Zurückhaltung. Daß ich ihn jemals lieben würde, glaubte ich nicht, nur hielt ich damals auch mein Herz für immer gegen diese wilde und grausame Leidenschaft gesichert. War ich doch in dieser Ueberzeugung, daß mein Wesen weder Liebe erzeugen noch nachempfinden könne, durch sechs im Nachdenken, Träumen, auf Reisen und in der Gesellschaft verbrachte Jahre bestärkt worden. Ich war eben ein phantastisches Mädchen, nicht schön, nicht häßlich — unter Fremden schüchtern und furchtsam, während in der Einsamkeit mich die kühnsten und seltsamsten Gedanken beschäftigten — die Freiheit des Herzens, die Selbstständigkeit des Weibes. Danach richteten sich auch meine liebsten Wünsche, einmal hatte ich daran gedacht, zu entfliehen und Sängerin zu werden, da mir der Zufall, wie man sagte, eine wunderbare Stimme gegeben — ach! ich empfand nur zu bald die Schwäche meines Willens vor dem Andrängen und den Gesetzen der Welt, daß mir wohl die Seele eines Adlers, aber nicht seine Schwingen verliehen seien. Ein Jeder verzichtete einmal in trüber Stunde auf sein Ideal, auf sein Glück — in solcher Stimmung nahm ich die Werbung des Grafen an. Später habe ich mich tagelang

mit der Frage gemartert: liebt er Dich denn? und wenn er Dich liebt, warum quält und verletzt er Dich dann nur? Damals, in meinem Brautstande, schwebte mir allein das Bild einer vornehmen, gleichmäßig kühlen und verständigen Ehe vor .. nein, nein, ich war in jenen Tagen nicht unglücklich, nicht betrübt, melancholisch zuweilen und betrachtete mich im Stillen als die geheime Märtyrerin eines schönen Ideals. So faßte mich auch Procop auf; wenn man ihm Glück wünschte, eine so sanfte und bescheidene Frau zu bekommen, die gut die Härten und die Schärfe seines Charakters auszugleichen wissen werde, lächelte er mit dem Bewußtsein des Stolzes und des Glücks.

„Ein — zwei Jahre sind uns dann auch wie erste Märztage vergangen, die zwar nicht erwärmen, aber doch nach den Winterstürmen mit ihrem Sonnenschein und ihren Veilchen das Herz in Frühlingshoffnungen wiegen, so wie ich es erwartet hatte, ohne Leidenschaft von seiner Seite, ohne Hingabe meines Herzens. Du wurdest geboren, liebste Hildegard, und damit schien ein lichter, rosiger Glanz über uns Beiden aufzugehen, die wir uns im Grunde kalt und fremd gegenüberstanden. Es drängte uns zu näherem Verständniß, die Neigung erwachte. Wie verkehrt sind doch unsere Wünsche! Diese Augenblicke gegenseitiger Herzensoffenbarungen, Ergießungen und Schwärmereien, nach denen wir uns

gesehnt, die uns das höchste Glück bereiten sollten, rissen so lange an dem leichten, uns verbindenden Faden, bis er zerriß.

„Mein Gemahl war Allem, was ich liebte, gegenüber kalt und hart, er begriff nicht, daß ich für die Freiheit schwärmen, über die Leiden Indiana's weinen konnte; für all' die sanften Regungen meines Gefühls hatte er Nichts, als scharfen, ätzenden Spott. Wie sein Ohr sich taub gegen die Klänge der Musik verschloß, war seine Seele ohne Wohllaut, und lieben, lieben, Hildegard, sollten wir nur die Menschen, die Musik in sich selber haben. Mein Gemahl schien eben erst jetzt, wo er häufiger mit mir redete, zu bemerken, daß ich trotz meiner Jahre noch ein Kind sei, das der Erziehung bedürfe, von seinen Träumen befreit und auf die kahle, nüchterne Alltäglichkeit der Welt als auf die einzige Wahrheit des Daseins hingewiesen werden müsse. Bald fand er darum Alles an mir zu tadeln, bis auf die Einrichtung meines Zimmers; was er sonst nie beachtet, daß ich zuweilen vom Gespräch hingerissen leidenschaftlicher und rückhaltloser in der Gesellschaft meine Ansichten vertheidigte, als es vielleicht der Gemessenheit der Gräfin Rettberg geziemte, bildete jetzt mehr als einmal den Gegenstand seines Vorwurfs, seiner Klage. Ich liebte es, in den lauen Sommernächten in dem großen Park vor den Thoren der Haupt-

stadt stundenlang umherzufahren — auf den Kissen des Wagens liegend mich in die Weite, in die Ferne zu träumen und zu verlieren, die Zärtlichkeit meines Herzens wenigstens an geliebte Wolkengebilde zu verschwenden, da ich sie keinem Sterblichen weder schenken durfte noch wollte. Auch dies Vergnügen entging der Rüge meines Gemahls nicht, ich verzichtete schweigend darauf; das waren die ersten Wirkungen seiner Neigung.

„Wäre ich in meiner früheren Gleichgültigkeit zu ihm geblieben, wie viel Elend wäre uns erspart worden! Allein er fesselte mich, die Klarheit seines Geistes beherrschte mich, und es gab Stunden, wo ich still und bezaubert wie ein Kind seinen Worten lauschte und seinen leisesten Wink befolgte, andere wieder, wo ich mich gegen solche Tyrannei auflehnte und mir zuschwor, sie zu brechen. Ohne es zu verblenden, hatte er nicht mein Herz — aber mein geistiges Theil besiegt. Nur kann solcher Zustand in Unruhe und Bangen nicht beständig dauern. Immer mehr von seiner Härte und den Ausbrüchen seines Zorns erschreckt, zog ich mich ganz auf mich selbst, meine Bücher, mein Klavier zurück; ich vermied ihn, um nicht zu neuem Streit die Veranlassung zu geben und ihn allmählich seinen Entschluß, mich nach seinen Grundsätzen zu bilden und zu erziehen, vergessen zu lassen. Aber er bestürmte mich,

wie der Raubvogel die Beute — und endlich ward es mir klar, daß er mich liebte, mit jener wilden, zusammengepreßten, ausschließlichen Leidenschaft eines jähzornigen Mannes mich liebte! O Thörin, die ich aus Furcht vor der Welt nicht dem geheimen Ruf der Seele folgte, der mir im Augenblick rieth, zu fliehen. Denn das war es ja eben, daß wohl trotz aller Gegensätze eine geistige Verbindung zwischen uns bestand, die aber nie unsere Herzen in Eins verschmelzen konnte — ihm freilich, ach! wie leicht wäre es ihm gewesen, mich damals zu gewinnen mit Sanftmuth, mit Freundlichkeit, ich schmachtete der Liebe entgegen. Vergebens, sein Wesen blieb gebieterisch, verlangend, er hatte nur Sinn für eine maßlose Leidenschaft, die ich nicht besaß, oder für die niedrige Zärtlichkeit einer Sklavin, gegen die sich mein Stolz empörte. Ich hatte diesem Manne mein Leben mit all' seinen kleinen Freuden geopfert, willig meinen Geist dem seinigen untergeordnet — mehr vermochte ich nicht zu thun, in das Heiligthum meines Herzens durfte sein entweihender Blick nicht dringen und seine verwegene Hand meine Götter nicht von ihren Sockeln stürzen. Mein Herz wollte auf seine Weise erworben werden; in seiner Liebe sah ich nur die Fackel, welche den stillen Frieden zerstören würde, worin wir bisher gelebt, ich fürchtete sie.

„Es kam, wie ich es geahnt, als wir im vierten

Jahre unserer Ehe zum ersten Male die Sommermonate auf dem Stammschlosse des Grafen verlebten. Der Wohnsitz lag schön, von Felsen umgeben, in einem lieblichen romantischen Thal. Walddust und Quellenrauschen, das alterthümliche Gebäude mit seinen weiten Zimmern und Corridoren: Alles heimelte mich an. Procop hatte eine tiefe Ehrfurcht vor dem Alter und dem Glanz seines Geschlechts, sonst hatte ich oft mit ihm über die Vorurtheile des Adels gestritten, jetzt freute es mich, daß dies Gefühl der Verehrung für die Vergangenheit das schöne Schloß vor modernen Verzierungen und Neubauten bewahrt habe. Hier wohnten wir noch enger zusammen, als in der Stadt, konnten uns noch seltener als dort vermeiden, seine Heftigkeit, sein Eifern gegen Alles, was ihm, wie er behauptete, meine Liebe entzog, wuchs täglich. Wenn wir mit den Gutsnachbarn zusammenkamen, in kleineren Kreisen, bei größeren Festen, war er verschlossener und unnahbarer als je, dann reizte es ihn, wenn ich allein mit einer Freundin im Gespräch saß oder, da man meine Stimme rühmte, ein kurzes Lied sang — ich sollte nur für ihn, für ihn allein auf Erden sein. Daß doch das Schönste, was die Götter uns geben können, eine große Leidenschaft, zugleich das Gefährlichste und uns Vernichtende ist. Ueber jeden Andern als Procop hätte diese eifersüchtige Ausschließlichkeit einen Schim-

mer der Thorheit gebreitet, in ihm aber nahm sie, unterstützt von seiner hoheitsvollen Erscheinung, der Energie seines Willens, einen finstern und grausamen Ausdruck an. Und so spann sich von dem anscheinend unlösbaren Gewebe, das uns umschlang, ein seidener Faden nach dem andern los — anfangs leise, fast unbemerkt, dann immer deutlicher und schneller. Ich hatte einen einzigen Bruder, der in einer fernen Garnison als Offizier stand, je inniger ich ihn liebte, desto heftiger haßte ihn mein Gemahl, er beneidete ihn wegen der Briefe, die ich ihm schrieb, wegen der Lobsprüche, die ich ihm spendete, wenn sich das Gespräch einmal auf ihn wandte. Da, es war am Abend vor meinem Geburtstage, im Ausgang des Juli, kam er plötzlich, unerwartet, mitten in einem Gewitterregen auf dem Schlosse an. Die Freudenausrufe, mit dem ich ihm in die Arme sank, mit dem er, ohne die Andern zu begrüßen, mich umfaßte, waren, ich fühle es jetzt, ebenso viele Dolchstöße in die Brust Procop's. Damals aber athmete ich auf, war doch Georg mein einziger Freund, hoffte ich doch von ihm Trost und Stärkung in meinem Unglück.

„Ein schwüler Morgen brach uns an, schwere Gewitterwolken liefen über den ganzen Himmel, und Alles, was geschah, was ich that, was Georg sprach, vermehrte nur das finstere Brüten Procop's. Gäste

kamen und gingen, mir selber zum Verdruß, aber ich durfte sie doch nicht abweisen und ein versprochenes fröhliches Fest in eine Art Leichenfeier verwandeln. Zuweilen bezwang sich auch der Graf, und es schien Alles gut enden zu wollen, wenigstens für die Fremden; daß mir ein Sturm bevorstünde, wußte ich nur zu wohl. Nun hatte ich eine seltsame Gewohnheit von frühster Kindheit her, jeden Abend, bei dem Niedergang der Sonne, mich auf kurze Zeit in mein Zimmer zu verschließen und mit meiner Seele allein zu sein. In der Jugend hatte ich da meine Gebete gesprochen, die Gedichte meiner Lieblingsdichter gelesen, in die Weite gestarrt, geträumt... Folgen durfte mir Niemand, und als mir einmal eine Freundin nachgeschlichen, hatte ich mit ihr jeden Verkehr abgebrochen und ihr nie wieder ein Wort gesagt. Auch Procop war seinem Worte, mich nie in dieser Stunde zu stören, bis dahin treu geblieben, er hatte mir sogar auf dem Thurm des Schlosses ein kleines kostbares Gemach herrichten lassen, von dem man die schönste Aussicht über die Landschaft genoß. Heute fand ich es mit den schönsten Blumen geschmückt — er hielt es für eine Aufmerksamkeit, mich kränkte es auf's Tiefste, denn ich sah, daß er selbst zu diesem Zimmer, meinem letzten Asyl, einen Schlüssel besaß, daß er selbst bis hierher ich weiß nicht nach welchen Geheimnissen forschte. Mit bebenden Lippen schon

trat ich an das geöffnete Fenster, da legte sich eine Hand auf mein Haar: „Leonore!“ sagte er.

„Mit einer Bewegung machte ich mich frei von ihm, die rothen Abendwolken, die mir in's Gesicht flammten, erhöhten noch seine Zornröthe: „Was wollen Sie hier, mein Gemahl?“

„Mit Dir reden. Ist dies doch die einzige Stelle, wo Du nur mir gehörst und nicht die Andern hindernd zwischen uns stehen.“

„Ich sehe nur, daß Sie mich an keinem Orte, nicht einen Augenblick mir selbst lassen wollen. Hab' ich so ganz Freiheit und Willen verloren?“ Er erblaßte sichtlich, von dem Gefühl des Mitleids und der Neigung zu dem Manne, den ich bei alledem verehrte, überwallt trat ich ihm wieder näher und wollte ihm meine Hand reichen. „Gehen Sie, Procop! Ich glaube ja an Ihre Liebe, aber lassen Sie mich aufathmen unter ihr, lassen Sie mich athmen!“ „Und das nennst Du Liebe?“ brach er heftig aus und stieß meine Hand zurück. „Athmen, Träumen, Denken ohne mich! Während Du mir kalt und grausam das Kostbarste entziehst, Deine Stimmungen, Deines Herzens Wallen, soll ich an Deine Neigung glauben? Ich bin Dir wie eine Wolke vor der Sonne, Du möchtest sie gerne wegschieben, wenn Du nur könntest.“

„Den Arm auf das Fenstergesims gestützt, starrte

ich ihn schweigend und erschrocken an. Seine Augen brannten im düstersten Feuer, sein Blick irrte durch das Gemach, nach einem Gegenstande suchend, den sein Zorn vernichten könnte, und blieb endlich auf einem Medaillon ruhen, das auf einem Marmortisch lag, es war das Bild meines Bruders, er hatte es mir heut' gegeben. „Da!" rief er wild und hielt es mir entgegen, „Deinen Bruder, den allein liebst Du, dessen Bild darf bis in diesen Raum dringen, darf in allen Stunden bei Dir sein. Und Du redest und klagst über die Eifersucht meiner Liebe? Ich bin Dein Herr! Und wie dies Bild, will ich Deine Liebe zu ihm zertreten, mir sollst Du gehören, nur mir!" Und mit dem Fuße zertrat er das Medaillon. In demselben Augenblick hatte ich, bis zum Tode entsetzt, meinen Trauring vom Finger gezogen und legte ihn auf die Marmorplatte. „Da liegt Ihr Ring," sagte ich tonlos.

„Nur den Vorstellungen meines Bruders gelang es, meinen Zorn zu besänftigen und mich von einem äußersten Schritte zurückzuhalten. Da seine Anwesenheit mein Glück zu stören scheine und dem Grafen unangenehm sei, wolle er sogleich das Schloß verlassen; zwischen mir und meinem Gemahl würde sich Alles wieder einigen und ebnen, bei einer Trennung aber die Gesellschaft mir und meinen Launen die Schuld des Bruches beimessen; endlich sollte ich nicht

vergessen, daß ich im Grunde ja doch eine gewisse Neigung zu ihm empfände und, wenn ich nur ernstlich wolle, eine Verständigung mit ihm herbeiführen könne. Ihn selbst, gestand er mir, wundere und verletze das Benehmen Procop's um so mehr, da er es wage, unter meinen Augen in diesem Schlosse ein Kind einer früheren Geliebten aufziehen zu lassen. Ich erstaunte, ich hatte nie von einer ehemaligen Leidenschaft meines Gatten gehört, aber ich war zu stolz, selbst aus dem Munde eines Bruders diese Geschichten zu vernehmen. Er möge es gut sein lassen, bat ich ihn, am wenigsten, wie er es beabsichtigte, Procop aufsuchen und ihn gleichsam zur Verantwortung ziehen, ich wolle weiter mit ihm leben.

„Eine Stunde nachher reiste er ab — ich sollte ihn nie wiedersehen; er stürzte in derselben Nacht mit seinem Pferde und starb so auf dem Wege in den Armen seines Dieners.

„Und diese Verwickelungen des Zufalls — wir nennen sie göttliche Gerechtigkeit!

„Wirst Du, unbegreifliches und vielleicht urboshaftes Wesen über allen Dingen, nur in dem Schmerz und der Zermalmung Deiner Geschöpfe Deiner Hoheit Dir bewußt? — —

„Meine Kraft war nach diesen schrecklichen Ereignissen gebrochen, der einzige Gedanke, den ich festhielt,

war, mit dem Leben abzuschließen und, da ich zu feige und schwach gewesen, bei Zeiten mit der Knechtschaft zu brechen, wenigstens durch einen freien und muthigen Tod mich von ihr zu erlösen. Es schmerzt nicht, dachte ich, mich anfeuernd — der Dolch, der die Bande des Leibes zerschneidet. Und was Dich auch nach diesem Stoß in Dein Herz erwartet — ein ewiger Schlaf, oder ein vorzeitiges Erwachen, bist Du doch los der gegenwärtigen Qual, alles Elends, das Dich hienieden noch treffen kann. Wie so ungerecht ist die Gottheit, die uns in das Dasein sendet ohne unsern Willen, gerade wie die Blumen auch und die Steine, und uns doch nicht deren schützende Unempfindlichkeit zur Mitgift giebt! Warum sind meine Gedanken verschieden von denen der Andern und meine Kraft wieder zu gering, sie auszuführen? Wozu dies ewige Einerlei der Tage, da mir keiner bringt, was er verspricht, wonach meine Seele lechzt? Stoß zu, meine Hand, stoß zu! Nein, es schmerzt nicht, Du wirst wenigstens von diesen quälenden, schrecklichen Fragen befreit werden, Gott von Angesicht zu Angesicht sehen — oder, was vielleicht noch tröstlicher und beruhigender ist, Nichts — Nichts mehr wissen. Weder vom Diesseits noch vom Jenseits, weder von Dir noch einem Andern — Nichts! Eins mit der Nacht und dem Chaos sein, wissenlos wirkend in der ewigen Wandlung!

„Um meiner beständigen Unruhe und meinem Gemahl zu entgehen, mit dem sich nothdürftig ein Verhältniß wieder zusammengeknüpft, machte ich immer weitere Ausflüge vom Schlosse. So fuhr ich einst nach dem sogenannten Felsen des Wildbachs, der einsamsten und, wie man mir rühmte, schönsten Stelle der ganzen Gegend. Ein Knabe begleitete mich, der Sohn des Schloßkastellans, Robert, den mein Gemahl sehr liebte — aus den halben Andeutungen meines Bruders ahnte ich den Grund dieser Neigung — und den ich, um ihm zu gefallen, gern um mich duldete und wie mein eigenes Kind behandelte. Er war an die sieben Jahre älter als Du, meine Hildegard, von eigenthümlich rührender Schönheit, mit schwermüthigen Augen, die doch zu Zeiten loderten und brannten, wie die seines Vaters und mich mit geheimem Schauer erfüllten. Ich werde auch jetzt nach so vielen Jahren der Ahnung nicht frei, die mich ergriff, so oft ich ihn damals sah, daß ihm ein jäher und selbst verschuldeter Tod bevorstehe. Auch heute schauten seine großen Augen so still, als verständen sie meinen Schmerz, zu mir auf — wußte vielleicht sein Geist im dunklen Gefühl seines eigenen Wesens und Geschicks, daß ich nach dem Tode trachtete? Flatterte seine Kinderseele ängstlich der meinigen nach in die Schatten des Jenseits?

„Aus dichtem Tannengrunde ragt der Felsen des

Wildbachs mit breiter Kuppe beherrschend empor. Wenige Fuß unterhalb seiner Spitze springt aus röthlichem Gestein das Wasser, anfänglich nur ein dünner Strahl, die Felswand hinab. Allmählich aber, noch während seines Sturzes, wächst er durch andere aus den Adern des Gesteins hervorbrechende Quellen, die sich mit ihm vereinigen, und unten im Thal angekommen bildet er einen wasserreichen, rasch dahinströmenden Bach, dessen Wellen am Ausgang des Grundes schon die Räder einer Wassermühle treiben. An diesem Orte ist Alles melancholisch, aber von romantischer, schweigender Schönheit; auf der Kuppe glaubt man inmitten eines Bildes von Everdingen zu stehen: überall in wunderlichen Formen röthlichbraune Felsen, dunkles Nadelholz, zu unsern Füßen das hinabsausende Wasser, weiterhin, jenseits der Waldung, eine offene, freundliche Landschaft, licht vom Sonnenhimmel angestrahlt, während wir selber auf der Höhe, unter den Bäumen, wie im Schatten der Dämmerung zu stehen scheinen. Ich hatte den Knaben unten im Grunde bei den Dienern und dem Wagen gelassen, ich wollte in der Einsamkeit des Waldes auch wirklich einsam sein. Zu meinem Verdruß fand ich oben die dort aufgerichtete Bank schon von einem jungen Manne eingenommen, der in stille Träumerei versenkt dem Rauschen des Baches zuhorchte. Mein Nahen erschreckte ihn, er

erhob sich und wollte mit eiliger Verneigung an mir vorüber.

„Bleiben Sie nur," sagte ich, obgleich ich im Herzen über seine Gegenwart unzufrieden war, „ich bin nicht gekommen, Sie von hier zu vertreiben, überhaupt gehört diese Stelle ja Allen, welche die Natur und die Stille lieben."

„Aber, gnädige Frau, doch für jedesmal nur Einem. Wer hier hinaufgeht, will seinen Gedanken nachhängen, will vielleicht erproben, ob es wahr ist, was der Dichter sagt, daß es gut sei, nach einem großen Verluste in einen Strom hinabzusehen; was soll ihm da ein Anderer, noch dazu ein Fremder?"

„Ich denke, wir versuchen einmal die Einsamkeit zu Zweien."

„Sie haben zu gebieten, gnädige Frau."

„Sie kennen mich?"

„Ich habe die Ehre gehabt, die Frau Gräfin schon öfter zu sehen."

„Dagegen vermochte ich mich seiner nicht zu erinnern und konnte doch wiederum nicht nach seinem Namen fragen. Dem Ansehen nach hielt ich ihn für einen jungen Mann, der eben seine Studien begonnen, mit einem für seine Jahre freilich merkwürdigen Ernst und Trübsinn. Woran gedächten wir Frauen in solchen Fällen eher, als an eine unglückliche Liebe? Und schon

erregte der junge Mann, der bescheiden zurückgetreten war, um mir die ganz freie Aussicht zu gestatten, meine Theilnahme. Nach einer Weile schweigender Betrachtung wandte ich mich wieder zu ihm zurück: „Sie sind schon oft auf diesem Felsen gewesen, nicht wahr?“

„Ja, das Haus meines Vaters steht dort unten bei der Mühle.“

„Und Sie können mir freundlich die Orte nennen, deren Kirchthürme drüben aufragen?“

„Er nannte sie mir, er machte mich auf einen und den anderen Punkt der Gegend, auf diese Mischung der Schatten und des Lichtes, auf jene eigenthümlichen, bald grotesken, bald mächtigen Felsbildungen aufmerksam, so zeigte sich in Allem, was er sprach, ein gebildeter Geist, ein künstlerischer Sinn, verbunden mit einer ehrerbietigen Zurückhaltung, die seiner Jugend gut stand und mir schmeichelte.

„Und Sie lieben all' diese Stellen?“ fragte ich endlich und fuhr, da er bejahte, fort: „Die Natur soll ja so leicht, so gern Frieden und Ruhe gewähren und unsere Schmerzen in ihre erhabene Harmonie verklingen lassen.“

„Sie thut es, sie besänftigt unsern Drang zum Leben. Wenn sie auch sein Geheimniß nicht löst, stillt sie doch die Frage danach auf Augenblicke, und man gewöhnt sich, wenn man die Blätter verwehen, den Duft

verhauchen, die Welle verrinnen sieht, an das gemeinsame Loos des Geschaffenen."

„Das sind Gedanken, die mir jetzt nach dem Tode meines unglücklichen Bruders geziemen, nicht Ihnen."

„Lassen sie sich abweisen, wenn sie kommen? Einer ist zum Betrachten der Welt, der Andere zum Handeln in ihr geboren, gnädige Frau."

„Und Sie, Sie entsagen der That?"

„Er hob ein wenig das Haupt: „Das glauben Sie selbst nicht von mir, gnädige Frau, allein ich fürchte, die That wird an mir vorübergehen, wie das Glück."

„Wen liebt er denn nur? dachte ich wieder, wagte aber nicht weiter in ihn zu dringen, sondern sagte nur: „Da müssen wir am Ende gute Freunde werden, schon der Melancholie wegen. Und dennoch scheint es mir hier trotz aller Schwermuth wie im wiedergefundenen Paradies. Die Sonnenstrahlen senken und tauchen sich in die Wellen, wie der Becher des Königs von Thule."

„Es hat auch seine eigene Bewandtniß mit diesem Gewässer."

„Romantik? Erzählen Sie."

„In der Umgegend heißt es bei den jungen Leuten, die Quelle zeige an, ob man Glück und Treue in der Liebe fände."

„Das ist allerliebst. Und wie prüft man das Orakel?“

„Sie werfen eine Blume hinein; zieht sie der Strudel nicht in die Tiefe, treibt sie nicht gegen die vorspringenden Steine, wird sie nicht von der Wucht der Wellen entblättert, sondern kommt sie ganz und frisch bis zu den Mühlrädern, dann ist man geliebt.“

„Sonst nicht!“ Gedankenvoll sah ich in die hinabrauschende Fluth. „Da mögen viel Blumen entblättern und versinken. Sie wagten schon das verwegene Spiel?“

„Niemals. Aber gern will ich Ihnen diesen Anblick gewähren und nachher die Lust, mich auszulachen,“ entgegnete er und brach eine von den wilden Moosrosen ab, die an der Felswand blühten.

„Nicht so stolz,“ rief ich hastig und nahm aus dem kleinen Strauß, der an meinem Kleide steckte, eine Rosenknospe, „werfen wir Beide.“

„Ein Lächeln flog über unsere Gesichter, so warfen wir die Blumen hinab, sahen ihnen lächelnd nach. Merkwürdig, die Strömung trug sie an Felsgeröll und Gezweig vorbei, jetzt berührten sie schon das Ufer der Waldwiese — wie von unsichtbarer Hand festgehalten, standen die Räder der Mühle still — und wohlbehalten schwammen die Rosen auf den beruhigten Wellen wie zwei purpurne Sterne im blausilbernen

Wappenschild. Wir aber waren still geworden und vermieden es, einander in die Augen zu blicken. „Gehen wir," mahnte ich darauf, „es wird kühler." Der Weg war steil und eng, von verschlungenen Baumwurzeln überwuchert, so nahm ich seinen Arm. Am Fuß des Berges trennten sich unsere Wege, wir schieden, ohne ein Wort des Versprechens wußten wir, daß wir uns wiederfinden würden. In meinen Wagen einsteigend, sagten mir die Diener, mein Begleiter sei Herr Horaz Wildherz gewesen, der einzige Sohn des reichen Fabrikbesitzers am Wildbach.

„Dieses Ereigniß, so leicht und luftig gewebt wie Sommerfädchen, hat nun in seinen Folgen mein Geschick entschieden, zu seinem und meinem Glück entschieden. . .

„Ich kehrte beruhigter heim, unwillkürlich hatte mich der sanfte Reiz seiner Rede, sein mildes und doch festes Wesen gewonnen — so wie er waren mir die Lieblingsgestalten meiner Jugend erschienen, so wie er standen sie noch vor meiner Seele. Ach! entschlüpfte mir da der Wunsch, daß Du selber noch jung und schön und muthig und feurig wärest! Aber jetzt — was kannst Du ihm sein? Schon wird er Dich vergessen haben — denke doch nur, Du bist achtundzwanzig Jahre, ohne Frische, von Kummer und Schmerzen gebeugt, Deine Freuden sind aus, und Du hoffst noch,

thörichtes Herz! .. Indeß hatten meine unruhigen Gedanken einen neuen Gegenstand, sich zu beschäftigen, sie kamen mir wie Wanderer vor, die von langer Reise ermüdet vor seinem Antlitz ruhten, wie vor einem Heiligenbilde am Wege; Horaz ersetzte mir den gestorbenen Bruder, und es gab noch einen zarteren Schmelz um seine Freundschaft, einen süßeren Duft in ihr, als in unserer früheren Geschwisterliebe — ich vermag ihn nicht zu erklären, ich empfand ihn nur.

„Nun begegneten wir uns wiederholt, auf Spaziergängen, in größeren Gesellschaften — mir fiel es nicht auf, daß mein Gemahl Horaz mehr als jedem Andern auswich, nie mit ihm noch über ihn ein Wort zu mir sprach und nicht zu bemerken schien, wie ich ihn auszeichnete; ich nahm es als ein Zeichen seines Vertrauens, daß er mir endlich Gerechtigkeit widerfahren lasse und mir gern einen Umgang gestatte, der mich für den Verlust eines Bruders allmählich entschädigen konnte. Was wußte er auch von dem innigen Zauber, der mir aus Horazens Auge entgegenstrahlte, von Allem, was in seinem Wesen und seinen Meinungen mich magnetisch berührte! Ihm war das eitle, romantische Thorheit. Hatte er je diese zarte Huldigung für mich gezeigt, je mit mir geschwärmt, gejubelt und geklagt? Ihm stand ich ewig fern, aber diesem Jüngling so nahe — ich konnte bis in den Grund seiner Seele

lesen, ihn zu dem Edelsten und Schönsten begeistern, Theil haben an seinem Leben . . und welche Frau hätte sich dessen geweigert, nicht gern Horaz ihren Ritter genannt? Ja, es war Zauberei um uns, über uns — eine liebliche, himmlische Zauberei; so goldig hat nie die Sonne geleuchtet, duftig grüner blühte nie der Wald. O möchtet ihr immer gesegnet, dreifach gesegnet sein, einsame Pfade durch Tannengrün, die wir gegangen, ihr rosig angehauchten Felsspitzen, auf denen wir wolkennah die Schlösser einer besseren Welt aufbauten, und du, mein geliebtester Bach, der du unsere Rosen und unsere Freundschaft sanft hinaustrugst in das unendliche Meer!

„Zwischen uns gab es im Grunde keine Trennung; wenn seine Studien ihn von mir entfernten, woben unsere Briefe ihr Band hinüber und herüber . . die Verständigen und Kalten mögen über uns lächeln, wie über Kinder, die mit Schattenbildern spielen, uns bedeutete dies Spiel den Inhalt des Daseins. Damals hatte Graf Procop eine und die andere Reise in seinen Geschäften zu machen, eine politisch aufgeregte Zeit brach an, die ihn mit ihren Forderungen und Debatten fast ausschließlich in Anspruch nahm; als wir im Herbste nach der Hauptstadt zurückkehrten, versammelte mein Gemahl nur politische Größen, Mitglieder der Kammer, einflußreiche Männer um sich, ich glaube, er

stand eine Zeit lang an der Spitze der aristokratischen Opposition und strebte nach einem Ministerposten. So begünstigte Alles meine stille Neigung. Das Glück — ein volles, ganzes Glück — ist auch darin eigenthümlich, daß es sich nicht erzählen, nicht in seinen Momenten darlegen läßt, es will nur empfunden sein und in der Erinnerung dessen, der es empfand, wie ein Stern der Verheißung stehen. Dann schweigen alle Wünsche und jede Furcht, wir wiegen uns sanft wie auf den Wellen von Melodieen, bis nachher wieder die Frage zu uns schleicht: warum starben wir nicht da? warum berührte uns nicht der Blitz tödtlich in glücklichster Stunde?

„Mir und Horaz aber war noch das Schrecklichste aufbehalten . .

„Wir wohnten wieder auf unserem Schlosse. Die ehrgeizigen Pläne Procop's waren alle gescheitert, und in der finstersten Stimmung, mit sich und Allen unzufrieden, in täglich wachsender Verbitterung waltete er in seinem Hause. Niemand wagte mehr den entsetzlichen Ausbrüchen seines Jähzorns entgegenzutreten, ihn mit bittendem Wort zu besänftigen. Die übertriebensten Gerüchte von seiner Gewaltthätigkeit liefen in der Gegend umher und machten ihn so gehaßt wie gefürchtet. Allgemein beklagte man mein Loos an seiner Seite, ohne zu ahnen, daß man mir gerade durch dies Mitleid nur noch mehr Leiden bereite; denn ihn reizte

und erzürnte jeder Laut, der über ihn gesprochen wurde. Was er mir aber auch vorwarf, meine Kälte, meine Theilnahmlosigkeit, Horazens erwähnte er nie, wenigstens darin schien er mir gerecht zu werden und meine Freundschaft zu dem jungen Manne vorurtheilsfrei zu würdigen. Aus Furcht vor einem unvermeidlichen Streit zwischen Beiden hatte ich Horaz wochenlang nicht gesehen und mich nicht einmal getraut, ihm zu schreiben. Beide hatten ohnedies schon Ursache genug zu gegenseitiger Feindschaft. Mein Gemahl haßte seinen Vater, wie die Leute sagten, weil der alte Herr Wildherz zum Verdruß des Grafen in seiner Fabrik reich geworden sei; über ein Stück Land, das Beide in Anspruch nahmen, schwebte seit Jahren ein hartnäckig von ihnen geführter Prozeß. Wenn beide Männer sich einmal zufällig treffen sollten, hieß es, würde es zum furchtbaren Ausbruch kommen. Diese Nachricht brachte mir eines Abends der erschreckte Kastellan — der Graf sei von der Jagd heimkehrend auf den alten Wildherz gestoßen, seine Diener habe er zurückgeschickt. Da ich die Angst des Mannes nicht recht begriff und nicht glauben konnte, daß in diesem Falle von Procop eine rasche That zu fürchten sei, enthüllte er mir nach langem Widerstreben ein schmerzliches Geheimniß. Es war die Geschichte einer Jugendliebe meines Gatten .. er hatte die ältere Schwester Horazens geliebt, mit sei=

nem Range, seiner Schönheit geblendet, mit seiner Leidenschaft fortgerissen — ihr Vater, damals noch in geringeren Verhältnissen lebend, hatte die Unselige vergebens gewarnt, zu bewahren gesucht, sie war dem elterlichen Hause entflohen und hatte einige Zeit im Schlosse gelebt — ihr Sohn war jener Robert, den der Kastellan auf Dringen Procop's als den seinigen angenommen. Sie selbst war bald nach ihrer Entbindung gestorben, mit dem Fluch und der Enterbung des Vaters auf ihrem Haupt. Der alte Wildherz redete nie von ihr, die Diener des Schlosses hatte man bis auf den Kastellan alle gewechselt — so war Gras über die unglückliche Geschichte gewachsen, und nur wie eine längst verschollene Sage schwebte sie noch um das Grab der Armen in einem stillverborgenen Winkel des Parks. Nach dieser Enthüllung fürchtete auch ich das Aergste — eben wollte ich nach dem Walde fahren, als mein Gemahl ankam, mit gerunzelter Stirn, aber doch ohne Anzeichen einer heftigeren Bewegung.

„Erst nach dreien Tagen brach der Sturm aus, der uns auf immer von einander riß.

„An dem Spätnachmittag dieses regnerischen Septembertags ward mir unerwartet Horaz gemeldet Ich verstummte vor Schreck. Bis dahin hatte er nie das Schloß betreten, wie kam er nur heute hierher? Ich wollte ihn abweisen — und vermochte es doch nicht,

ich hatte ihn so lange nicht gesehen, mein Herz brannte nach seinem Anblick. So trat er ein. Ich öffnete die Thür eines Nebenzimmers, in dem meine Dienerinnen mit Hildegard spielten, um dieser Zusammenkunft jeden Schatten des Vorwurfs zu nehmen. Ein Blick in Horazens entstelltes Gesicht genügte mir freilich, mich aus meiner erkünstelten Ruhe zu reißen; ich eilte ihm entgegen, meine Augen, nicht meine Lippen sprachen . .

„Ach, gnädige Gräfin," sagte er mir mit trauriger Stimme, „ich komme in dem schmerzlichsten Augenblick meines Lebens zu Ihnen. Mein Vater ist gestern Nacht plötzlich nach gewaltiger Aufregung an einem Schlagfluß gestorben. Ich würde es nicht gewagt haben, Sie mit einer solchen Nachricht aufzusuchen, wenn ich nicht dem Sterbenden versprochen, diese Briefe in Ihre und des Herrn Grafen Hände zu legen."

„Während ich noch mit ihm redete, seinen Verlust beklagte und das für meinen Gemahl bestimmte Schreiben auf den Tisch vor mir niederlegte, hörte ich diesen schon in den vorderen Gemächern. Er kehrte von einem Spazierritte heim, er hatte schon im Hofe Horazens Ankunft erfahren. Nun flog die Thür auf — entsetzt schaute ich ihm entgegen, er glich jenem finsteren König der Bibel, der nach dem Sänger seinen Wurfspieß schleuderte . . sein Anblick machte mich rasend, ich umschlang Horaz, ihn mit meinem Leibe deckend . .

eine Kugel sauste über meine Schulter hin, streifte Horazens Stirn, daß die warmen Tropfen seines Blutes auf meinen Arm fielen . . ich sank auf den Boden, regungslos, sprachlos, mit weit offenen, starrenden Augen — im heftigen Ringen entwand Horaz dem Grafen die andere Pistole, ehe er den Hahn spannen konnte. Es war vorbei, Beide stürzten aus dem Gemach. Ich schleppte mich an das Fenster — noch seh' ich ihn sich auf's Pferd schwingen, davonjagen — und die lange Blutspur über die Steine des ganzen Hofes, die hinter ihm herzog und mir selbst auch meinen Weg zu zeigen schien.

„Und dieser Anblick stählte wunderbar mein Herz.

„Ich ließ Alles zu meiner Abreise anordnen, still, geräuschlos, derweilen kleidete ich mich tiefschwarz und durchflog den Brief, den mir Horaz gebracht: Darin bat mich der alte Wildherz, für seinen Enkel, von dem er Horaz der Ehre ihres Namens wegen Nichts wissen lassen wolle, Sorge zu tragen und ihn vor Dienstbarkeit und Verkümmerung in unwürdigen Verhältnissen zu schützen, falls der Graf seiner vergessen sollte. Dies rief mir sein Schreiben an Procop in das Gedächtniß zurück, es lag noch auf dem Tische vor mir. Während ich es nach seinen Zimmern hinübersandte, war mein Wagen angespannt worden, ich nahm Hildegard an

die Hand und wollte gehen. Im Vorgemach begegnete mir Procop.

„Du willst ohne Abschied von hinnen?“ fragte er mich. Es war das erste Mal, daß er nach dem schrecklichen Auftritt im Thurm mich mit Du anredete.

„Ich will.“

„Du hast Recht. Nach dem, was geschehen, giebt es für uns nur Eins — Trennung. Auf immer für dieses Leben! Ich wollte, wir hätten uns nie gesehen.“

„Sein Zorn war der tiefsten Ergriffenheit gewichen. In dem matten Schein der Ampel schien er mir in diesen Stunden um Jahre gealtert zu sein.

„Ja wohl,“ erwiederte ich hart, „hätten wir uns nie gesehen.“

„Du sprichst mein Urtheil. Wehe denen, die allzu sehr lieben!“

„Leben Sie wohl!“ Aber ich konnte nicht an ihm vorüber, er stand hoch aufgerichtet auf der Schwelle der Thür —

„Lassen Sie mich!“ — und da er in seinem Schweigen verharrte und mit alter, wiederkehrender Heftigkeit meine Hand ergriff, rief ich: „Soll ich noch einmal an diesem Abend um Hilfe gegen einen Mord rufen?“

„Aus!“ sagte er dumpf, und wie von unsichtbarer

Gewalt gelöst entglitt der Brautring meinem Finger — rollte langsam in dieser unheimlichen Stille mit ganz eigenem Ton über den Boden des Zimmers hin. „Das war Ihr Ring!" sagte ich noch — wie vor einem Jahr auf dem Thurme.

„Leb' wohl! — Aber Hildegard lassen Sie mir, oder ich tödte mich auf dieser Stelle, vor Ihren Augen!"

„Glaubte ich seiner wahnsinnigen Drohung? Als sie ihre Eltern in solchem Streite sah, hatte sich Hildegard mit dem feinen Gefühl eines Kindes laut schluchzend zu den Füßen ihres Vaters geworfen und umfaßte mit ihren Armen seine Knie. Noch einen Kuß drückte ich auf ihre Stirn, schaute noch einmal mich um — nie hab' ich dies Schloß, nie meinen Gemahl, nie mein Kind wieder gesehen. Ein unermeßliches, nie befahrenes Meer scheint zwischen diesen Tagen und meinem jetzigen stillheiteren Leben seine Wogen zu rollen, nur furchtsam wagen sich zuweilen die Gedanken auf die Fahrt nach den Gestaden der Vergangenheit, aber sie kehren bald zurück, sie fanden nur Nebel, Dämmerung und Nacht, aber kein Licht, das ihnen freundlich entgegenschimmerte. Das hilft nun Nichts, daß ich jetzt ruhiger und kälter geworden, Niemand mehr beschuldige, daß ich die Empfindung habe, ich hätte, da ich einmal Procop's Gattin war, über seine Liebe zu mir

seine Härte vergessen sollen . . ich war vielleicht für keine, am wenigsten für diese Ehe geboren, er und ich, wir müssen Beide die Schuld unseres Wesens tragen.

„An jenem Abend erwartete mich Horaz auf der Straße nach der Hauptstadt. Wir wechselten nur wenige Worte, wir sagten uns gegenseitig: auf Wiedersehen! Erst nach einem Jahre traf er mich darauf in Florenz; er hatte die Güter, die Fabrik seines Vaters verkauft und wollte fortan mir allein und seinen Kunststudien leben. Er habe mich durch seine Leidenschaft aus den Kreisen, für die ich bestimmt sei, den Meinigen, vielleicht dem Glücke entrissen, er kenne jetzt nur eine Pflicht, durch unverbrüchliche Freundschaft und Hingebung wieder gut zu machen, was er an mir gefehlt. Dabei beharrte er, und er konnte mir zürnen, wenn ich leise, in weiter Ferne, die Möglichkeit einer Trennung andeutete. Seine Liebe zu mir, denn gewiß, er liebte mich, hatte immer einen Zug jener Verehrung und ritterlichen Huldigung, mit dem er mir zuerst genaht, und der mich entzückte. Wäre ich doch noch jung gewesen, wie er! Aber man kann eine um so viele Jahre ältere Frau wohl vergöttern, anbeten, allein lieben doch nur in Stunden des Rausches, der Verzückung, nicht in den gewöhnlichen Beziehungen des Lebens. Diese Neigung braucht zu ihrem Bestehen die Dekoration: Abendlandschaften, Spaziergänge durch

römische Gärten, Gondelfahrten nach Capri und Ischia, Bilder von Rafael, Tasso's Verse und Quellen von Vaucluse. Von ihnen strömt eine heilige, begeisternde Gluth wieder in das Herz, und der phantastische Reiz der Umgebung ersetzt, was uns an Jugend gebricht. Wir haben solch' Wanderleben geführt, und nun — längst mehr in Freundschaft als in Liebe einander unentbehrlich geworden — können wir uns sagen, daß Einer des Andern Glück gemacht, so viel er es eben vermochte. Freilich hätte Horaz ein besseres Loos verdient, als die Launen und Sorgen einer alternden Frau zu beschwichtigen, die ach! wie oft so gar Nichts von einer Muse besaß. Es ist ja doch nur ein klingendes Wort von der unvergänglichen Schönheit der Seele selbst in einem häßlichen Körper, denn nicht zu jeder Stunde schimmert die Seele in den erloschenen Augen, lohen feurige Gedanken in feurigem Ausdruck auf Lippen, die ihre Röthe verloren. Er indessen blieb sich immer gleich, sein Herz haben die Götter an einem wolkenlosen Tage geschaffen. Wenig Verstimmungen hat es unter uns gegeben, darum zumeist, denk' ich, weil wir das Band, das uns vereinigte, nie vor der Welt zu einem unlöslichen machten, sondern es im Stillen sich fester zusammenschlingen ließen. Uns waren die Empfindungen, die uns beseelten, zu heilig, um sie

in der Ehe, im gegenseitigen Verdruß zu kläglich kümmerlichen Aschenhäufchen verglühen zu sehen."

Hier war eine große Lücke im Manuscript. Nach langer Zeit schien die Schreiberin erst wieder zur Feder gegriffen zu haben. Auffallend stach die hastige, unsichere Schrift dieser letzten Reihen von der Klarheit und Festigkeit der vorhergehenden Blätter ab. Aus dem strengen Auge Procop's fiel eine Thräne darauf, er sah es von den Buchstaben ab, daß Leonore sie im Sterben geschrieben.

„Liebste Hildegard, die Sonne sinkt, und die Flamme in mir wird schwächer, dunkler: das nennen wir Menschen sterben. Beklage Deine Mutter nicht, sie durfte ihr Leben ein glückliches heißen. Ahme ihr nicht nach in allzuheftigen Wünschen, ergieb Dich frühzeitig darein, daß wir entsagen müssen, dann wirst Du das stille Glück ihrer letzten und nicht die Trauer ihrer ersten Jahre erfahren. Der Freund bringt Dir meine letzten Grüße, möchte er auch der Deinige werden; er wird Dir sagen, wie Deine Mutter starb, wie sie nun so sanft ruht im Schatten der Pyramide des Cestius nach dem Freiheits- und dem Liebesringen ihrer armen Seele!"

Längst hatte Procop geendet, und er saß noch immer vor den Blättern, er verschränkte die Arme darüber, er senkte das Haupt darauf . .

Er fühlte sich hilflos, verlassen, müde zum Sterben

und bettelarm; nun war auch seine Tochter noch von ihm geflohen — trug er denn die Schuld? war er verantwortlich für die Wallungen seines Blutes? büßte er, was er sich nicht gegeben, seine Natur?

Nun erhebt er den Kopf, denn die Diener schlagen an die Thür, Cäsar ruft: „Oheim! Oheim!"

Er öffnet mechanisch — sie stürzen hinein . .

„Ein Unglück! Ein Unglück! Herr Robert ist in der Schlucht vom Wagen gestürzt!"

„Robert?"

„Ja, Robert — vielleicht todt!"

Da bricht der Graf lautlos im Sessel zusammen.

XIII.

An der stillsten Stelle des Gartens hatte man Robert's Gruft bereitet.

Eine dunkle Fichtenallee mit niederhängenden Zweigen führte zu einer kleinen im griechischen Styl von dem Grafen seit Jahren aufgeführten Kapelle. Hier wollte er einst bestattet sein . . im Schweigen, im Dunkel. Selbst im hellsten Frühlingssonnenschein wehte ein Schauer der Vergänglichkeit um diese Stätte, über das kreisrunde Blumenbeet hin, das vor den Stufen des Gebäudes lag und blühte, um die röthilchen

Granitsäulen der Vorhalle. Nun war nicht der Erbauer, sondern der muthige, blühende Jüngling, der zum Höchsten bestimmt schien, zuerst in die Gruft hinabgestiegen, unter dem Altar, zu dessen beiden Seiten sein sterbender Christus und seine Erweckung von Jairi Tochter hingen . . das, was vielleicht von ihm und an ihm unsterblich war.

Aus der Ohnmacht, in die ihn die erste Kunde von Robert's Tod gestürzt, hatte sich Procop bald mit starrer Entschlossenheit gerissen und war selbst nach dem Orte des Unfalls geeilt. Schon war die Leiche in das Gastzimmer geschafft worden, Horaz und der Wirth waren allein um sie beschäftigt, in der Nebenkammer saßen die beiden Mädchen, wortlos, Melusine auch ohne Thränen, sie betrachteten sich gegenseitig verstört, wie mit geisterhaften Augen. Dann war der Graf gekommen, Cäsar und die Diener jagten, der Eine nach der Hauptstadt, die Andern nach den Ortschaften am See, um Aerzte zu holen. Trotz des entsetzlichen Anblicks, den der zerschmetterte, blutige Leichnam bot, hatte der Graf seine Fassung nicht verloren, ernst und sich beherrschend die Erzählung Horazens vernommen und Alle darauf mit fester Stimme und unveränderter Miene gebeten, ihn mit Fräulein Melusine allein zu lassen, als derjenigen, welche die einzige Zeugin des entsetzlichen Vorfalls gewesen sei.

Das Gespräch Beider dauerte lange; sie sprachen leise, abgebrochen, nur zuweilen ließ sich ein lauteres Schluchzen, ein Aufschrei Melusinens vernehmen, von dem Grafen hörte man keinen Laut, keine Bewegung. Um die Ehre der Rettberg's zu bewahren, mußte er den Schmerz um den Tod des geliebten Kindes besiegen, mußte der Vater vor dem Edelmann zurücktreten. Nach Melusinens Geständniß konnte es keiner Frage mehr unterliegen, wie Robert gestorben . .

„Und Sie erkannten den, der geschossen?" fragte Procop, leise ihr in's Ohr zischelnd.

„Es war zu dunkel."

Aber im Augenblick wandten sich Beide von einander ab, als flüchteten sie vor einem Abgrund zurück, der sich zwischen ihnen öffne.

Als dann der Graf mit ihr zu den Andern hinaustrat, führte er Melusine zu Hildegard und sagte, ihre Hände vereinigend: „Ich hoffe, dieser Tag wird der letzte Deines Unmuths gegen das Fräulein gewesen sein, verdiene ihre Freundschaft, mir soll sie fortan ersetzen, was mir der arme Robert war."

Der war nun eben umgekommen, von seinen durch die beiden Schüsse, die höchst wahrscheinlich zufällig im Walde gefallen, scheu gewordenen Pferden die Anhöhe hinabgeschleift . .

Dabei blieb es denn, das bestätigte die Aussage Melusinens, der Bericht eines Arztes — jetzt bargen die steinernen Kiefern der Gruft das Geheimniß.

Melusine war wieder in das Schloß zurückgekehrt, fast als Herrin und der Tochter des Hauses gleichgestellt. Obgleich Hildegard den Gegenstand ihres ersten Streites, Horaz, längst nicht mehr mit den Augen der Feindschaft betrachtete und im bittersten Herzenskummer und der Zerrüttung des Gemüths einer Freundin sich entgegensehnte, so vermochte sie doch kein rechtes Vertrauen zu der wieder gewonnenen Gefährtin zu fassen. Instinktmäßig zog sich ihre Seele vor Melusinens Leidenschaft zusammen. Selbst der Schmerz dieses Mädchens schien ihr etwas Wildes und Unheimliches zu haben. Wenn Hildegard in entsagender Ergebung in das Walten einer unerforschlichen Macht sich tröstete, konnte Melusine verzweifelnd spotten: ob sie denn in dieser grauenhaften Verwickelung des Zufalls, in der Verwirrung ihres eigenen Gefühls den Finger Gottes wahrnehme? Sonst schwieg sie über alle Begebenheiten der Nacht; wenn Hildegard nur von fern darauf hindeutete, daß sie heller in diesem Dunkel sehen möchte, überrieselte ein Schauer Melusinens Leib und bemächtigte sich ihrer eine schreckhafte Unruhe. Dann eilte sie davon und flüchtete in die dich=

testen Schatten der Fichtenallee, bis spät in den Abend hinein saß sie dann auf den Stufen der Kapelle, taub gegen alle Aufforderungen und Bitten. In solchen Stunden des Trübsinns hatte auch Horaz seine Herrschaft über sie verloren, glitt auch sein Blick und sein Trost kalt von ihr ab. Nur ahnte er richtiger die Ursache ihres Schmerzes, als Hildegard, die geneigt war, sie der heftigsten Liebe Melusinens zu Robert zuzuschreiben — was aber bei ihm allmählich aus einem Verdacht zur Ueberzeugung geworden war, Melusine hatte es vom Anbeginn her gewußt, gesehen . . Ihr Schweigen erdrückte sie jetzt, wie eine Mitschuld an Robert's Tode.

Und er, sollte er reden? Vor Gericht ihr Zeugniß und ihren Eid verlangen? Ihn hielt die Betrachtung, daß seine Anklage drei Menschen auf das Empfindlichste, vielleicht tödtlich verwunden würde, zurück. Wog die Rache für den Todten, der nicht nach ihr rief, das Unglück Hildegard's und Melusinens auf? Sollte er dem Grafen wie einst die Gattin, jetzt die Ehre seines Hauses rauben? Die Schwäche seiner Natur, die Besorgniß vor jedem Aeußersten und dem, wie er es nannte, frevelhaften Spiel mit dem Geschick ließen diese Anschauungen vorwaltend für sein Handeln werden. Er wohnte der Bestattung bei, er kam darauf noch einmal in das Schloß . . „wie Capulet und

Montecchi," hieß es in der Umgegend, hätten Beide, er und der Graf, am Sarge des gemeinsamen Freundes und, wie Einer und der Andere wußte, Verwandten sich die Hände zur Versöhnung gereicht. Ohne daß es bestimmt Horazens Wille gewesen, trug dies Benehmen nicht wenig dazu bei, all' die Gerüchte zu zerstreuen, die um den Kiefernhügel irrten.

Damals hatte auch Cäsar das Schloß zum letzten Mal betreten. Er betrieb seitdem in der Hauptstadt mit ungewöhnlicher Hast seine Vorbereitungen zu einer größeren Reise, den ihm angebotenen Gesandtschaftsposten hatte er abgelehnt, schon darum, bemerkte er mit verbissenem Lächeln, weil er seiner Cousine gegenüber gefunden, wie unbedeutend sein diplomatisches Talent wäre. Diese Verbindung war unmöglich geworden, darüber bedurfte es zwischen ihm und dem Oheim keiner weiteren Auseinandersetzung. Die gleiche Furcht, daß Einer des Andern Geheimniß kenne, entfernte Beide von einander und hinderte jedes Alleinsein zwischen ihnen. Wären Alle im Schlosse nicht zu sehr mit sich selbst und ihrem Schmerz beschäftigt gewesen, würde ihnen das unsichere und unstäte Wesen Cäsar's, der rasche Wechsel in seinen Entschlüssen mehr aufgefallen sein, so betrachtete man seine Unruhe, sein Schwanken als herkommend aus der allgemeinen Bestürzung.

Eine errieth ihn, eine konnte nach den Schlägen

ihres Herzens die des seinigen berechnen . . Melusine. Darum entsetzte es sie, als er ihr Abschied nehmend zuflüsterte: „Ich sehe Sie wieder, ich lasse Sie nicht!“ Eben hatte noch ein Freudenstrahl ihr Gesicht beleuchtet, denn sie glaubte mit seiner Abreise von ihm befreit zu sein — nun ward es wieder dunkel um sie her, auf immer schien sie an ihn gebunden.

Und gab es denn Nichts, diese Fessel zu zerreißen, die zuerst ihr Leichtsinn, ihr Ehrgeiz und dann fest und fester das Geschick geschmiedet? Vor Kurzem hatte sie der Liebe, ihrer Liebe zu Horaz, diese Macht zugetraut, hatte in ihrem Schutz gehofft, aus allen Irrungen gerechtfertigt hervorzugehen, wie die Schuldlosen mitten durch Scheiterhaufen unverletzt dahinschreiten. Aber durfte sie ihm noch nahen, war sie seiner Freundschaft und Zärtlichkeit noch werth? Und wiederum was half die Reue, die Klage? Ihrem skeptischen Geiste war die Buße Magdalenens stets als eine andere Form der Welteitelkeit erschienen, im Grübeln über den Zusammenhang unserer Leidenschaften und Thaten konnte sie verzweifeln, allein sie nicht büßen. Mochte das Grauen vor ihrer Vergangenheit sie auch noch so tief erschüttern, sie sagte sich: es ist nun doch deine Vergangenheit — und in diesem Gedanken empfand sie den Schmerz selbst wie eine herbe Wollust.

Graf Procop hatte beschlossen, den Herbst in seinem

Schlosse zuzubringen, als wolle er im Anschauen des Absterbens von Wald und Feld seinen Kummer lindern, in dem allgemeinen Untergang seinen besonderen Verlust überwinden lernen.

Auch im weißen Hause rüstete man sich, die Herbststürme zu überstehen, selbst den Winter auszuhalten . .

Nicht mehr war es Hildegard und Melusine verboten, den Garten des Herrn Jodocus und seinen auch noch im Ausgang des Oktobers buntfarbigen Blumenflor zu bewundern. Wie in den ersten Tagen ihres Aufenthalts am See besuchten ihn auch jetzt die beiden Mädchen oft, nicht mehr von dem Besitzer des Hauses gestört, den sie ja fortan zu ihren besten Freunden zählen mußten.

Als Melusine im weißen Hause einige Wochen gewohnt — in den oberen Gemächern, die, wie wenigstens Jodocus behauptete, seit Menschengedenken von dem Fuß keines Mannes, seinen natürlich ausgenommen, betreten worden waren, hatte Alles dort ein freundlicheres, anmuthigeres Ansehen gewonnen, war der einsiedlerische Charakter der Wohnung geschwunden. Neue Vorhänge schirmten an den Fenstern vor den Sonnenstrahlen, rosafarbene Gardinen gaben ihrem Lieblingszimmer eine liebliche, zauberhafte Beleuchtung, hier und dort hatte sie die schweren eichenen Thüren durch lang hinabwallende Portièren ersetzt . .

überall war für den feineren Blick das Walten einer weiblichen Hand sichtbar. Und Horaz, an die Sorge und den Schönheitssinn der Gräfin gewöhnt, hatte sich durch Melusinens Mühe wieder in jene glückliche Zeit zurückversetzt gefühlt. Es war so leicht, dies Glück und diese Behaglichkeit zu bewahren, diese Freundschaft zu einer unlöslichen zu machen . . Melusine wie er, sie waren frei, unabhängig, nicht einmal in ihrem Herzen von einem andern Gefühl gebunden, Nichts stellte sich ihrer Verbindung entgegen. Allein der Gedanke daran kam ihm erst an jenem Abend, als sie an der Gartenpforte in Waldhofen mit ihm sprach und immer erglühender in Wort und Antlitz das Geheimniß ihrer Neigung nicht mehr zu verbergen wußte. Daß er sich losreißen und dem Hildegard gegebenen Versprechen treu bleiben konnte, bewies es indessen nicht, daß seine Liebe der ihrigen weder an Stärke noch an Gluth gleich kam und höchstens die dürftige Flamme der Freundschaft zu entzünden vermochte? Eine Zeit lang verdrängten dann die Aufregungen und Sorgen, die Robert's Tod folgten, diese Betrachtungen; je mehr sie aber drohten, Horaz in den Strudel des Lebens, wilder Ereignisse zu ziehen, desto eifriger suchte er sich von ihnen loszumachen und wieder in seine Stille zu flüchten. Da vermißte er denn bald Melusine . . ihr Gespräch, ihr Lachen, ihren Gesang, ihre ordnende

Hand; selbst Jodocus äußerte, daß mit dem Auszug des Fräuleins das weiße Haus seine Hausfee eingebüßt — dazu die Urtheile und Vermuthungen, die in der Umgegend über ihn und sein Verhältniß zu Melusine laut wurden, wie Alle sie „so gut wie mit einander verlobt" geglaubt, was denn nur „vorgefallen" sei, daß „aus der Heirath jetzt Nichts werden solle." — Ein Mädchen, das ihm so muthig und aufopfernd ihre schrankenlose Hingebung offenbart, hätte kein edler Mann selbst um den Preis seines Namens länger zweideutigen Gerüchten aussetzen dürfen, die sie eben ihrer Liebe wegen trafen: so bat Horaz sie um ihre Hand; er hatte nicht einmal zu Hildegard von seinem Vorhaben gesprochen.

Es war im Park des Schlosses, unweit der Kapelle, wo er Melusine mit seiner Werbung entgegentrat. Eine plötzliche Unruhe hatte sie aus ihrem Gemach gejagt. Fast hätte sie sich in ihrer Aufregung an Horazens Brust geworfen und ein „rette Du mich!" gestammelt, wäre er nicht mit sanfter Beruhigung ihr zuvorgekommen. Das war ihr nun wie ein Traum, dessen süßer Täuschung sie sich hingab, als er von seiner Neigung zu ihr redete, die ihrige begehrte; widerstandslos ließ sie sich von ihm führen, fern von der Kapelle, aus dem Fichtengang, dem Ufer zu, so widerstandslos folgte auch ihre Seele seinen Gedanken . . folgte ihm in das mittelste

Zimmer des weißen Hauses mit den weiß- und silberstreifigen Tapeten, zu dem Klavier, vor dem vielleicht noch ihr Sessel stand — wie sie ihn verlassen in der letzten Abendstunde, in deren Dämmerung er sie und ihre Träume dort überrascht; ihre erste Begegnung mit ihm, ihr Sprung aus dem Fenster der rothen Stube tauchte wieder in ihr auf, in holder Wirklichkeit umgaukelten sie die Hoffnungen, die sie damals bei ihrer Fahrt über den stürmischen See erfüllt — und Jodocus lächelte, und das Bild Leonorens blickte freundlich auf sie nieder . . Da lag Melusine an seinem Herzen, sie wußte selbst nicht wie.

Die Andern hatten dies Ende „längst erwartet" und „vorausgesehen"; es war freilich nicht ganz in der hergebrachten Ordnung, daß ein solch' armes Mädchen, eine Gesellschafterin, diese „reiche und glänzende Partie mache," allein Herr Wildherz war doch „zu weit gegangen," als daß er noch mit Ehren hätte zurücktreten können. Nur Graf Procop zeigte sich freudig überrascht und billigte durchaus die Wahl Horazens, er sprach lange mit ihm von Melusinen, er bedauerte, daß der Plan, den er gehabt habe, Hildegard mit Cäsar zu vermählen, an ihrer Abneigung und wegen „anderer Ereignisse" gescheitert sei, wie er es kaum noch zu erleben hoffe, daß seine Tochter in eine Verbindung einwillige. Wenn Horaz noch eine Genugthuung für alte Beleidi-

gungen gewünscht, in dieser Schwäche und Gesunkenheit des Grafen hätte er die außerordentlichste finden müssen. An einem Tage war Alles auf diesen Mann hereingestürzt: während seine Tochter ihn floh, sein Sohn starb, rollte sich vor ihm das schreckenvolle Bild seiner Vergangenheit, seines Unrechts auf — und zuletzt durfte er, der sein Leben lang Nichts höher gehalten als den stolzen, fleckenlosen Namen seines Geschlechts, nicht einmal seinem Todfeind mehr frei in das Auge sehen. Im finstern Trübsinn wandelte er umher, er hatte abgeschlossen mit der Welt. In seltenen Augenblicken, mit der Aufraffung all' seiner Kräfte, fand er seine ehemalige Energie wieder. Inniger als sonst zog er in seiner Verzagtheit Hildegard an sich, als wolle er sie die letzten Ausbrüche seines Zornes vergessen lassen, nur mit ihr wagte er von Robert zu reden, sein Geschick zu beklagen, immer jedoch das Geheimniß seiner Geburt bewahrend, das für sie längst keines mehr war.

Und Du selbst, Hildegard, was sinnest Du, wenn Du verstohlen Deinen schwermüthigen Blick auf die bräutlich erglühende Freundin richtest, die sich hastet mit Nähen und Sticken — Alles zu dem Tage, der sie als Herrin in das weiße Haus führen wird? Ruht eine bittere Frage, warum denn ihr dies Glück zu Theil werde, auf Deiner umwölkten Stirn? Zucken Deine irren Gedanken blitzgleich darüber hin . . um Deine

erloschene Liebe, Deine versunkenen Träume? Wie fängt selbst an den zärtlichsten „ewigen" Mädchenfreundschaften heimlich der Neid zu nagen an, wenn die eine der beiden „Unzertrennlichen" den Myrthenkranz eher als die andere aufsetzt.. dann sind die heiligsten Schwüre in eitel Wind gesprochen, alle „Aufopferungen" in Sand gesäet.

Aber es war doch nicht dies unbehagliche Gefühl allein, das Hildegard beherrschte. Auf das Tiefste hatte die Eröffnung Melusinens, daß Robert ihr Bruder gewesen, sie erschüttert und den Nerv ihres Lebens getroffen. Das wollte sie nuu nicht mehr untersuchen, ob nur schwesterliche Liebe oder die Leidenschaft sie zu ihm gezogen, ihr war es ein Trost und gleichsam eine Entsühnung ihrer Schuld, daß er wenigstens sie nicht geliebt habe. Anders stand es mit Melusine. Wie konnte sie nur so rasch in Horazens Werbung einwilligen? Trieb sie mit ihm wie mit Robert ihr leichtsinniges Spiel? Und was sollte das Ende sein? Wieder eine entsetzliche, dunkle That? Mit geheimem Grauen sah Hildegard den Tag näher kommen, wo in der Kapelle ihres Schlosses Melusine und Horaz sich Treue geloben sollten, wie sie mit bitterstem Schmerz und einer immer wachsenden Menschenverachtung sich sagte: über Robert's Leiche. Melusine, der Nichts heilig war, mochte auch dies Angedenken vergessen, aber Horaz, der

sanfte, edle, verständige Freund ihrer Mutter, wie kam er zu solchem Bündniß? Für ihn fand sie keine Entschuldigung, und doch fürchtete sie für ihn am meisten. Denn Alles, was geschehen, mußte nothwendig ihre Theilnahme für ihn erhöhen. Bis auf dies Letzte wußte sie nur Gutes und Schönes von ihm, eifrig war er für Robert, für sie besorgt gewesen, vielleicht hätte seine Dazwischenkunft Alles anders gestaltet, wenn sie früher ihren ungerechten Haß bezwungen und dem Wort ihrer Mutter gefolgt. Selbst das Verhältniß Beider erschien ihr da in einem milderen Lichte. Sie gefiel sich darin, es unter dem Namen einer innigen Seelenfreundschaft zu betrachten, und glaubte, daß weder ihre Mutter noch jetzt Melusine seine ganze Liebe besessen hätten. So kehrten ihre Gedanken, welche Wanderung sie auch machten, immer wieder zu der Frage zurück: warum vermählt er sich ihr nur? —

In der Mitte des Novembers war dieser Tag einer der mildesten und sonnigsten, die man vom Herbst erwarten konnte, an dem Melusine zum letzten Mal als Braut in den Gemächern und dem Garten des weißen Hauses schaltete. Am Ausgang der Woche, in den Abendstunden des Sonnabends, sollte sie es als Herrin wieder betreten. Heute hatte sie Hildegard mit hinüber begleitet. Horaz trafen die Mädchen nicht an, er war, wie Herr Jodocus ihn entschuldigte, schon am

frühen Morgen nach der Stadt gefahren, und das Lächeln, das bei diesen Worten über das Gesicht des Alten flog, sollte Melusine sagen, daß es ihretwegen, für ein Brautgeschenk geschehen. Oben in den Zimmern hatten beide Mädchen dann genug geordnet, gewirthschaftet, bis endlich Hildegard sich zum Klavier setzte und ihre Lieblingsweisen zu spielen begann, Melusine in natürlicher Unruhe und Hast in den Garten und den Hügel am See hinaufeilte.

Da stand sie nun unter den halbentblätterten Bäumen. Ihr Fuß spielte mit dem dürren, röthlichen Laube, das weithin den Boden bedeckte, und stieß es vor sich hin, den Abhang hinab. Einzelne Blätter trieb der Wind dann in die Fluth des Sees, auf der sie im Sonnenschein wie purpurne Flecken erschienen. Träumerisch blickte sie ihnen nach, bis die Bewegung des Wassers sie ihrem Auge mehr und mehr entzog. So, dachte sie, entschwindet vielleicht auch deine Vergangenheit endlich in dem gleichmäßigen, ungetrübten Lebensstrom, der dich erwartet. Dein Herz ist ruhiger geworden, du hast deinen hohen Plänen entsagt, du liebst ihn, was fürchtest du noch?

Und wie sie nun umherblickte, die Landschaft in der melancholischen Pracht des Herbstes ihrer Stimmung vertrauter und lieblicher als jemals erschien, das

Gefühl, daß sie hier eine Heimath, ein Eigenthum gefunden habe, sich mächtiger in ihr regte, kehrte auch der Glanz wieder in ihr Auge, die Röthe auf ihre Wangen zurück. Indem kam Herr Jodocus langsam hinaufgeschritten. Verwundert blieb er in einiger Entfernung vor ihr stehen. „Wie lange hab' ich Euch nicht so gesehen, Fräulein Melusine! Seit Monaten seid Ihr umhergeschlichen, so traurig und verstört, als wäret Ihr wirklich die alte Hexe, die des Nachts um ihr Schloß, ihren verlorenen Gatten und ihre Kinder wehklagt. Nun hat Euch die Freude schön gemacht."

„Es hat auch Noth gethan, Herr Jodocus, große Noth. Sonst flöge ich als einsamer Schatten um die Mauern des weißen Hauses und erschreckte Euch, während ich Euch doch nur Kunde von mir geben wollte. Aber so ist's besser, ich bin still geworden, Herr Jodocus, wie Eure Blumen, und die wilde Melusine wird Euch nicht mehr quälen. Aber für Euch sorgen will ich, Euch lieben, Euch pflegen .. o, Ihr habt Alle mein Herz doch nur zur Hälfte erkannt!"

„Sagt das nicht, Fräulein Melusine. Ich hab's immer gemerkt, daß trotz Eurer Stacheln und Dornen eine Süßigkeit in Euch war. Aber Ihr irrtet mit Euren wilden Gedanken so lange schon hin und her und suchtet vergebens nach einem Platz für Euch, daß

Ihr immer zorniger und boshafter wurdet — zu Eurem eigenen Leiden, denk' ich. Nun aber habt Ihr's ja, seid reich und frei . ."

„Ja, frei und reich!" Und mit der Hand fuhr sie über die Stirn, ein Lächeln zitterte sehnsüchtig über ihre Lippen, wie ein letzter Sonnenstrahl über die rothen Blumen der Haide: „Wißt Ihr, Herr Jodocus — jetzt möcht' ich sterben!"

Der Alte trat einen Schritt zurück und starrte sie betroffen an. Dieser Ausruf bedeutete für ihn ein Zurückfallen Melusinens in ihre alten Seltsamkeiten und Widersprüche. Sie aber legte zärtlich ihre Hand auf seine Schulter. „Wenn man es bis zu sechszig Jahren und darüber gebracht hat, wie Ihr, Herr Jodocus, dann läßt man das Leben gemächlich wie eine Kugel am Ende ihrer Bahn auslaufen — in der Jugend aber, ach! wer möchte da den trägen Lauf seines Schicksals nicht beflügeln und das Ende erreichen, nur rasch das Ende!"

„Und während Ihr daran denkt, wollt' ich Euch den wunderschönen Myrthenbaum zeigen, von dem das gnädige Fräulein Euch den Kranz winden wird. Zwanzig Jahre hab' ich ihn gezogen, ich hoffte, daß meine Tochter einst einen seiner Zweige tragen würde — jetzt ist sie besser im Himmel gebettet, als wir auf Erden.

Aber den Baum müßt Ihr sehen; in Euerem Leben werdet Ihr keinen schöneren erblicken."

„So zeigt ihn nur, ich bin ganz Auge!" Und wie im Scherz blies sie einige Fädchen, die an ihr vorüberflogen, vor sich hin: „Da ziehen meine Todesgedanken!"

Ihm voran eilte sie dann den Hügel hinab dem Gewächshause zu, mit schwerem Kopfschütteln folgte ihr Jodocus. Niemand aber besaß vielleicht in höherem Grade, als sie, die Gabe, den unangenehmen Eindruck, den sie erregt, durch schnelles Eingehen in die Meinungen und Ansichten der Andern wieder zu verwischen; so bewunderte sie auch jetzt, halb in Wahrheit, halb in Verstellung, die kostbaren Blumen und fremdartigen Staudengewächse, die er ihr zeigte, fragte nach diesem und jenem, lobte seine Mühen und blieb mit einem Ausdruck des Erstaunens und der Freude vor seinem geliebten Baum. Im Grunde war ihr die Myrthe eine verhaßte Blüthe; wenn alle Bräute freudig zur Trauung gingen, meinte sie, müßten sie Rosen im Haar tragen. Heute mochte sie dem alten Gärtner nicht seine Liebe verkümmern und sich zum zweiten Mal den allgemeinen Anschauungen entgegenstellen, sie lächelte darum nur. Nach einer halben Stunde hatte sie Alles gesehen und belobt, hinaustretend hörte sie, daß Horaz schon angekommen und im Gespräch mit

Fräulein Hildegard sei. Ganz war die Eifersucht, die früher beide Mädchen getrennt, nicht in Melusine erloschen, allein sie hielt es für ihre Pflicht, jedes Mißtrauen zu unterdrücken, seit ihr Horaz sein Wort gegeben. Schon einmal hatte ihr Irrthum, ihre Leidenschaftlichkeit eine nie vernarbende Wunde ihr geschlagen, je mehr dies Gedächtniß sie selbst beunruhigte, um so größere Hingebung, innigeres Vertrauen glaubte sie den Andern zeigen zu müssen. Nur hätte sie schon an dem Schlagen ihres Herzens, an der Gluth in ihrem Antlitz merken können, daß Alles eben ein Schein, daß es ihr unmöglich sei, aus ihrer Natur die tief eingewurzelte Eifersucht, Neid und Argwohn zu entfernen.

Leise hatte sie die Thür geöffnet, athemlos stand sie auf der Schwelle . .

Hildegard saß am Fenster und weinte, über ein kleines Bild hinabgeneigt — das Bild ihrer Mutter, schweigend, in sich gekehrt ging Horaz auf der andern Seite des Zimmers auf und nieder . .

Es war nur zu offenbar, worüber Beide gesprochen — dieser Punkt, diese alte Liebe mußte sie, wenn auch aus verschiedenen Ursachen, immer wieder zusammenführen, mit bitterem Neide fühlte es Melusine heraus. Bei einer zufälligen Wendung bemerkte er sie — nun eilte er ihr entgegen, küßte ihre Hand — Hildegard

betrachtete noch mit einem unbeschreiblichen Ausdruck, in dem ebenso viel Schmerz und Trauer als Zärtlichkeit sich mischten, den Kopf der Mutter, trocknete die feuchten Wimpern — —

Ein gleichgültiges Gespräch beschäftigte sie einige Zeit lang; am freiesten und unbefangensten äußerte sich Horaz, ihn allein schien seine bevorstehende Verheirathung mit einem Gefühl von Genugthuung und Freude zu erfüllen. Aber dem Ernst seines Wesens gemäß brach er nicht in Entzückungen aus, hatte er für Melusine nicht einmal jene vielsagenden, leidenschaftlichen Blicke der Liebe; nie war ihr seine Ruhe — heimlich sagte sie schon: seine Kälte — so aufgefallen, wie in dieser Stunde; die Worte, die er an die tieferschütterte Hildegard richtete, klangen ihr zärtlicher, aufrichtiger, als jede Liebesschmeichelei, mit der er sie berückt . .

Als dann Hildegard zum Aufbruch drängte, erhob sie sich gleich und fand nicht wie sonst einen Vorwand zum längeren Bleiben. Fast theilnahmlos betrachtete sie den reichen Schmuck, den er ihr zeigte, sie lächelnd fragend, ob die theuerste Person, die er noch auf Erden habe, ihn annehmen würde — es konnte sie eben Nichts aus ihrem Verdruß und ihrer Verstimmung reißen. Dabei klagte sie sich selbst über die Kälte ihres Abschieds, ihre Wortlosigkeit an; wäre sie mit ihm allein gewesen, hätte ihre Seele sich in einem wilden Aufschrei,

in Thränen der Verzweiflung, in stürmischen Liebkosungen Luft gemacht: so hielt der kalte Blick Hildegard's ihre Empfindungen gefesselt.

War es darum nicht Hohn, wenn ihr Hildegard im Boot sagte: „Was betrübt Sie nur, liebe Melusine? Welchem Glück gehen Sie entgegen! Wie vereinigt Horaz so ganz ernste Männlichkeit mit herzlichem Wohlwollen und edelster Gesinnung."

„Ich weiß auch, gnädiges Fräulein," versetzte sie mit ironischer Betonung darauf, „wie so wenig, wie so gar nicht ich dies Loos verdiene."

„Unnöthige Selbsterniedrigung! Sind Sie nicht seine Beschützerin, seine Pflegerin gewesen und sollten kein Anrecht auf seine Freundschaft haben?"

„Bei alledem" — und sie richtete ihr Auge so adlerscharf auf Hildegard, daß diese bestürzt das ihre niederschlug, „wird es genug Menschen geben, die achselzuckend behaupten werden: er hat sie nur aus Mitleid geheirathet."

„Nur die können ihm diesen Vorwurf machen, die ihn nie gesehen, die Sie nicht kennen, Melusine. Aus Mitleid, welch' ein Wort!"

„Es tödtet, wollte man es ausdenken."

Das stieß sie hastig, mit dumpfem Laut heraus. Ein tiefes Mitgefühl rührte Hildegard's Herz; sie rückte leise ihrer Begleiterin näher, die in sich versunken, die

Stirn verschattet, in das Wasser starrte, und nahm ihre Hand. „Uns trennt noch so viel, liebste Melusine, und ich glaube, mein ist die größte Schuld dieser Trennung. Darf ich Sie dennoch um Ihr Vertrauen bitten? Jeder Schmerz soll sich ja leichter lösen, wenn wir ihn an befreundeter Brust ausweinen. Vielleicht versteht ein Mädchen besser Ihr Leiden zu heilen, als die heftigste Liebe eines Mannes es vermöchte. Und ich will mit Ihnen leiden, kann ich nicht Ihr Glück, Ihr Unglück kann ich mit Ihnen theilen. Darin seien Sie nicht so einsam und so stolz. Hab' ich Sie jemals verletzt, vergeben Sie es mir, ich habe Ihnen alle Thränen verziehen, die Sie mich gekostet. Ich kann, ich will Sie aus unserm Hause nur als meine Freundin ziehen lassen, Melusine!"

Um von dem Diener, der heute das Ruder führte, nicht gehört zu werden, hatte sie in flüsterndem Ton gesprochen, einmal hatte ihre Stimme heftiger gezittert, ihre Erregung ergriff auch Melusine. Sie wandte sich nach dem Fräulein um und drückte deren Hand, die noch immer die ihrige hielt, stumm an ihr Herz; es war zugleich ein Zeichen der Versöhnung und des Dankes.

Oben auf den Stufen aber, an denen jetzt ihr Fahrzeug anhielt, erwartete sie ein Mann, der all' ihre Hoffnungen auf Glück durch sein Erscheinen schon vernichtete.

Dort in der geöffneten Gartenthür, mit verschränkten Armen, stand Graf Cäsar.

Die Mädchen erkannten ihn erst, als er langsam hinabkam, um ihnen beim Aussteigen behülflich zu sein, so verändert war er. Seine Züge hatten einen finsteren, drohenden Ausdruck angenommen, sie sprachen von wilden Stürmen und schienen zugleich neue zu verkündigen. Was er an Schönheit und Liebenswürdigkeit verloren, ersetzte ihm, um dennoch zu gefallen und zu beherrschen, ein dämonischer Trotz, der sich in jeder Bewegung, in seiner Haltung und seinem Auftreten ausprägte.

„Vetter Cäsar," sagte ihm Hildegard darum nach der ersten, staunenden Begrüßung. „Du hast Etwas von einem großen Tyrannenspieler."

„Ach!" erwiederte er ebenso leicht hin, „das ist eine traurige Eigenschaft. Die Tyrannen in den Schauspielen werden zuletzt immer zum Kinderspott."

Nur wenige, kurze Fragen und Antworten unterbrachen das Schweigen dieser drei, als sie durch den kahlen Baumgang zum Schlosse gingen. Melusine war wie versteint, nur einmal zuckte sie zusammen, da Cäsar ihr zu ihrer Verlobung Glück wünschte und wie mit einer leeren Höflichkeitsformel hinzusetzte, er hätte das Land nicht verlassen können, ohne von ihr Abschied zu nehmen. Sie fand keine Worte für ihn, sie dankte mit

einer Verneigung. Noch einsilbiger, gedrückter saßen sie dann eine qualvolle Stunde mit dem Grafen Procop am Abendtisch. Die Unterhaltung mußte in die weiteste Ferne schweifen, um alle Klippen, die ihr unsichtbar drohten, zu vermeiden. Wohl war sich Cäsar bewußt, daß ihn Alle wie einen Friedensstörer und Eindringling betrachteten, allein er trotzte auf seinen Namen, er war der Erbe des Majorats, und dann hielt er Auge und Zunge so im Zügel, daß ihm kein Blick, keine Aeußerung entschlüpfte, die an die unglückliche Vergangenheit gemahnte. Es mochte den Andern und ihm selbst wunderlich erscheinen, daß er Hildegard, die an ihrem Stickrahmen saß, den entfallenen Seidenknäuel reichte, gerade wie in den Tagen des Sommers, an derselben Stelle, daß er zuweilen sich in leichter Neckerei an Melusine wandte . . nur von einem sprach er nicht, der sonst ein Stichblatt seiner Bemerkungen gewesen.

Wenn die Andern, als Graf Procop aufstand und sich zurückzog, wie erlöst aufathmeten und mit einem kurzen: „Gute Nacht!" sich entfernten, so wußte doch Melusine, daß ihr der härteste Kampf noch bevorstände. Während sie schweigend am Tisch gesessen, hatte sie sich zur Vertheidigung gesammelt, darum erschreckte es sie weniger, als in der allgemeinen Stille, die im Schlosse herrschte, an die Thür ihres Gemachs geklopft ward.

„Er ist es," sagte sie bei sich, und da sie keine

Gewaltthat von ihm fürchtete oder sich ihm gegenüber stark genug glaubte, öffnete sie.

Seit der Nacht auf dem Kiefernhügel sahen sie sich zum ersten Mal wieder allein, Auge in Auge.

Wie Melusine in ihrem schwarzen Kleide, mit ihrem blassen, starren Gesicht und den flatternden Locken darum ihm die Leuchte hoch erhoben entgegen hielt, hätte man sie für eine der Furien nehmen können, und Cäsar, sie betrachtend, murmelte halblaut: „Welch' ein Modell für ihn, wenn er noch lebte!"

Eine Pause trat ein — nur durch das Geräusch unterbrochen, mit dem Melusine den silbernen Leuchter wieder auf die Tischplatte setzte, durch das leise Knistern ihres Gewandes . .

„Ich sehe, Melusine," begann Cäsar endlich, „Sie erwarteten meinen Besuch."

„Ich erwartete ihn nicht, aber ich begreife, daß er nothwendig ist."

„Nothwendig? Ihretwegen vielleicht? . . Nach meiner Versicherung, daß ich Sie liebe, daß ich Sie nie lassen werde, überraschte mich freilich die Anzeige Ihrer Verlobung mit Horaz, und ich war im ersten Augenblick entschlossen, es wieder zum Aeußersten kommen zu lassen" — seine Stimme nahm einen so drohenden Klang an, daß Melusine sich ängstlich in ihrem Sessel aufrichtete. „Aber mir fiel ein, daß Sie glauben

könnten, ich wolle mich von Ihnen lossagen, daß Sie diese Ihnen unerwartet angebotene Ehe als ein letztes Mittel gegen die Stürme der Zukunft ergriffen hätten —"

„Ich bewundere Ihre Phantasie, Herr Graf," unterbrach sie ihn schneidend, „ich danke für Ihre Theilnahme. Nicht daran dachte ich, als ich von der Nothwendigkeit dieser Unterredung sprach. Ihrer Seele wie der meinigen müsse jenes Unglück so tief, so unverlöschlich eingeprägt sein, wähnte ich, daß zwischen uns nur von ihm die Rede sein könne. Was hätten wir sonst noch mit einander zu theilen? So weit gehen unsere Lebenswege aus einander, so weit! In diesem einen Punkt haben sie sich einmal, schrecklich genug! vereinigt, und ich hätte die Sorge begriffen, Herr Graf, die Sie deshalb zu mir geführt, die Sie wünschen lassen muß, daß mir auch in meinem neuen Verhältnisse, wenn ich fern und unabhängig von Ihrer Familie bin, Ihr Geheimniß unverletzlich bleibe. Dann hätte ich Ihnen geantwortet: es ruht nicht sichrer in Ihrem, als in meinem Herzen."

Cäsar war aufgestanden, noch sichtbarer und erschrecklicher erschien in seinen fahl gewordenen Zügen bei dem gelblich bleichen Schimmer der Kerzen der Ausdruck eines unbezwinglichen Trotzes, eines finsteren Willens. Nichts verrieth sonst seine Leiden=

schaft, seinen Zorn — eine Weile sah er sie von der Seite an, dann sagte er ruhig, fast flüsternd: „Sie glauben Ihren eigenen Worten nicht, Melusine! Lassen Sie doch die Todten! Ihretwegen bin ich gekommen, Ihretwegen! Die Leidenschaft, die Sie erregt haben, verbrennt Sie nun und mich. Ja, ich wollte Sie aufgeben, wollte Sie vergessen . . Sie sehen, was unsere Entschlüsse, was unsere Kämpfe sind: ich bin wieder bei Ihnen. Und Sie müssen mir folgen, Sie müssen!"

Noch behielt sie ihre Kälte und Entschlossenheit: „Sie vergessen nicht nur, Herr Graf, daß Sie zu der Verlobten Ihres Freundes sprechen, Sie vergessen, daß Sie mir längst gesagt: es sei aus zwischen uns. Ich war eine Thörin, daß ich die Träume des Ehrgeizes, wahnsinnige, phantastische Träume, Herrschaft über mich gewinnen ließ, meine Wünsche haben sich jetzt bescheiden gelernt, wie meine Seele nicht mehr wider das Geschick anzukämpfen versucht — lassen Sie uns geschieden bleiben, Herr Graf."

„So ganz gebrochen?" wollte er spotten, als es plötzlich über ihn hinzuckte, wie eine Erleuchtung, hart faßte er sie an: „Thörichte, Sie lieben Horaz?"

Sollte denn ihre Liebe all' ihren Freunden Verderben bringen?

Schon aber hatte er, ohne ihre Antwort zu erwarten, mit kurzem, heiserem Lachen ihren Arm losgelassen:

„Die kluge Melusine selber gefangen! Und Sie merken nicht, daß Sie dieser Mann nie, niemals lieben wird? Ihre Schönheit mag Eindruck auf ihn machen, er ist Ihnen in Dankbarkeit verpflichtet — aber lieben wird er nur seine Leonore oder — und das sollten Sie nicht fühlen? — Hildegard!"

Ein leiser, schrill tönender Schrei — Melusine war niedergesunken, aber gewaltsam ihre Schwäche bezwingend, richtete sie sich auf ihren Arm gestützt auf, und ihre Augen, die sie fest auf ihn wandte mit ungewöhnlichem Glanze, herrschten ihn an: „Weiter!"

„Sie sind erschöpft — und ich habe Ihnen Nichts mehr zu sagen. Aber auch Sie haben keine Wahl. Fürchten Sie Nichts von meiner Seite für Horaz. Zu solchen Thaten reizt mich nur ein Mann, den ich hasse, der mir gefährlich ist, kein Träumer. Ob Sie es mit einem Herzen wagen wollen, das Ihnen nie gehören wird? Mit der Stille eines beschaulichen Lebens? Oh, ich meine, nicht nur Sie besser zu erkennen, als Sie sich selbst, sondern auch besser für Ihr Glück zu sorgen, wenn ich Ihnen diesen Schritt abrathe. Es giebt ja auch, da Sie von meinem Geheimniß sprachen, ein dunkles Etwas in jener dunklen Nacht, das Sie auf ewig von Horaz trennt."

„Cäsar!" flehte sie mit erhobenen Händen.

„Ihr Schrecken macht auch mich kalt und starr.

Gute Nacht, Melusine. Ihnen wie mir bleibt Nichts, als daß wir morgen zusammen das Schloß verlassen und unter besserer Sonne der Welt und dem Tugendgerede der Menschen trotzen."

Als sie aufsah, hatte er das Zimmer schon verlassen und nicht einmal mehr mit sanfteren Worten einen Versuch gemacht, sie zu gewinnen.

Aber auch Melusine faßte einen muthigen, unerschütterlichen Entschluß.

Mit einer Ruhe, die ihr sonst selbst in den glücklichsten Augenblicken ihres Lebens gefehlt, ordnete sie ihr Haar, strich die Falten ihres Kleides zurecht und suchte nach einem Ueberwurf. Keiner schien ihr passend, bis sie den leichten, schwarzen Mantel gefunden, den sie in jener Nacht getragen, den die Hufe seines Pferdes hier und dort zerrissen . . den nahm sie um. Es machte ihr einen eigenen Eindruck, als sie die Leuchte in der Hand noch in den Spiegel blickte. Ihre Uhr zeigte die elfte Stunde. Sie wollte das Schlagen der Schloßuhr abwarten und hastete in dem Gemach auf und nieder. Das Schmuckkästchen, das er ihr unlängst gegeben, öffnete sie noch einmal und ließ die weißen Perlen der Kette durch ihre Finger rollen . . nun stellte sie es fort. Unsicher streifte ihr Blick den Dolch, der dort verborgen lag, weilte dann eine kurze Sekunde auf

dem matt glänzenden Stahl, wie verlangend streckte sich die Hand darnach aus. . .

Da schlug es, sie hatte so viel Besonnenheit und Ueberlegung, die Schläge zu zählen, sie schloß den Kasten, sie löschte das Licht . .

Bald nachher glitt ihr Kahn über den See.

Rasch und heftig, wie sie war, wollte sie noch diesen Abend die Gewißheit ihres Schicksals haben. Dazu traute sie der scheinbaren Mäßigung Cäsar's nicht, und da es ihr so schlecht gelungen war, ihre Liebe zu verbergen, fürchtete sie für Horaz das Loos und den Tod Robert's. In dieser Stunde würde ihr Horaz nicht eine Neigung lügen, die er nicht empfand; ihre Aufrichtigkeit sollte der seinen zuvorkommen. Jetzt erst war sie frei, wo sie ihren größten Dämon, ihren Stolz, bezwungen und ihre Zukunft als ein Geschenk seiner Liebe annehmen wollte. Diese Demuth erhob sich aus dem Drang des Irdischen über die Leiden, die sie vielleicht noch zu bestehen hatte. „Er mag nun über mein Leben oder meinen Tod entscheiden," sagte sie sich, „den Weg zu ihnen will ich dann schon allein finden."

Es brannte noch Licht in der rothen Stube, wie sie vermuthet hatte.

Hell beschien der Mond den Pfad, der sich zum Hause hinaufwand, und den sie mit sicherem, wenn

auch leisem Schritte durchmaß. Erst als sie die Pforte erreicht hatte und mit dem Zweig, den sie von der Erde aufgerafft, nur an die Scheiben zu schlagen oder seinen Namen zu rufen brauchte, um bei ihm zu sein, überfiel sie ein Bangen, eine Unsicherheit .. deutlich konnte sie bei den niedergelassenen Vorhängen Nichts im Zimmer erkennen, müde setzte sie sich auf die steinernen Stufen. So saß sie lange in sich versunken, wie mit fremdem Auge schaute sie schon auf ihr Leben zurück. Jetzt mußte er drinnen aufgestanden sein, ein Sessel ward gerückt .. kam er ihr näher, trat er zum Fenster?

Sie lauschte, mehr noch mit der Seele, als mit dem Ohr — „und wenn Du ihm Deine Schuld gestehst und er Dich dann verstößt, was hat Dir Deine Demüthigung eingebracht?" fragte es in ihr.

Durch die feierliche Stille der Nacht, deren Nebelschleier tiefer und dichter über die Landschaft sanken, hallte ein tiefer, schmerzlicher Seufzer zu ihr. Auch er war nicht glücklich, und dieser Seufzer galt nicht ihr, ja, wem konnte er gelten, als — Cäsar hatte es gesagt, „Leonoren oder Hildegard?"

Sie starrte von ihrem Sitz zum Fenster empor .. da verlöschte das Licht.

„Horaz! Horaz!" wollte sie rufen, aber die Laute drangen nicht mehr über ihre Lippen. Es war, als umschlänge sie eine unsichtbare Macht mit gewaltiger,

erstickender Umarmung. An den nun ganz im Mondlicht glänzenden Scheiben, während dahinter Alles dunkel war, blieb ihr Auge haften, mit ihrem letzten Blick, mit dem letzten Gruß ihres Herzens schien sie diese Stätte zu grüßen und ihr Bild mit sich fortzunehmen. Den Birkenzweig, den ihre Hand noch gehalten, fortwerfend, ihr Haupt in den Mantel halb verhüllend, stand sie auf; ohne sich umzublicken, kam sie an das Ufer . . Schlag auf Schlag, Welle über Welle, schon war sie eine Strecke in den See hinausgefahren. Friedlich wallte das Wasser, friedlich irrten die Mondstrahlen darüber hin, friedlich zogen die Wolken und die Nebel. Da schaute Melusine zurück, hell schimmerten die Fenster ihr noch entgegen, als wollten sie ihr Hoffnung zuwinken — darauf legte und schob sich ein dichtes Nebelgewölk zwischen beide, immer weiter trieb der Kahn. Mit ihren Fingerspitzen berührte sie das Wasser, ein kalter Schauer drang ihr bis an's Herz. Ein Frösteln, halb von der Kühle der Nacht, halb der Todesfurcht, schüttelte sie, ihr Arm, der das Ruder geführt, erlahmte, sie zog es ein. Eine einzige graue Nebelmasse, hier und dort von dem bleicher werdenden Schimmer des Mondes wie von dünnen, goldenen Fädchen durchblitzt, bedeckte und verhüllte jede Aussicht und umschloß sie zugleich mit einer schützenden Wolke. So mögen auf still dahingleitendem Boot die Nym-

phen des Wassers ziehen. Wer diesem Zuge der Welt und des Lebens auf einen Augenblick Halt! gebieten könnte, zu den Wellen sprechen: rauschet nicht mehr! zu der Menschen Herzen: leidet nicht mehr! Giebt es aus diesem Irrthum, dieser Unruhe des Geschaffenen nur einen Weg zur Freiheit, warum dann den Sklaven beschuldigen, wenn er die Kette der Knechtschaft zerbricht? Das war ihr letzter Gedanke, als Melusine ihren schwarzen Mantel dichter um das Gesicht hüllte und auf der Ruderbank saß, so still, entsagend, athemlos fast, wie jene Schatten, die sie so oft beneidet, als sie, ein Kind noch, von ihrem Vater ihr Niedersteigen in Charon's Nachen, ihre Fahrt über den Fluß der Unterwelt erzählen hörte. . . Jetzt ist der Mond hinter die Bergspitzen gesunken, Nebel all überall, Finsterniß in ihr und um sie.

Erst am zweiten Tage nach dieser Nacht fand man Melusinens Leiche auf dem Grunde des Sees. Nichts deutete auch nur im Entferntesten an, daß sie absichtlich ihren Tod gesucht — dies war ein Geheimniß zwischen ihr und Gott, der ihre Seele schuf und ihr zuletzt kein anderes Glück zu bieten hatte, als die Flucht zurück in seinen Schooß.

Den Andern war ihr Tod nur zu erklärlich; in ihrer phantastischen Laune war sie zu weit in den See

hinausgefahren, der Nebel hatte sie verwirrt, beängstigt, ein schwacher Windstoß den Kahn umgeschlagen — Cäsar ahnte, ohne es zu äußern, richtig, daß sie nach der Unterredung mit ihm Horaz noch in der Nacht habe aufsuchen wollen — und bei der Fahrt verunglückt sei. Vor Allen aber bestand er am eindringlichsten darauf, daß man sie neben Robert beisetzen solle — „einen Staub," wie er sagte, „den so viel, vielleicht für die Erde zuviel Harmonie und Musik beseelt, zu dem Staube eines Künstlers." Nicht Jeder mochte dies Wort billigen, verloren aber hatten Alle Melusine, was auch ihre Fehler gewesen, sie erschienen nach ihrem Tode wie die Flecken in der Sonne. Zuletzt freilich blutet jede Wunde aus, verrinnt jede Thräne — und vielleicht hatte für Hildegard und Horaz dieser Ausgang bei all' seiner Schmerzlichkeit und seinem Schauer, die sie am tiefsten empfanden, etwas Befreiendes, sie von dem Druck eines unerträglichen Verhältnisses Lösendes. Allein dies blieb ungesprochen, ungedacht, es war eben ein Gefühl, das man nie untersucht, sich nie gesteht, immer hatte sie eine Freundin, er die Braut verloren. Wie sie selbst zu einander standen, für einander empfanden: auch das konnte bei ihren leidenschaftslosen, entsagenden Naturen nicht zum Ausspruch kommen. Diese beiden plötzlichen Todesfälle hatten sie noch ängstlicher und verschlossener gemacht

sie noch mehr in dem Glauben bestärkt, daß hienieden das einzige Glück ein Zurückziehen vom Leben sei.

Diesen Gedanken und ihrer Freundschaft blieben sie treu. Darum erstaunte Horaz nicht, als er im nächsten Sommer, mit dem alten Jodocus von der Gruft der Beiden heimkehrend, im weißen Hause einen Brief Hildegard's fand, worin sie ihm sagte, daß sie dem Wunsch ihres Vaters genügend sich verlobt habe, und doch mit den melancholischen Worten endete: „Ich habe so mit Allen abgeschlossen und Nichts mehr theuer als Sie und die Erinnerung."

Vielleicht aber fuhr in derselben Abendstunde Cäsar im leichten Boot über das blaue Meer von Neapel nach Ischia und rief: „O dies Leben! Wie würde ihr Auge gestrahlt haben, wenn sie diese Herrlichkeit gesehen! Du arme Melusine, ich allein habe Dich verstanden, ich allein Dich geliebt!"

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.